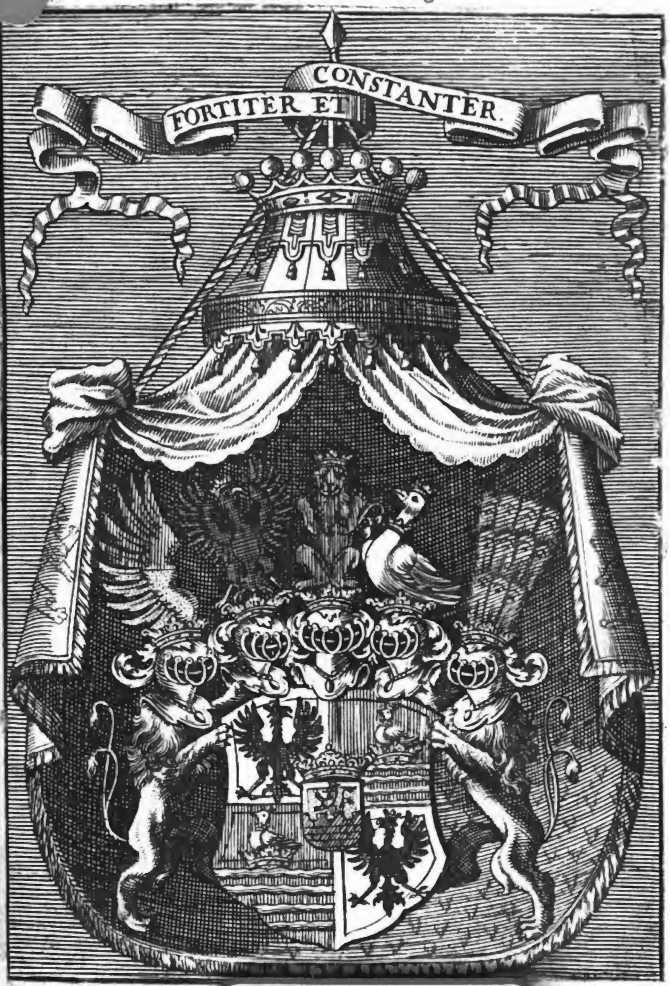
Sch. W. deutsche. fs. 270.
a. gr. a. 1321



Digitized by Google

Homerus

Digitized by Google

Christoph.us Otto Comes
et Dñs in Schallenberg &c.
Præpositus Constantien-
sis ab a.o 1693. Canonicq
Augustang ab a.o 1672
eiusdemq; Ecclesiæ De-
cang ab a.o 1721. natus
a.o 1655. 6.â Junii, horâ
8.â matut.â in Hagen
propè Linzium Austriæ
Superioris, Patre, Comi-
te Christoph.o Ernesto &c.
Matre, Christinâ, natâ
Baronissâ Schiferin.
denatus a.o 17 . . . . .

HOMERUS REDIVIVUS,

Das ist:

Der vor zwey tausend Jahren verblichene und wider erstandene/ blinde/ und doch alles sehende

HOMERUS,

Mit der Quint-Essenz seiner Odysseen, und deren vernünfftigen Reflexionen / auf alle Stände und Personen/ Zucht und Lebens-Arthen / Sitten und Gewonheiten/ Weißheit/ Künste und Wissenschafften/ die Oeconomie, Politic und Theologie, kurtzumb/ auf aller Menschen Zustände Sinn und Lehr-reichlich gerichtet und an Tag gelegt.

Mit angehenckten sehr nachtrucklichen Politischen Erörterungen/ auf gegenwärtige Zeiten gerichtet/ und auß dem Geschehenen auf das Künfftige appliciret/

Durch A. S. R.

Augspurg/ bey Daniel Walder/ Buchh. 1711.

Digitized by Google

Nachricht an den Leser.

Wie hochberühmt und nutzlich deß Homeri seine Odisseen jederzeit gewesen seyen/ beliebe der wohlgeneigte Leser auß nächstfolgender Vorrede durch das Zeugnuß der grösten Monarchen/ Kayseren / Königen und anderer hoher Potentaten / wie auch der H. Kirchenlehrer und Vättern/ unbeschwert zu vernehmen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Der

Wider die Atheisten und Deisten aus dem Grab erstandene blinde/ und doch alles sehende HOMERUS.

DEr Poet sagt in folgendem Vers: Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci: Der ist fürwahr ein gescheider Mann/ der Schimpff und Ernst vermischen kan. Er will sagen: Derjenige treffe das rechte Ziel/ welcher solch Schrifften an Tag leget/ die den Nutzen mit der Lust vermengen/ daß die allzu grosse Stoische Ernsthafftigkeit dem Leser keinen Verdruß oder Eckel verursache/ sondern die untermischte Annehmlichkeiten zugleich ergötzen/ wie der berühmte Poet Horatius davon schreibet/ und uns dessen Modell oder die Schreibens-Art der Fürst und Vatter aller Poeten/ der uralte Homerus, in seinen Iliaden und Odyssëon, hat hinterlassen.

Diser ewige Lobens würdige Mann stel-

Digitized by Google

let uns in gemeldten Odyſſeen vor / unter der Geſtalt oder Perſohn deß Fürſten Ulyſſis, einen mit allen Tugenden gezierten / vollkommenen preyßwürdigen Helden / deſſen fürtreffliche Eigenſchafften und Begebenheiten mit ſolcher luſtigen Artigkeit beſchrieben werden / daß niemahls eine edlere / nutzlichere und auch annehmlichere Schrifft an deß Tages-Liecht gekommen iſt. Dieſe deß Homeri Odyſſéen Beobachten in Erzehlung der Landſchafften / Geweſten / Gegenden und Städten / in Entwerffung der Dingen Geſtaltnüſſen / der Schlachten / Schiff-Fahrten / Krieges-Liſten / Stürmen / Rechts-Händlen / in Beſchreibung der Natur-Sachen / deß Menſchen und der Thieren / kurtz zu ſagen / aller Dingen / ſo genau und fleiſſig alle Umſtände / daß man wohl ſagen möchte / der blinde Homerus ſeye ein hundert-äugiger Argus geweſen. Ich habe zu meiner Prob / damit niemand mich einer beſondern Leydenſchafft bezüchtigen möge / den Beyfall aller Gelehrten / die einhellig und einmündig bekennen / daß des Homeri Odyſſéen ſeyen ein herrlich Gewebe der Tugend / und ein hell ſcheinender / gerechter Spiegel deß Menſchlichen Lebens / darinnen ein jeder / hohen auch nidrigen Standes / weſſen Alters / Weſen / Handels und Wandels er immer ſeyn möge / ſehen und betrachten kan / was wohl- oder unanſtändig / rühmlich oder verächtlich / der Tugend gemäß / oder Laſterhafftig / nutz-

lich

lich oder schädlich / zu thun oder zu lassen seye.

Ulysses ist das Fürbild eines weisen / dapfern und fürsichtigen Manns / den nicht die Begierde / sich durch frembden Raub zu bereicheren / auch nicht der Hochmuth zu der Ehr / oder der Fürwitz / wie noch weniger eine frevele Vermessenheit in den Krieg getogē; angemerckt er sich mit einer angemaßten Unsinnigkeit dessen zu entziehen getrachtet; Sondern der Befehl Agamemnonis, deß Griechischen Kayſers / und die Citarion aller Griechischen Potentaten / erinnern ihn seines Eydes / mit welchem er dem Vatterland verpflichtet ware / daß er als ein Vasall seine Landschafft Ithaca, die schöne Gemahlin Penelope, die Eltern / und seinen unmündigen Sohn Telemachum in der Wiege verlasset / und auß Pflicht-mäßigem Gehorsam / um die Ehre deß gemeinen Vatterlands zu retten / nach Troja in den Krieg sich begibt / wodurch dieser Printz ein Exempel wird / daß niemand von der gemeinen Last könne abgesondert bleiben / und daß die gemeine Wohlfahrt deß Vatterlands dem Privat-Wesen müsse und solle vorgezogen werden / wie nicht weniger / daß der Herrschafft oder Obrigkeit Treu / Liebe und Gehorsam sollen erzeigt und geleistet werden. Ja / daß in solchem Fall alle Gesipschafften müssen zuruck bleiben / und der Eigen-Nutz auß dem Sinn geschlagen seyn.

Widerum in der zehenjährigen Reise/ nach der Zerstöhrung deß mächtigen Reichs / und der Stadt Troja, wird Ulysses abgebildet/ als ein in Weißheit / Gedult und Tapfferkeit unvergleichlicher / alle grausamste Gefahren und Widerwärtigkeiten überwindender Held. Erstlich in dem Streit wider die Cicones / ein wildes Volck / und die Menschen-Fresser Lestrigones, insonderheit aber / wegen der ausgestandenen Gefahr in der Mord-Höhle deß Risen Polyphemi: Folgends haben wir an ihm die Gefährlichkeiten deß Tyrrhenischen Meers/ und bey dem Malensischen Gebürge/ von welchem das böse Glück ihn neun Tag-Reise widerum zuruck geschlagen hat / daß er in die gefährliche Meer-Enge deß Sicilienischen Meers getrieben / und den grausamen entsetzlichen See-Strudeln oder Meer-Wundern Scyllæ und Charybdi entgegen geworffen ward/ allda Schiffbruch litte / den Untergang seiner Gefährten sahe / und selber kümmerlich auf einem Brett/ bey der Insul Corcyra, von allem entblöst/ an Land getrieben wurde.

Im disem Unglück / armseelig / nackend und bloß / ja gantz unbekandt und Land-fremd/ machte ihn seine Weißheit dannoch bey den Phæacensern dermassen angenehm und beliebt/ daß die Königliche Princeßin Nausicaa denselben zu ihrem Gespons / dero Herr Vatter aber / Alcinous der König / und dessen Gemahlin die Königin / zu einem Aydam und Mit-Regenten

ten wünschten und verlangten / worauß wir widerum Sonnen-klar verstehen können / daß nichts schöners / holdseeliger / sicherer und angenehmer an und in dem Menschen ist / als Tugend / die in allen Ländern / und bey allen Nationen / ja bey den Barbarischen Völckern / geehret wird / und im Ansehen ist / als welche sie für ein unsterblich / ewig und unverderblich Gut achten / das den Besitzer biß in den Tod begleitet / und nach dem Leben mit unsterblichem Ruhm verherrlichet.

Endlich ist Ulysses nach überstandenen Widerwärtigkeiten / und überwundenen Lastern / widerumb in sein gewünschtes Vatterland gekommen / wo auf das neue er List / Weißheit und Tapfferkeit hat anwenden müssen / umb seinen Pallast von der Menge der Werbern zu befreyen / welche sein Guth verzehrten / umb seine getreue / keusche / fromme und züchtige Gemahlin / die keusche Penelope, zu zwingen / einen unter ihnen zu ihrem Gemahl zu wählen.

Aus allen diesen Erzehlungen und Umständen werden wir sehen / wie daß Ulysses mit den wüttenden Elementen / den betrüglichen Meer-Wundern / den süssen / bezauberlichen Wollüsten / wider die Schönheit einer Göttin / die grausamen Risen / und andere gefährliche Menschen habe streiten müssen / da doch die Honig-süsse Speise der Lothophagier seine Begierde nicht angeln / die wol singende Sirenen

ſich nicht bethören und einſchläfferen / die Zauberin Circe mit ihrem Gifft-Tranck nicht bezaubern / und die beredtſame Wunder ſchöne Göttin Calypho nicht dahin bereden können / daß er ſein geliebtes Vatterland / die edle Gemahlin / ſeinen Sohn und Vatter hätte in Vergeſſenheit geſtellet / und bey ihr ein wohllüſtig / geruhig / ſorgloſes Leben zu genieſſen. In ſolcher Tugend ſich zu ſtärcken und zu beſtättigen / ſpricht Homerus / habe Ulyſſes ſich in die traurige / finſtere Region der Verſtorbenen gewagt / und Geſpräche mit den Geiſtern gehalten / ſich umb Rath und Hülff bey dem Weiſſager Tyreſia befraget. Er will ſagen / daß diſer hochvernünfftige Printz der verſtorbenen weiſen und gelehrten Männer Bücher geleſen / und in denſelben ſich Raths erholet habe: Dann die Schrifften der Weiſen ſind rechte Spiegel / in welchen man der tapffern Helden Tugend / und der gelehrten Leuthen Sitten-Staats- und Weißheits-Lehren findet / und ſich zu Nutzen machen kan.

Nach ſolchem verfolget Homerus ſein Lob weiter / daß Ulyſſes nichts thunliches unverſucht habe gelaſſen / ſondern in Erfahrung gebracht / und alle Obſtackeln überwunden / daß die ſüſſen Wein und Speiſen / Wolluſt / Liebe / Geilheit und Wohlſprechenheit / Wind / Syrenen / Meer-Strudel / Riſen / Höle / Geiſter / oder die Götter ſelber ihn nicht überwältigen können / weil er mit dem fürtrefflichen / Aſtra-

liſchen

liſchen Kraut Moly, das iſt/ mit der Weißheit von dem Himmel begabt worden / und zwar von dem ſubtilen und Kunſtreichen Planeten Mercurio.

Wie nun Homerus den Ulyſſem zu einem Exempel/ Entwurff und Fürbild / eines Weltweiſen und tapffern Mannes / dem Männlichen Geſchlecht fürgeſtellet hat / alſo hat das Frauenzimmer an der Edlen/ mit Tugend preißwürdig gezierten / ſchönen und keuſchen Penelope/ von deren Preißwürdigkeiten und Tugenden der Sonnen-Glantz / ſo lang die Welt ſtehet / nicht vergehen wird / wie in folgender Beſchreibung ſoll geſagt werden.

Nicht ungereimter und unverdienter hat er den alten Lærtem, Ulyſſis Vatter / und den jungen Telemachum, deſſen Sohn zu einem Vorwurff dargeſtellet/ umb an Tag zu legen/ wie die Natur-Regung eines Vatters gegen ſeinem Kind/ und widerumb der Gehorſamb/ die Liebe und Pflicht eines Kinds gegen dem Vatter ſollen beſchaffen ſeyn.

Wir finden auch in diſen Sinnreichen Odyſseen die Verwaltung und das Ampt der Obrigkeit oder Herrſchafft über die Unterthanen / und widerumb diſer Gehorſamb gegen jene / wie auch der Knechten und Mägden gegen ihre Herrſchafften. Kurtz zu ſagen/ alles was zur Haußhaltung / der Sitten-Lehr / der Politic und dem Staats-Weſen dienet / und

lustig auch nutzlich ist; Wobey das Beträchtlichste / daß alle Beschreibungen sich auff jede Zeit / jedes Alter / Sitten und Gebräuche / auch Gesätze und Statuten so wunderwürdig richten / als hätte Homerus zu unseren Zeiten geschriben.

Von der Allmacht des primi mobilis, das ist / der Gottheit / von der ewigen Vorsehung / dem Verhängnüß Guten und Bösen / so einem jeden in der Schöpffung zugelegt worden / nicht weniger / wie weit sich des Menschen freyer Wille erstrecke / wie auch von der unsterblichen Eigenschafft der vernünfftigen Seelen / in welchem unser Homerus deutlicher und eigentlicher mit seiner Beschreibung eintrifft / als vil berühmte Philosophi, die er in der Moralität / oder guten Sitten-Lehr / wol kan beschämet machen.

Seine Odysseen prangen mit so viel schönen Lehr-reichen Sprüchen / daß man sie nicht unbillich die Quellen der wahren Philosophie, die rechte Zucht-Schule / und Lehrmeisterin aller Poeten / Philosophen, sonderlich aber / des Platonis nennen mag: Ja / nicht nur das / sondern sie sind eine rechte Accademie, oder Ritter- und Helden-Schule / die auff Ehr / Tugend / Großmüthigkeit / herrliche Wercke / Helden-Thaten / und glorwürdige Regierungs-Arth / anweiset; Dahero Maximus Tirius und Quintilianus sie dem grossen Ocean vergleichen / umb dardurch anzuzeigen /

gen/ daß wie alle flieſſende Waſſer und Quellen aus dem Meer ihren Urſprung nehmen/ alſo ſeyen des Homeri Odyſſéen die Haupt-Schule / aus welcher die Nachkommenden/ die Kunſt zu tichten / und wol zu ſchreiben geſchöpfft haben.

Dieſes Werck hat unſerem Homero einen unſterblichen Ruhm erworben / daß ihn Plato Poëtico furore den allerbeſten Göttlichſten Poëten nennet / item einen Meiſter des Lebens. Von Plinio l. 2. c. 25. & 27. wird er ein Fürſt und Gebährer aller Künſten und Antiquitäten erkläret / für einen lebendigquillenden Brunnen hohen Verſtandes und Wiſſenſchafft geprieſen. Bey dem unüberwindlichen Kayſer Juſtiniano iſt er ein Vatter der Tugend.

Gehe ich weiter zuruck / ſo finde ich andere / auch ſehr glorwürdige Zeugnüſſen/ deß von unſerem Homero, durch das Werck ſeiner fürtrefflichen Odyſſéen, erworbenen Lobes. Der Held und Heer-Führer Alcibiades kame in eine Schule / und begehrte von dem Schulmeiſter die Iliaden Homeri, die auch / wie die Odyſſéen, in 24. Bücher beſtehen / und die Zerſtöhrung Ilii oder Trojæ beſchreiben / der Schulmeiſter aber gabe zur Antwort: Homeri Schrifften ſeyen ihme gantz unbekandt / welches Alcibiaden auf ſolche Weiſe erzürnete/ daß er demſelben eine Ohrfeige verſetzte / und den jenigen für unwürdig achtete / andere zu

unter-

unterweiſen/ deme des rechten Lehrers Bücher unbekandt waren. Als Alexander *M.* zu des Achillis Grab in Sigeum kame / konnte er ſich nicht enthalten zu ſchreyen: Glückſeelig/unb über glückſeelig biſtu geweſen / O junger Held Achilles! daß Homerus deiner Helden-Thaten Fama durch die Welt ausgebreitet hat / und deiner herrlichen Wercken Gedächtnuß nicht mit deinem Cörper / durch die Vergeſſenheit / unter diſem Stein iſt begraben und erſtickt worden / wie ſolches der wolſprechende Cicero pro Archia gedencket.

Die Hochachtung dieſes Monarchen/ für deß Homeri Schrifften / können hierauß ermeſſen werden / daß ſeine Majeſtät ſolche der glorwürdigen Mühe würdig geachtet/ ſie gantz auswendig zu lernen/und überall/als einen theurbahren Schatz / mit ſich zu führen/ umb daraus/ dero Staats-und Kriegs Conſilia zu verfaſſen. Ja dieſer groſſe Held hat ſich für etwas über Irrdiſches geachtet / und ſie im Schlaff unter ſeinem Haupt-Küſſen liegen gehabt.

Nach erhaltener Schlacht wider den Perſianer Monarchen Darium, bey welcher der Perſianer gleichſam unſchätzbahrer Schatz den Griechen zu Theil ward/ brachte man dem Groſſen Alexandro, unter andern Kleinodien und Koſtbarkeiten / ein ſehr prächtiges / von Maſſiven-Gold / mit Edelgeſteinen wunderſchön und künſtlich beſetzet / und carmeſirtes

Käſt-

Käſtlein/ohne daß ſeine Geheime Räthe wohl erſinnen und beſchlieſſen konnten / was man doch erfinden möchte / was würdig wäre / in einen ſo unvergleichlichen Bewahrungs-Orth/ beygeleat zu werden. Alexander aber machte den Schluß / mit dieſem Beſcheid: Die Vernunfft will nicht zulaſſen / daß an der ſchönſten und koſtbahreſten Stelle etwas anders / als das preyßwürdigſte und theurbahrſte Wercke / ſo jemahls durch Menſchen-Verſtand iſt gebohren worden / nemblich die Schrifften Homeri, ſolle in Verwahrung liegen.

Alſo auch hatte der berühmte König Archeſilaus ſich dermaſſen in die Odyſſéen und Iliaden des Homeri verliebet/daß er niemahls zu Bette gienge / er hätte dann zuvor darinn geleſen / und ſo bald er von dem Schlaff wiederum aufgeſtanden ware/eilete er mit ſolchem Eyfer und Triebe / als hätten ſie ihn mit Liebe bezaubert / widerum ſie zu ergreiffen und leſen. Diſer kluge König ſcheuete ſich nicht / den Homerum ſeine Buhlſchafft zu nennen.

Aber nicht nur Heydniſche und Weltliche Scribenten rühmen ihn; Sondern auch unter den Chriſten / da dann ſelber die ältiſten Geſetz-Geber / die Kayſerlichen Rechten / an vielen Orthen ſeine Sprüche zum Zeugnuß anführen; Wie auch Kirchen-Lehrer und heilige Männer haben in ihren Schrifften Homeri Verße eingemiſchet/

umb die Menschen/ durch dessen heylsame Lehren / zu Tugend begierig zu machen. Aller anderen Beweißthümern zu geschweigen / so höret / was der H. Basilius, in dem Büchlein/ von den Büchern der Heyden zu lesen / schreibet.

Ich habe / sprichter / von einem fürnehmen Mann vernommen / wie das gantze Werck der Homerischen Poësie nicht anders seye / als ein Lob / Gesang und eine Verehrung der Tugend / die überall sich finden lasset ; Insonderheit als Homerus den Schiffbrüchigen Ulyssem nacket und bloß / mit Tugend aber wohl bekleidet und gezieret / einführet / daß sie alle vor ihm gleichsamb enzückt / aus Verwunderung / die Speisen verlassen / die Augen allein auf ihn wenden / und von den Göttern wünschen / dem Ulysli gleich zu werden. Es sprach auch / fähret Basilius fort / derselbige fürtreffliche / hochgemeldter Mann / daß / wann er disen Orth des Homeri lese / oder höre lesen / er in seinem Hertzen also aufgemuntert und entzündet werde / als höre er Homerum überlaut mit diesen Worten ruffen : O ihr Menschen ! befleisset euch / und sorget umb die Tugend / welche mit dem Schiffbrüchigen aus dem Wasser schwimmet / und den nackenden / blossen und armen Ulyssem, bey den glückseeligen/

rei-

reichen und mächtigen Phæacenſern ſo werth/ beliebt und angenehm macht ꝛc.

Ich verweile mich aber nicht länger in diſer Löb-Rede / dieweilen das Werck ſelber den Meiſter wird loben; Derowegen will ich den geneigten Leſer damit nicht länger auffhalten; Sondern dieſelbe mithin beruhen laſſen / und ſchließlich mit wenigem entdecken/ warumb und wie dieſer Author / aus dem uhralten Heydenthumb und dem fabuloſen Griechen-Land / bey uns Teutſchen nach 26. hundert / acht und achtzig Jahren widerumb lebendig wird / und viel preyßwürdiger / als jemahls / auf dem weltlichen Schau-Platz erſcheinet / ſo folget.

Das Abſehen / und die Abtheilung Dieſes Wercks.

DJe gröſte Bewegungs-Urſachen / die mich zu diſem Werck angetrieben / iſt erſtlich die Ehre GOttes / hernach die Behauptung der Wahrheit / drittens / die Beförderung der Tugend / deren Gewebe diſes gantze Buch ſeyn ſoll / und alſo im Gegentheil ein Vertilger der Laſteren. Werden alſo das Abſehen / der Zweck und das Zihl dahin gerichtet ſeyn / daß vor allen Dingen die Atheiſten und heutigen Deiſten confundirt / und ihre falſche Lehr in den Abgrund der Höllen / wo ſie hingehöret

und

und entſproſſen iſt/ geſtürtzet werde / wozu ich nicht die Schrifft / welche diſe Vögel für eine Fabel halten ; ſondern die geſunde/ reine Vernunfft/ die Natur und den heroiſchen Glauben will zum Beyſtand nehmen.

Folgends werde ich nur weſendlich / und nicht mit der gantzen Subſtanz , auß denen Odyſſeen Homeri die Materie zu meinem Vorhaben applicieren / ſo wohl was die Tugend- und Sitten-als Staats-Schule betrifft.

Drittens wird nichts unterlaſſen werden/ wo die Gelegenheit ſich ereignet / von dem Haußweſen/der Wirthſchafft/dem Eheſtand/ der Kinderzucht / in Summa / alles was eine Familie betreffen kan / zu reden / von dem jenigen / das zu Nutzen mag erwehnet / angeführt und beygebracht werden.

Vierdtens werde ich nach möglichkeit den vollkommenen Staats-Mann entwerffen und dazu nicht die Bücher/ſondern die Erfahrung der Höfen gebrauchen / und durch die Exempel diſes Seculi oder Jahr hundert / pro und contra beſteigen.

Zum Fünfften ſoll man ſehen das Fürbild eines untadelhaffgen / fürſichtigen und weiſen Helden / ſo viel meine Wiſſenſchafft ſolches zulaſſet/ mit den recht heroiſchen Tugend , und Weißheits-Farben abgemahlet.

Schließlich ſollen die Philoſophiſche/ Mathematiſche und Militariſche Subſtantzen/ Krieges-Liſte/ und Grund-Reglen / wo Homerus

von

von solchen zu erwehnen Anlaß gibt / gantz begreifflich außgeführt / und an Tag gelegt werden.

Solte es nun geschehen / daß meine Gedancken besser wären / als das Werck selber / so hoffe ich dennoch / daß die Arbeit nicht umbsonst und fruchtloß seyn werde / angemerckt / daß die unterschiedlichen Materien in solcher Menge werden abwechseln / daß unmüglich jemand dieses Buch wird lesen / der nicht einigen Nutzen darauß schöpffe: dann dienet und schmäcket eine Materie nicht / so wird doch die andere nach Sinn und angenehm seyn. Im übrigen aber hoffe ich / der gütige Leser werde einige Mitgefälligkeiten erzeigen / und meine Schwachheiten aus Großmüthigkeit und Mitleyden übergehen / anerwogen ich mit dem Terentio sage: Homo sum, & humani à me nihil alienum puto. Ich bin ein Mensch / und hiemit allen Menschlichen Gebrechligkeiten unterworffen. In solcher Zuversicht eyle ich zu sehen

Deß Homeri Geburth / Leben / Zucht und Wandel.

DAnn weil wir einen so berühmten / blindgewordenen Authorem zu der Hand nehmen / so will es sich gebühren / denselben zu legitimiren / darzuthun und zu beweisen / woher / wie / wo und wann er entsprossen / wie und wodurch er zu solcher Wissenschafft gelanget

seye / und sein Leben / Wandel / Handel und Tod zu beschreiben ; Insonderheit / dieweilen Homerus in seinen Wercken oder Schrifften niemahls seines Namens / Vatterlandes und Eltern erwehnet / weßwegen davon unterschiedliche Meynungen sind entsprungen / und haben nach seinem Tod die Griechischen fürnehmsten Städte mit einander certiert / indeme eine jede die Ehr der Geburt und deß Ursprungs Homeri sich wolte zueignen; dieweilen bey seiner Lebens-Zeit er gering geschätzt worden / nachmahls aber der Ruhm seiner hinterlassenen Gedichten ihn so hoch verherrlicht und preyßwürdig gemacht hat / daß derselbe biß an der Welt Ende in dem Tempel der Ehre wird eingeschrieben bleiben.

Deme seye nun / wie ihm wolle / und wir lassen disputiren wer will / nehmen aber zu unserer Beschreibung / was uns Herodotus Halicarnassæus, Plutarchus, Dion, und der heilige Chrysostomus hinterlassen haben / welche schreiben / daß / als erstlich die Stadt Cuma in Asia seye erbauet worden / und dahin ein grosser Zulauff deß Volcks geschahe / habe sich auch unter andern einer aus der Stadt Magnesia, von mittelmässigem Stand und Gut allda eingefunden / mit Namen Melanopus, um mit den Seinigen sich häußlich niederzulassen / wie dann auch geschehen / und er mit eines Cumanischen Burgers Tochter sich in den Stand der Ehe begeben / in welchem er bald mit einer

Er-

Erbin geſegnet ward / Critheida genannt / welche die Eltern in ihrem letzten Willen der Vormundſchafft ihres guten und vertrauten Freunds Cleonactis, um ſolche zu erziehen / vermachten. Unter dieſer Zucht überſahe Critheis die Schantz / und ward ohne Wiſſen ihres Vormünders geſchwängert / welches Cleonacten zu ſolchem Widerwillen gegen dieſe Tochter erweckte / daß er ſie von ſich thäte / und zu Smyrna dem Burger Ilmenio recommandierte. Als nun mittler Zeit Critheis mit andern Weibs-Bildern / und groß ſchwangerm Leibs / ſich auf ein Feſt oder Kirchweyhe zu gehen wagte / genaſe ſie deß Kinds / nemlichen deß Homeri, nahe an dem Waſſer oder Fluß Melites, von welchem ſie ihn Meleſigenem genennet hat.

Nachdeme nun ſie aus der Kind-Bethe gekommen ware / muſte ſie ſich und ihre Frucht kümmerlich mit dero harten Hand-Arbeit nähren ; anerwegen ſie ſich zu einem berühmten Schulmeiſter und Muſico, Nahmens Phemius, deme ſie um das Brod mit ſchwärer Arbeit dienen muſte / verdingete / wo ſie ſich ſo wohl und ehrbarlich hielte / und ihm von Geſtalt auch Wolkündigkeit wegen gefiele / daß er ſie ehrlich zu ehlichen begehrte / und ihr verſprach / er wolle ihren Meleſigenem an Kinds-ſtatt annehmen / und erziehen / wie dann auch geſchehen iſt / indeme Phemius gar wol mit ſeiner Critheida gelebt / ihr alles gehal-

ten / und den angenommenen Sohn mit solchem Fleiß / Eyffer und Liebes-Trieb erzogen / und unterwiesen hat / daß er in kurtzer Zeit nicht allein alle Mitschüler in Subtilität deß Verstands / in der Poesie, Music und Schreibens-Art weit übertroffen ; sondern seinem Pfleg-Vatter in Wissenschafft also gleich ward / daß nach dessen tödtlichem Hintritt die Stadt ihme deß Phemii Stelle übergabe / und er auf solche Weise der Jugend Schul- und Zuchtmeister bestellet wurde / wodurch dieser junge Mensch / nicht allein bey denen Einwohnern ; sondern auch bey Fremden in solchen Beruff kame / daß in den Feyertagen Meleſigenis Schule insgemein voll von allerhand Nationen Menschen ware / die seinem Gesang eyfferig und fleissig zuhöreten / da dann unter andern Dingen sich zutruge / daß Mentes, ein wolerfahrner / gelehrter Mann von Leucade, mit etlichen Schiffen nach Smyrna kame / umb Getrayd einzuladen / und mit dem Meleſigene in Kundschafft geriethe / welchen er überredete / die Smyrnaische Schule zu verlassen / und die frembden Länder zu besuchen / wozu der junge Poët und Schulmeister sich umb desto leichter bereden liesse / weil er bereits sich zu Gemüthe genommen hatte / ein herrlich Helden-Werck zu beschreiben. In dieser Verfassung übergab Meleſigenes die Schul zu Smyrna, und reisete mit Mente zu Wasser / längst denen Africanischen Küsten biß in Spanien / hernach

in

in Italien/ und weiter nach Ithaca, wo Melea-gines in eine schwäre Unpäßligkeit der Augen verfiele / angemerckt derselbige von Natur mit einem blöden Gesicht begabt wäre. Er lage allda bey einem berühmten und wolvermögenden Burger / Mentor, von welchem er den Bericht / was die Persohn und Helden-Thaten deß Ulysis betrifft / Bericht empfienge. Als nun die Augen sich gebessert hatten / hat er sich nach der Stadt Colophon begeben/ wo er nicht allein in die vorige Gebrechen der Augen gefallen; sondern gar blind worden ist / welches ihm den Nahmen beygebracht hat/ daß er Homerus, welches blind heisset/ ist genennet worden.

Dieser unglückliche Zufall bewegte den Homerum, allen Fleiß und Verstand auf annehmliche Gedichte zu verwenden / womit auf den Plätzen/ Märckten/ und bey den Ladeschafften singend er viel Jahre seine Nahrung gesucht und gefunden hat. Endlich ist er in der Stadt Jo eines wunderlichen / und zwar folgenden Todes gestorben.

Da Homerus eines Tages am Gestade deß Meers auf einem Felsen-Stein sasse / tratten zu ihme etliche Fischer/ und begehrten die Auflösung dieses Rätzels: Was wir gefangen haben / solches haben wir nicht mehr / und was wir nicht gefangen / solches haben wir noch: dann sie hatten die Läuse in den Kleidern gesucht / und die Gefangenen getödtet /

die Ungefangenen aber waren noch bey ihnen. Homerus, weil er solchen Rätzel nicht konte auflösen / nahme sich diese Unvermögenheit auf solche Weise zu Gemüthe / daß er sich zu tode grämete.

So viel von unserem alten Homero, womit die Zeit und Materien erfordern / daß ich das Haupt-Werck selber anfange / und zwar erstlich

Die Quint-Essentz der ersten Odysseæ.

HOmerus schreibet in diesem Buch / daß die von dem Trojanischen Krieg übergebliebene / und dem ungestümmen Meer enttrunnene Griechen alle zu Hause bey den Ihrigen in Ruhe lebten / ausgenommen Ulysses, welcher in der Höle der schönen Calypho, die ihn zum Ehegemahel begehrte / wider seinen Willen aufgehalten wurde / biß die Zeit heran kame / welche die Ewige Versehung / zu der Widerkunfft in sein Vatterland / bestimmet hatte / als wann in Abwesenheit deß Neptuni, welcher dem Ulysi feind ware / die Götter in dem Saal Jovis zusammen sich verfügten / und deß Ulysis Widerkunfft beschlossen. Neptunus ware inzwischen in voller Lust bey denen Orientalischen und Occidentalischen Æthiopern / um dem Jährlichen ihm gewidmeten hundert-häuptigen Opffer der fetten Ochsen und Schaaffen beyzuwohnen.

Der

Der höchste Gott Jupiter, welchen Homerus einen allmächtigen Vatter der Göttern und Menschen nennet / beklagte sich über die Unbilligkeit der Menschen / welche Gott das Böse / die Ubeln und die Straffen / die in der Welt geschehen / beymessen / da doch die Boßheit der Menschen / und die Sünden deren Ursach seyen. Dieses beweiset Jupiter durch das Exempel Egysti, deß Thiestis Sohne / welcher nicht allein mit der Gemahlin deß Obersten Heerführers Agamemnonis in dem Ehebruch gelebet; sondern damit er die Ehebrecherin Clitemnestram desto freyer besitzen möchte / ihren Ehegemahel umgebracht hatte / unangesehen aus Befehl deß höchsten Gottes Jovis Mercurius ihn ermahnet hatte / von solcher verbottenen Liebe abzustehen / und sich deß Mords zu enthalten; dahero ihme das zuvor angetrohete Verderben auf den Hals gekommen ist / daß der erwachsene Orestes, deß Agamemnonis Sohn / deß Vatters Tod gerochen / und den Ægystum erwürget hat: Dann / spricht Jupiter, die Vermahnungen Mercurij waren bey ihme fruchtloß und umsonst / ja unvermögen sein Gemüthe zu bekehren / dahero er die Straff deß Ehe-brüchigen Lasters und aller seiner Verwürckungen / durch schändlichen Verlust Leibs und Lebens / hat bezahlen müssen.

Minerva, die Göttin der Weißheit / und Tochter Jovis, wünschte hierauf / daß allen dergleichen Laster-Vögeln ein solcher Lohn zu

Theil werde / zeigte aber ihrem Vatter Jovi an / daß deß Ulyssis Unheyl sie bekümmere / welcher entfernt von seinem Vatterland / in einer Meer-Insul / von der Göttin Calypho, Athlantis Tochter / mit Liebkosungen geangelt werde / um bey ihr zu bleiben / und sein Vatterland zu vergessen; dagegen aber Ulysses nach Hause verlange / und lieber allda bald sterben / als bey Calypho unsterblich seyn wolle. Minerva fragte weiter: Warum der fromme / weise / und den Göttern fleissig opfferende Ulysses mit so vielen Unglücken umringt und beladen werde? ob dann Jupiter seiner gar vergessen habe / und seiner der Himmel nicht mehr gedencke?

Jupiter gibt auf diese Red seiner Tochter / der *Minervæ*, zu verstehen / daß Gott den weisen und Gottes-förchtigen Menschen lasse in Versuchung fallen / aber nicht darinn ertrincken oder verderben. Der Neptunus, spricht er / werde endlich mit der genommenen Rach zu friden seyn / und sich allein nicht wider aller Götter Willen und Meynung setzen; also seyen sie geneigt / ihme zu helffen / daß er wider in sein Vatterland komme.

Minerva zeigete sich über diese Resolution erfreuet / und batte ihren Vatter Jovem, den Mercurium in die Insul Ogigiam zu schicken / um der Göttin Calypho anzukünden / daß sie den Ulyssem entlasse. Sie selber aber nahme eine frembde Gestalt an / kame nach Ithaca, mit

gol-

goldenen unverweßlichen Schuhen an ihren Füssen / dem Spieß in der Hand / also in dem Vorhofe Ulyssis stehend / in Gestalt deß Königs der Taphier, Mentis genannt. Inzwischen waren 124. junge Werber in dem Pallast / die da um die keusche Penelope, deß Ulyssis Gemahelin / freyeten / assen und truncken / und auf deß guten abwesenden Fürsten Unkosten zehrten / weßwegen dessen Sohn Telemachus traurig sasse / und in seinen Gedancken die Gegenwart deß Vatters / umb der Werber Vermessenheit zu straffen / wünschete.

In dieser Nachsinnligkeit erblickte er ungefähr die Minervam, als ein Gast bey der Thür stehen / zu deren er sich verfügte / sie mit grosser Ehrbietigkeit empfienge / bewillkommete / ihren Spieß an die Seite brachte / und sie bate / mit ihme die Mahlzeit zu genieſſen / und nach deme ihm dero Anliegen zu offenbahren. Er setzte sie / nachdeme er den Spieß in seines Vatters Ulyssis Waffen- oder Rüst-Kammer bewahret hatte / in einen Fürstelichen mit künstlich gewörckten Tapeten bedeckten Stuhl / und setzte sich neben ihr in einen besondern Sessel / fienge also an von der Widerkunfft seines Vatters sich zu erkündigen / da inzwischen die Hauß-Pflegerin dem Gast einen besondern Tisch decket: und nachdeme aus einem guldenen Handfaß über einem silberen Becken / ihme das wol-riechende Hand-Waser ware gereichet worden / so lieſſe die Hof-

Meisterin Speise durch die Truchsessen / in schönen Schüsseln / auftragen / gesegnete sie dem Gast / und der Wein-oder Mundschenck bedienete ihn mit den besten Weinen.

Die Werber waren auch nit saumseelig; sondern legten sich alle nach einander an die Eß-Bethe / und fielen / nach genommenem Handwasser / geitzig über die Speisen / assen und truncken nach Wollust / und nach eingenommener Mahlzeit fiengen sie an zu singen / tantzen und springen / wozu der Herold dem Cantor Phemio eine wol-klingende Harpffe reichete / um darauf zu spielen. Telemachus sagte dem Gast in ein Ohr / er solle sich dieses Leben nicht ärgern oder verdrieſſen lassen; dann dieser Schlemmer einige Sorge seye das Luder-Leben mit Fressen / Sauffen / Singen / Tantzen und Springen / aus dem Vermögen und Mittelen eines Manns / der vielleicht in seinen Gebeinen an einem oder anderem Orth unvergraben lige / im Regen und Wind faulend / oder auf dem Meer herum schwebend. Solte er anhero kommen / so wurde keiner unter ihnen allen das Gut der Welt nehmen wollen / daß er seiner müste erwarten: Aber anjetzo sind sie wohl gefährt und sicher / dieweilen er untergangen und hin ist.

Nach gehaltenem diesem Discurs batte Telemachus den Gast / er möchte sich doch belieben lassen / zu entdecken / woher / wie / warumb / und mit wem er angekommen seye? ob dieses

das

das erſte mahl / oder ob er zuvor im Hauſe / und mit dem Ulyſſe bekandt geweſen ? dann / verfolgte Telemachus, mein Vatter iſt Lebens-lang ein Leut-ſeeliger / Gaſt-reicher Mann geweſen / und hat in allen umligenden Ländern / wie auch Städten / viel Bekandten / Freunde und Beſucher gehabt / die mit dieſem Hauſe in guter Correſpondenz gelebt / und gute Freundſchafft gepflegt haben. Solche ſind ohne Einſprechen niemahls vorbey gereiſet.

Minerva gabe zur Antwort / daß ſie Mentes, Achelai deß Taphier Königs Sohn ſeye / und komme von Tameſan, wo ſie Eyſen eingekaufft habe / und ohne Zuſprach nicht vorbey fahren wollen; dieweilen ſie und Ulyſſes durch Gaſtgebige Freundſchafft bereits viel Jahre miteinander bekandt geweſen / wie dem alten Laërte, Telemachi Groß-Vatter / wol bewuſt ſeye / welcher / wie ſie berichtet worden / ſich deß Stadt-Lebens begeben habe / und ſeine Zeit in den Feldern und Weinbergen auf dem Land zubringe.

Minerva, unter Mentis Geſtalt / berichtete weiter den Telemachum, daß Ulyſſes auf einer rauhen Inſul annoch bey Leben ſeye / unter wilden / groben Leuten / mit der Verſicherung / daß er bald widerumb das Vatterland werde betretten. Sie fragte auch den gemeldten Telemachum, ob er Ulyſſis Sohn ſeye / deme er dermaſſen gleich ſehe / als wann er ihm aus dem Angeſicht geſchnitten wäre ? Telemachus

antwortete Schertz weise. Die Mutter saget es / ich aber kan solches nicht versichern / dieweilen keiner den Vatter kennet; sondern die Mutter allein müsse und könne es wissen. Er möchte sich gern eines glückseeligen / wol-begüterten Vatters Sohn zu seyn wünschen / da er anjetzo deß armseeligsten Menschen auf Erden Kind seye.

Auf dieses widersetzte die Minerva: Ich kan dich nicht für Unedel achten / weil du aus der Penelope entsprossen bist; berichte mich aber weiter / welche diese Gäste in deinem Hause sind / ob sie Hochzeit- oder andere Gäste seyen? sie führen ja ein so unverschämtes und üppiges Leben / daß ein jeder Ankommender sich daran ärgern / und einen Eckel schöpffen muß.

Telemachus willfahrete der verstellten Göttin / und erzehlete ihr / daß sein Hauß glückseelig und in Flor seyn wurde / wann dessen Herr noch zugegen wäre. Nun aber hätten ihn die Götter / nicht in dem Krieg vor Troja, oder auf dem Meer in einem Streit wider die Feinde / armseelig gemacht / welches besser zu gedulten wäre; sondern durch die gefräßigen Harpyen verzehrt. Dieser Betrübnuß komme noch hinzu / daß alle Fürsten und Herren der Insuln Dulichio, Samio und Lachinto, wie nicht weniger deß gantzen Landes Ithaca, umb seine Mutter thäten werben / und sie zur Gemahlin verlangten / welche sie zwischen Hoffnung und Forcht halte / da sie inzwischen seines

Vat-

Vatters Verlassenschafft verschwendeten/und ihn zum armen Erben machten.

Minerva beklagte den Telemachum, und sprach: daß Ulysses, wann er also gewaffnet/ wie sie denselben in ihrem Hause zu Ephyra gesehen hatte/ gegenwärtig seyn solte/ den Werbern das Freyen/ das Prassen/ Schlemmen und Dämmen sauer machen wurde/ daß Hauß und Hofe ihnen zu eng werden müste. Es seye auch seine baldige Widerkunfft nicht unmüglich; sondern alles stehe bey denen Göttern. Inzwischen gäbe sie dem Telemacho den Rath/ er solle den Werbern vortragen/ daß ein jeder nach seiner Herzschafft und Behausung ziehe. Die Mutter/ wofern sie gesinnet seye/ ihren Stand zu ändern/ und zu heurathen/ solle er bereden/ zu ihrem Vatter wider zu kehren/ der sie/ als ein liebreicher Vatter/ mit einer neuen Heurath und Morgen-Gab versehen könne. Er aber/ Telemachus, solle mit einer Gallee von zwantzig Rudern sich auf die See begeben/ umb Kundschafft einzuholen/ entweder zu Pilo, bey dem alten Nestore, oder zu Spartha, an dem Hofe Menelai, welcher unter den Achajern der letzte nach Hauß kommen ware. Solte er nun von seinem Vatter Ulysse etwas erfahren/ so solle es ihn nicht gereuen/ ein gantzes Jahr/ in dessen Auffsuchung/ unter den frembden Nationen anzuwenden. Solte er aber vernehmen/ daß der Vatter mit Tod abgangen seye/ solle er widerum das Vatterland suchen/ zu Hause

ihm/

ihm / durch ein prächtig Begräbnüß / ein ewig Gedächtnüß stifften / und die Mutter bitten / daß sie ihm mit gebührlichen Solemnitäten die Exequien halten und begehen lasse.

Nach solcher abgelegten Pflicht solle er dahin bedacht und beflissen seyn / wie er entweder durch offentlichen Gewalt / oder durch List die Werber aus dem Weg raume. Von solchem solle er sich seine Jugend nicht lassen abschrücken; sondern ein Exempel an dem jungen Oreste nehmen / welcher durch Hinrichtung deß betrüglichen und Ehebrecherischen Mörders Ægysti einen unsterblichen Ruhm bey allen Menschen erworben habe. Sie legte ihm zu Gemüthe / daß / gleichwie GOtt ihn mit einer schönen Leibes-Gestalt begabt habe / also solle er auch ein schön / dapffer / groß und Ritterlich Gemüth erzeigen / und sich einen unsterblichen Nahmen erwerben.

Telemachus bedanckte sich gegen den Gast für den so guten / als Vätterlichen Rath / und versprach dessen wohl eingedenck zu seyn. Er wolte auch die verstellte / und Reiß-fertige Minervam zum Gedächtnüß beschencken / aber der Gast wolte nicht länger verweilen; sondern erbothe sich / das Geschänck ein andermahl zu nehmen / und sich dagegen widerum danckbar zu erzeigen.

Nach solcher Rede verschwand Minerva vor den Augen Telemachi, welcher von demselbigen Augenblick an eine Göttliche Krafft und

Dapf-

Dapfferkeit / ſo die Göttin deſſen Gemüth eingegoſſen hatte / verſpürete. Nicht weniger wuchſe und vermehrte ſich in ſeinem Hertzen ſtündlichen das Verlangen zu ſeinem geliebten Vatter / angemerckt er ſich gäntzlich einbildete / der geweſene Gaſt müſſe kein irrdiſcher Menſch; ſondern ein Gott ſeyn.

Der Minervæ Rath zu folge verfügte ſich Telemachus zu den Werbern / welche dem ſingenden Poëten Phemo mit gleichſam verzucktem Gemüthe alle zuſammen zuhöreten. Damahls ware ſein Geſang von der jrrigen Widerfahrt der Griechen / welches biß in der Penelope Zimmer erſchallete / und dieſe keuſche Fürſtin zur Weichmüthigkeit bewegte / daß durch das Gedächtnüß an ihren lieben Ulyſſen ſie getrieben ward / in ſchönem Schmuck mit zweyen Cammer-Jungfern die Stiege herab zu kommen / und zwiſchen gemeldten Jungfern gegen über den Werbern ſtehend / mit den Zäheren in den Augen / den Poëten höflich und gantz ſittſam zu bitten / durch ſolches Lied ihre Wunden nicht zu erneuern.

Telemachus ſtellete ſeiner Mutter Penelope mit gleicher Beſcheidenheit vor / daß der Poët aus Göttlicher Eingebung das Lied geſungen habe / und alſo keine Urſach ihrer Traurigkeit ſeye / angemerckt der GOtt Jupiter den Poëten / nach Maß ſeiner Gnaden und Göttlichen Willens / den Geiſt und die Materie zum Singen und Schreiben eingieſſe. Derowegen

gen hatte er sie / nicht zu zürnen / weil der Poët von der Griechen Widerwärtigkeit gesungen habe: dann die neuen Gedichte von den frisch geschehenen Dingen höre der Mensch am allerliebsten. So betreffe auch das Gesang nicht den Ulyssem allein / als welcher nicht allein / sondern mit einer grossen Menge der Griechen vor Troja aufgerieben worden seye / weßwegen sie sich deß Gesanges nicht annehmen solte.

Über das ermahnte er sie mit Ehrbietiger Bescheidenheit / und gantz sittsamlich / sich widerum in ihr Frauen Zimmer und Quartier zu begeben / um dero Arbeit fürzustehen / angemerckt den Weibern Spindel und Rocken gebühren / den Männern aber / mit Witz / Verstand / Fürsichtigkeit / guten An- und Rathschlägen der Wirthschafft / der Familie und der Regierung fürzustehen / wie mir / der ich das Haußwesen zu führen habe.

Penelope, als eine hoch-vernünfftige Frau / liesse sich diese Ermahnung nicht allein nicht verdrieſſen; sondern verwunderte sich über die Dapfferkeit und Weißheit ihres Sohns / fassete seine Wort zu Hertzen / und begabe sich in ihr Zimmer / wo sie dero liebsten Mann beweinete / biß sie enschlieffe.

Inzwischen lieffen die Werber im Hauß umher / und suchten ein jeder sein Lager / zu welchen Telemachus sprach: Sie solten mit Lust essen und trincken / so lang ihnen solches zu theil werde / dabey aber sich still und friedsam er-

erzeigen möchten / damit man vor ihrem Geschrey den Göttlichen Dichter hören und vernehmen möchte / anerwogen ein jeder fürtrefflicher Poët würdig seye / daß man ihm zuhöre / und seinem Gesang / als einer überirrdischen Music und Himmlischen Stimm / die Andacht gönne. Er beschiede sie auch auf den folgenden Tag zu erscheinen / um ihren Abschied zu vernehmen / angemerckt er ihnen gebieten wolle / daß ein jeder sein Hauß hinfüro meyden / anderswo Herberge und Speise suchen / und nicht länger von frembdem / ihm ungehörigen Gut / zehren möchte. Wollet ihr aber / verfolgte er weiter fürsetzlicher Weise / aus boßhafftiger Meynung / mich zu verderben trachten / muß ich gedultig geschehen lassen / jedoch zum Himmel um Rach schreyen / mir auch vorbehalten / daß / im Fall das Glück sich wenden / und einen Wechsel machen solte / wie ich festiglich hoffe / ich durch die Krafft und Vermögenheit / welche die Götter mir möchten zulegen / mich an euch werde rächen / und euer Verderben suchen / wie ihr das meinige gesucht habet.

Die Werber waren ob dieser unverhofften und frechen Ansprach nicht wenig bestürtzt / bissen vor Zorn die Lippen zusammen / und knirscheten mit den Zähnen / als wie die murrenden Hunde / biß einer aus ihnen / mit Nahmen Antinous, Spott-weise mit diesen Worten heraus brache. Telemache, die Götter haben

einen wol-sprechenden Redner aus dir gemacht. Ich besorge nur noch dieses / daß der höchste Gott Jupiter dich auch zu einem König dieses Ländleins werde erhöhen / weil du von Königlichem Stammen gebohren bist / und deine Vorfahren im Land Ithaca zu herrschen sind gewohnet gewesen.

Telemachus erzeigte sich gantz nicht empfindlich; sondern fragte den Antinoum, ob Herrschen nicht eine gute und ehrliche Sach seye / angemerckt die Regenten ins gemein an Vermögen reich sind / und von jedermann geehret werden? Man findet auch / GOtt seye Lob / sprach er weiter / in diesem Land viel hoch-weise / fürtreffliche Männer / Junge und Alte / die an meines Vatters Ulyssis Stelle / so fern er mit Tod solte abgehen / als Mit-Regenten / dem Land fürstehen könten. Solte nun einer von ihnen erwählet / und mir vorgezogen werden / so verbleibe ich doch ein Herr meiner Erb-Gütern und Unterthanen / die mir mit Recht kein Mensch nehmen oder entziehen kan.

Eurimachus, ein Sohn Polybij, fienge auch also an zu reden: Telemache! solches stehet bey den Göttern / auf wen die Regierung falle. Deme nun geschehe / wie das Geschick will / so wirst du doch in dem Besitz deiner Erbschafft bleiben / und dir darinn niemand einen Eingriff thun / oder einige Irrung machen: Wir wollen ab von dieser Sach abbrechen / und

etwas

etwas anders reden. Sage mir doch! woher/ aus welchem Land und Geſchlecht/ und wer iſt der Gaſt/ welcher kurtz zuvor bey dir geweſen? worinn beſtehet ſein Gewerb oder Anbringen? vielleicht hat er dir fröliche Bottſchafft von deinem Vatter übergebracht/ oder iſt er ſeinen eigenen Geſchäfften nachgezogen? Er hat ſich nicht wollen offenbahren/ ſehen oder erkennen laſſen/ hat aber ſo unbekandt ſich nicht halten können/ daß man nicht eine hoch-edle Art/ und fürnehm Geſchlecht von ihm ſolte muthmaſſen.

Telemachus zog widrum aus Fürſichtigkeit den Fuchsbalg an/ und ertheilte zur Antwort: Eurimache! alle Hoffnung von meines Vatters Widerkunfft iſt längſten bey mir ausgelöſchet/ und zwar ſo ſehr/ daß/ ob mir gleich einer eine Bottſchafft von ihm brächte/ ich ſolcher den allergeringſten Glauben nicht beymeſſen könte. So traue ich auch keinem Wahrſager. Was aber den Gaſt belanget/ deſſentwegen du mich frageſt/ derſelbige iſt meines Vattern Freund/ von Tapho gebürtig/ und ein Sohn Achillai, deß Königs der Taphier. Mit dem Mund redete Telemachus auf ſolche Weiſe/ im Hertzen aber zweiffelte er nicht an deß Gaſtes Gottheit.

Nach dieſem Vernehmen fiengen die Werber ihr Luder-Leben wider an/ mit Tantzen/ Singen und Springen/ welches ſie biß in die tieffe Nacht trieben/ wann ſie ſich/ jeder in

ſein Zimmer / zur Ruhe begaben / welches Telemachus, nach vielerhand Gedancken und Speculationen auch thäte / deme die Euriclea, die alte Warterin / die ihn von Kindheit an erzogen und ſehr lieb hatte / zu Bethe leuchtete / ſein Hembd an eine Stange neben dem Lager hienge / hernach eine gute Nacht wünſchend / heraus gienge / die Thür hinter ihr verſchloſſe / und den Schlüſſel mit ſich nahme. Telemachus bliebe auf ſolche Weiſe die gantze Nacht unter einer einfachen Decke / und die im Gemüthe umbgehende Reiſe lieſſe ihn wenig ruhen.

Reflexiones über dieſe Odyſſeam.

KRſtlich vergleicht Homerus die Schönheit an der Calypho einer beredſamen Göttin / dadurch anzuzeigen / daß dieſe Göttliche Gabe mächtig iſt / die grauſamſten Gemüther zu überwältigen / zu fangen / feſſeln / ja zu bezaubern. Keine Pfeile ſind mächtiger und geſchwinder / als die von der Schönheit-Augen abgeſchoſſen werden: Sie verwunden nicht allein das Hertz; ſondern füllen Adern / Marck und Blut mit Flamm / und brennen die Bruſt. Wider ſolche hat der weiſe Ulyſſes bey der Calypho zu ſtreiten gehabt / biß der Mercurius, das iſt / die Vernunfft dieſer Göttin zu erkennen geben hat / daß ſie ihren Gaſt nicht länger aufhalten ſolle. Solches / ſpricht

Ho-

Homerus, seye in der Zeit geschehen/ welche die Ewige Versehung zu des Ulyssis Widerkunfft hatte bestimmet.

Herbey/ ihr Gottes-lästerliche Atheisten und Deisten! höret an euern Richter/ den blinden Homerum, einen Heyd/ der bey nahe tausend Jahr vor Christi Geburt gelebt/ und durch das Natur-Liecht die Ewige Fürsehung in allen Dingen erblickt hat. Dieser wird an jenem Tag/ wann die unsterblichen Seelen den Ausspruch/ die Guten zum Leben/ die andern zum ewigen Tod/ empfangen werden/ wider euch zeugen und urtheilen/ daß ihr aus eytelem Frevel/ und fürsetzlicher Boßheit die hohe Vernunfft habt zuruck gesetzt/ und mit sehenden Verstands-Augen blind seyn wollen. Sagt mir/ ihr thörichte Grillenfänger und Haber-Narren! woher muß das Firmament mit denen darinn leuchtenden Sternen entsprossen seyn? gehet in euch selber/ kehret das innwendige auswärts/ betrachtet das Obere/ wie das Untere/ das Inn- und Auswendige/ so werdet ihr finden/ daß unvermeydlich eine Ewige Fürsehung seyn müsse. Durchgehet auf solche Weise die gantze Natur ins gemein/ und auch Stück-weise ins besonder/ so wird überall der Verstand in der Ewigen Fürsehung sich verliehren/ und in solchem Abgrund der Unendlichkeit versenckt werden. Von diesem weitläufftiger zu reden wird

Homerus uns mit Gelegenheit und Materie folgends gnugsam an die Hand gehen.

Mein Vorhaben ist / so viel müglich / der Enge und Kürtze mich zu gebrauchen / deßwegen fahre ich fort zu deme / was Homerus schreibet / daß Ulyssis Leyden und Trübseeligkeiten von dem erzürnten Wasser-Gott Neptuno entsprungen seyen / dessen Ursach wir künfftig hören werden / inzwischen ist dieses eine Figurliche Bedeutungs-Rede / und wird der Neptunus allhie für den Sathan verstanden / welcher durch Zulassung Gottes die Frommen mit den Wassern der Trübsalen begiesset / und auf diesem Welt-Meer durch viel Ungestümmigkeiten herum treibet / biß sie endlich / nach überwundenen Strittigkeiten und widerwärtigen Anstössen / wie Ulysses, in das gewünschte Vatterland der ewigen Freude und Seeligkeit kommen.

Wir werden / je mehr und mehr / dergleichen Lehre zu erklären Anlaß finden / und zwar folget eins in das andere: Dann wir sehen gleich darauf / wie in der Versammlung der Götter Jupiter über den Unbill / Unverstand / und die Ungerechtigkeit der Menschen klagt / die GOtt / dem Geber alles Guten / alle Straffen und Unheyle / die über die Erden und den Menschen kommen / zuschreiben; da doch ihre Sünden und grosse Missethaten daran schuldig seyen / und ihnen solche auf den Hals ziehen / wie durch das Exempel deß Ægysti bewie-

sen

ſen wird / der die von den Göttern ihme geſchehene Ermahnung / durch den Mercurium, das iſt / die innerliche Eingebung deß guten Geiſtes von der hohen Vernunfft / die von Natur den Menſchen / der Böſes zu thun Willens iſt / innerlich mit dieſen Einſprüchen abmahnet: Thue es nicht; dann es iſt Gottlos / wider die Tugend / die Ehrbarkeit / das gute Gewiſſen und die Gerechtigkeit / verworffen hat. Homerus leget / durch die Rede Jovis, Sonnen-klar an Tag / daß GOtt eine Zeit lang den Böſen mit einer barmhertzigen Langmüthigkeit zuſihet / in der Wartung / ob vielleicht der Menſch zu der Beſſerung geneigt wurde / damit niemand Urſach finde / ſich wegen einer ſchleunigen Uberey-lung zu beklagen. Wann aber die Zeit ſeiner Gnaden und Gedult verfloſſen iſt / und die Thür verſchloſſen wird / ſo werde abgerechnet / und nehme die Zeit der gerechten Straffen den Anfang / deßwegen hatten die Heyden dieſes Sprüchwort: Serò Jupiter diphteram inſpexit: Jupiter hat langſam in das Regiſter geſehen / und nachgerechnet.

Folgends haben wir vernommen / wie Minerva, welche in dieſer Geſchicht die Weißheit fürſtellet / alle ſolche Straffen billige / und für den weiſen / dapffern und Tugend-vollen Ulyſſem Sorg trage / auch die Verſicherung erhaltet / daß ſeine Widerwärtigkeiten ein Ende nehmen / und er das gewünſchte Vatterland

widerumb erreichen werde; wodurch uns Homerus zu verſtehen gibt; daß ein weiſer Mann alle Obſtackeln mit ſtandfeſtem Gemüthe überwindet / und daß er von der Weißheit zu keiner Zeit / und in keiner Noth verlaſſen wird; Ja / daß die Weißheit allein ein unſcheidbares / ewiges / unveränderliches Gut ihren Beſitzern ſeye / die ihren Liebhaber / als eine getreue Gefährtin / überall biß in den Tod begleitet.

Jupiter verſicherte auch die Minervam, daß GOtt die Seinigen nicht verlaſſe; ſondern bey ihnen in der Noth ſeye / und ſie herausreiſſe / dieweilen ſie ihme geopffert / und ſeinen Nahmen gekennet haben. Wir Chriſten haben deſſen die Verſicherung in heiliger Schrifft / alten und neuen Teſtaments / gar offt und vielfältig; ſo ſind alle Geſchicht-Bücher / ſowol in Heil. Schrifft / als die Weltlichen / mit dieſer Warheit erfüllet / wozu nicht nur die tägliche; ſondern ſtündliche Erfahrung kommet. Da heiſſet es: poſt Nubila Phœbus. Nach vielem Ungewitter ſcheinet widerum die Sonne.

Durch die Reiſe deß Mercurij zu der ſchönen Göttin Calypho wird vernommen / daß / wann der Menſch durch eine Schönheit in ſeiner Freyheit eine geraume Zeit iſt geſchröckt worden / und die durch unterſchiedliche Leydenſchafften viel Stürme und Widerwärtigkeiten habe ausgeſtanden / endlich

der

der Mercurius, das ist / die hohe Vernunfft oder der Verstand herbey komme / und mit Göttlicher Macht der Schönheit befehle / den verarrestierten Gast frey und ledig zu lassen / denselben nicht länger in dero Höle und Insul aufzuhalten; sondern der Vernunfft und der Weißheit zu übergeben. Daß aber Minerva, die Göttin der Weißheit / in Mannes / und zwar eines Königs Sohns / Gestaltnüß persöhnlich nach Ithaca kommet / allda herzlich von dem jungen Telemacho empfangen und gastiert wird / dadurch gibt Homerus zu verstehen / daß Telemachus nicht allein am Leibe gewachsen seye / und an den Jahren zugenommen habe; sondern / als ein rechter Sohn der Weißheit / alle Dinge mit einer Wunder-würdigen Bescheidenheit veranstaltet. Daß auch dieser junge Printz die Begierd / umb seinen Vatter zu sehen / nimmermehr in Vergessenheit gestellet habe.

So bescheiden / sittsam und tugendlich die verstellte Minerva mit Telemacho die Mahlzeit eingenommen; also ungeschliffen / grob und unbescheiden erwiesen sich im Gegentheil die üppigen Werber / welche wie Raub-Vögel auf die Speise fielen / und hernach mit Tantzen / Singen und Springen / als Luder-Buben / die Zeit liederlich zubringen / weßwegen Telemachus seinen weisen Gast bittet / sich dieses Leben nicht verdriessen zu lassen; weil diese Lotter-Buben auf nichts anders / als die

fleiſchliche Luſt / und ein üppiges Leben beſorget ſeyen / dazu zehreten ſie unverſchämet von eines abweſenden Mannes Gut / der durch ſeine Gegenwart ſie alle tödtlich erſchröcken wurde. Wodurch uns der Unterſcheid an Tag gelegt wird / der zwiſchen den weiſen / mäſſigen / beſcheidnen und verſtändigen Leuten iſt / gegen den ſchlemmenden / ſauſenden / und unvernünfftig brauſenden Bacchanten / die ehe im Wein-Glas ertrincken / als im Meer: deren vielmehr durch den liederlichen Fraß hinfallen / als im Krieg durch die Kugeln oder das Schwerdt. Item / daß ſolche Freſſer und Bacchus-Kinder gemeinlich Hafen-Freunde ſind / die man Schmäcken-Brätlein zu nennen pfleget / die ſich ſelber einladen / zuſchlagen / und ihre Meſſer auf den Tiſch legen / ein gut Bißlein über drey Gaſſen ſchmecken oder riechen / Tiſch-Vettern und wie die Mäuſe ſind / welche nur in volle Scheuren und Häuſer kommen

Nach ſolchem befraget ſich Telemahus bey der Minerva mit Verſtand und höflicher Beſcheidenheit / um ihre Perſon / die Urſach dero Ankunfft / und ob ſie vor dieſem mit Ulyſſe, welcher ein Gaſt-freyer Mann ware / ſeye bekandt geweſen? ꝛc. Welches uns zu einer Lehr dienet / daß ein wolgeachteter und wolerzogener Jüngling nicht mit Kindiſchen Fratzen ſich bemühet; ſondern in allem Thun

und

und in ſeinen Reden die Weißheit zu einer Richtſchnur nimmet. Durch die preyßwürdige Begierde geangelt und getrieben wird/ überall ſich beliebt/und berühmt zu machen; So begreiffen wir auch aus des Ulyſſis gepflogener Freundſchafft und guter Correſpondenz, mit allen Ländern und Städten/ inſonderheit den Nachbaren/ daß ein Printz/ Fürſt oder Regent mit denen angräntzenden Höfen in guter Allianz, und vertraulicher Nachbarſchafft leben müſſe/ weil ein Hofe deß andern/ und auch ein Land oder Volck deß andern Hilff und Beyſtand erfordere und haben müſſe.

Durch deß alten Laërtis abgeſondertes Land-Leben lehren wir/ daß der Menſch im hohen Alter deß Weltweſens und der Regierungs-Laſt überdrüſſig wird/ ein geruheſames Leben ſuchet/ und ſich allmälich zum Abſchied aus dieſer Welt rüſtet.

Aus dem Bericht der Minervæ, daß Ulyſſes noch lebe/ haben wir die Hoffnung/ welche weiſe und fromme Leute niemahls laſſet verzagen/ zu Schanden werden/ oder verzweiflen; ſondern erhaltet ſie in dieſem unbeſtändigen/ anſtöſſigen/ widerwärtigen Weltweſen/ wie die Ancker die Schiffe auf dem wallenden/ ungeſtümmen Meer halten und verſicheren. Daher erhielte die Weisheit den Telemachum in der Hoffnung/ daß ſein Vatter Ulyſſes widerum nach Hauſe kommen werde. Seine durch Minervam an ihme/

mit

mit Ulysse vermerckte Gleichheit gibt zu vermercken / daß der Apffel nicht weit von dem Stamm falle / und ein wolgebohren Blut und Muth sich nicht bergen lassen. Im übrigen aber seye es gewiß / daß kein Kind für gewiß sagen könne / wer sein Vatter seye ; sondern in solchem der Mutter Glauben müsse beymessen / jedoch seye kein Zweiffel an dieser Wissenschafft zu setzen / wann der Mensch eine Mutter habe gehabt / die in Tugend der Penelope gleiche.

Minerva forschete weiter nach denen prassenden Werbern / die ein so ärgerlich Leben führten / daß vernünfftige weise Leute sich daran ärgern musten / und vernimmt von dem Telemacho die gantze Geschicht / und wie sich der junge Printz beklagt / daß die Harpuyen mit ihren spitzigen Klauen den Ulyssem verzehrt hätten : Er will sagen / daß in dessen Abwesenheit die Beambten und Bedienten unersättliche Geitzhälse gewesen seyen / und seines Vatters Herrschafften ausgesogen und erschöpfft hätten / wozu noch das Unglück der unverschämten Werbern komme / die das übrige der Väterlichen Verlassenschafft verschwendeten / wodurch wir gelehrt werden / daß / wo kein Haupt ist / das Regiment übel geführt werde / die Beambten ins gemein thun / was sie wollen / und es schwär zu vermitteln ist / wo das Ubel tieffe Wurtzel gesetzt hat.

Aus der Verfahrung Penelope, welche die

Wer-

Werber zwischen Hoffnung und Forcht hielte / vernehmen wir / daß die Penelope aus der Noth eine Tugend gemacht / und weil sie die Macht nicht hatte / alle diese Werber mit Gewalt abzuhalten / Weisheit und List habe müssen zu Rath ziehen / und lieber den Abgang der zeitlichen Güter erfahren wollen / als dero Treu und Tugend den geringsten Abbruch geschehen lassen.

Minerva, oder die Weißheit erzeiget dem Telemacho ihr Mitleyden / tröstet ihn auf das neue mit seines Vatters Widerkunfft / rathet ihm / den Werbern ihren Abzug fürzutragen / die Mutter zu erforschen / ob sie ihren Stand zu verändern gesinnet / und zu ihrem Vatter sich begeben wolle / welcher sie mit einer neuen Heurath und Morgen-Gab versehen könne. Er aber solle seinen Vatter aufsuchen / und in den berühmten Höfen auch Städten nach ihme fragen. Solte derselbe nicht leben / so solle er seinem Gedächtnüß die gebührende Ehre geschehen lassen / und nach solcher abgelegten Pflicht dahin trachten / wie durch Gewalt oder List er die Werber aus dem Weg raume.

Aus diesem lehren wir / daß weise und Tugend-liebende Leute jederzeit Mitleyden mit denẽ jenigen haben / denen unrecht geschicht / sie trachten zu tröſten / auch ihnen mit Rath und That beyzuſpringen: Daß / der von Ansehen und hoher Geburt ist / auch mit hohen Leuten müsse und solle zu thun haben / ge-

mäß

mäß der politischen Grund-Regel: Qui magnus esse vult, cùm magnis rem habeat oportet. Derowegen ermahnet die Weißheit den Telemachum, in denẽ Höfen deß alten Nestoris und Menelai seine Kundschafft zu legen / und bey solchen wolerfahrnen Häuptern / als ein junger Printz / sich bekandt zu machen. Daß Ulysses zu Ephyra in Thessalien gewesen / um alda zu Vergifftung seiner Pfeilern Kräuter zu holen / berichtet uns / daß bereits in den uralten Zeiten die Vergifftung der Pfeilen / welche noch heutiges Tages bey denen Orientalischen Völckern im Brauch ist / in Ubung gewesen seye.

Die Exequien, das Mausoleum, und die prächtige Leich-Begängnüß / welche aus Befehl der *Minervæ* dem Ulysse, wann er solt verblichen seyn / dem Telemacho zu thun auferlegt worden / ist ein zu allen Zeiten üblicher Gebrauch bey hohen Potentaten und Fürstlichen Geschlechtern gewesen.

Mit der Hinrichtung der unverschämten Werbern scheinet der Befehl etwas grausam und unmenschlich zu seyn; indeme es wider die Großmüthigkeit zu seyn das Ansehen hat: Aber / so man die Umstände wol zu Gemüthe leget / so wird man befinden / daß die Gerechtigkeit / die Dapfferkeit und Weisheit solche Nothwehr erforderten / daß Gewalt mit Gewalt hintertrieben wurde / wo Verstand / Weißheit / Recht und Billigkeit keinen Platz finden

den konten: anerwogen die Natur allen Thieren die Gegenwehr hat eingepflantzet/ und es ein approbierter Rechts-Spruch ist: Vim vi repellere licet: Es ist erlaubt/ Gewalt durch Gewalt zu hintertreiben/ und bey dem Virgilio spricht so gar Æneas: Nulla salus victis, quàm non sperare salutem. In verzweiffelter Gefahr solle man alles auf die Spitze stellen: Zu dem Ende spricht die Weisheit dem Telemacho Hertz und Muth ein durch der Tugend-Lohn/ welcher Ehr und Ruhm ist/ und durch das Exempel Orestis, deß obersten Heerführers Sohn Agamemnonis Sohn. Sie erinnert ihn/ daß die schöne Leibes-Gestalt nichts zum Ruhm mit sich bringe/ wann Tugend und Dapfferkeit sie nicht begleiten.

Telemachus behertzigte mit schuldigem Erkänntnüß diesen guten Rath/ und wolte zur Danckbarkeit Minervam, zu einem guten Andencken/ ohne Geschäncke nicht abziehen lassen/ welches aber die Göttin nicht annehmen wolte; sondern für empfangen erkennte/ und sich auf ein andermal vorbehielte/ wolte aber dasselbige widerumb mit Danckbarkeit erwidern. Dieses zeiget uns/ daß man alle Gutthaten/ sie geschehen mit Worten oder Wercken/ mit danckbarem Gemüth solle annehmen und erkennen; dann die Danckbarkeit ist das Zeichen eines Ehr-liebenden Gemüths/ und eine Mutter der Tugenden. Demnach will Minerva kein Geschäncke annehmen/ zu be-

deu-

deuten / daß die Weisheit eine Gabe GOttes seye / die nicht könne belohnet werden / als durch ein gut / erkenntlich / fromm Gemüthe. Est donum Dei gratis datum. Sie ist eine Gabe Gottes / die umbsonst mitgetheilet wird ; man muß sie aber wol bewürthen und tractieren / wann sie kommet / und nicht verstossen / das ist / zum Bösen anwenden.

Die *Minerva* verschwand vor deß Telemachi Augen / zu bezeugen / daß die Weisheit unsichtbar ist / und sich selber nicht kennet / sie fallet in des Menschen Gemüthe und Hertz / wie die subtile Lufft in die Athmung des Menschen / und deme sie von GOtt gewidmet ist / und zu Theil wird / der wachset in derselben gantz unsichtbarlich / wie der Baum in die Lufft steiget / ohne daß man sehen und mercken könne / wie solches geschicht / oder sein Wachsthum zunehme.

Nach Abschied der *Minervæ* kehrete Telemachus widerumb zu den Werbern / wo der Poët Phemius über die massen herzlich von dem Untergang der Griechen musicierte / daß sie alle mit Entzuckung zuhöreten. Dieses Gesang erneuerte die Hertzens-Wunden der betrübten Penelope, durch das Andencken ihres geliebten Ulyssis, daß sie den Poëten ersucht / davon abzuhalten : Woraus wir sehen / daß einem getreuen Ehegatten nichts empfindlicher seyn mag / als die Erinnerung deß theurda-

theurbarestẽ Schatzes/der iſt entzogen/und man miſſen muß.

Hinwiderum leget Telemachus ſeiner Frau Mutter vor Augen / daß ſolches Geſang ihr nicht angelegen ſeyn ſolle / als welches nicht in Anſehen Ulyſſis; ſondern deß gantzen Griechiſchen Heers ſeye gemacht worden / und daß wegen der Betrübnüß eines Menſchen die Vergnüglichkeit aller andern nicht ſolle und müſſe gehemmet werden. Quod rarum, Carum. Dieſes ſeye ein neues Gedicht / und um deſto angenehmer.

Nachdeme erinnert er ſie der Weiblichen Wirthſchafft / und ſich der Männlichen Geſchäfften nicht anzunehmen / welchem zu folge ſie ſich auch in ihr Zimmer begabe / und neben dero Geſchäfften ihren liebſten Ehegemahel / biß ſie entſchlaffen ware / hertzlich beſeufftzete und beweinete.

Die Werber ſchwermten auch voll und doll im Pallaſt herum / ihr Nacht-Lager zu ſuchen / welche Telemachus ermahnete / ſich ſtill und friedſam zu erzeigen / damit man das Singen des übertrefflichen Poëten vernehmen könne; dieweilen alle Weisheits-Gaben und Wiſſenſchafften / als urſprünglich von GOTT kommend / ſolcher Andacht werth ſind. Er deutete ihnen auch / daß morgen er ihnen werde gebieten / hinfüro ſeine Behauſung zu meiden / und nicht ihre Vermeſſenheit ungerochen wolle hingehen laſſen / wofern ſie in dem Gott-

loſen / unbilligen Werck verharreten / umb durch ihr Praſſen und Schlemmen ihn zu verderben / welches der Himmel nicht immerdar dulden werde. GOtt der HErr laſſe ſolche Ungerechtigkeit nicht ungeſtrafft / und ſeyen alle Welt-Sachen dem Glücks-Wechſel unterworffen. Ja / der behertzte junge Telemachus ſcheuete ſich nicht / ſie zu betrohen / daß er ſolchen Unbill und die ihm erwieſene Schmach wolle rächen / wann das Verhängnüß ihm dazu die Macht ertheilen möchte.

Aus dieſem ſehen wir / daß ein jeder mit Recht befugt iſt / umb das Seinige zu reden / und daß die jenigen / welche das Unſerige auf ungerechte Weiſe zu ſich ziehen / für ſolche Feinde zu halten / die uns das Leben nehmen ; dann wer ſeinem Nächſten die Nahrung entziehet / der beraubet ihn der Subſtantz zum Leben. Daß kein Böſes ungeſtrafft / und kein Gutes unvergolten bleibet / angemerckt GOtt der HErr / aller Menſchen Richter / keine Perſon anſihet ; ſondern Er richtet recht über HErrn und Knecht / und wo die Gewalt auch der Muthwill gröſſer ſind / folget auch gröſſere und gewaltigere Straff.

Der Werber Zorn / wegen der behertzten Anſprach Telemachi, iſt eine Anzeigung / daß die böſen üppigen Welt-Kinder die Wahrheit nicht hören wollen / und nicht leyden können / daß man ihnen ihre Laſter vor Augen

gen lege: dann sie sind in der Boßheit gebeitzet / und hegen einen Gottlosen Sinn. Antinous aber ist das Fürbild eines hochsinnigen Welt-Kindes / der in seinem aufgeblähten Geist sich einbildet / er habe in seiner Imagination allen Verstand gefressen / da doch in der That nichts hinter ihm ist. Er wirfft dem Telemacho, aus Spott / spitzige Stich-Reden; die aber mit solcher Vernunfft beantwortet werden / daß Antinous schweigen und stumm bleiben muß.

Eurimachus, Polybij Sohn / stellete seine Rede subtiler an / wie ein betrüglicher Hofmann / in Meynung / dem Telemacho ein oder ander Geheimnüß heraus zu fischen; der ihn aber mit gleicher Müntz bezahlet / und ohne Anstoß oder Alteration, mit allen denẽ Werbern dermassen sicher macht / daß keiner etwas von der Warheit muthmassen können; sondern widerumb in aller Sicherheit das alte Luder-Leben betrieben / biß in die tieffe Nacht.

Die Aufwartung der alten Matronin Euricleæ, womit sie den Telemachum von Kindheit an bedienet hatte / wird auch von ihme noch für angenehm gehalten in seinen Verstands-Jahren / und sie im Gegentheil liebet ihn um desto mehr / weil ihre Zucht / Mühe und Arbeit bey diesem Herrn so wohl angeschlagen hatten / daß er ein Trost der Penelope und der Unterthanen ware / daraus sehen wir auch / daß man die alten Diener und Dienerinnen

solle in Ehren halten / deren Treue wir im gantzen Lebens-Lauff empfunden haben / und uns in allen Zufällen versichern können.

Die Quint-Essenz der andern Odysseæ.

SO bald nun die Nacht vorbey / der Tag hingegen angebrochen / und die herrlich schön prangende Morgenröthe / auf ihrem Purpurfärbigen / mit Gold-Strahlen vermischtem Wagen / über den Horizontb herfür gerucket ware / verliesse Telemachus die Ruhestätte / und zierte sich dieser junge Printz mit Fürstelichem Gewand / gienge auf die durch den Herold, gemäß seinem Befehl / der Gemeine bestimmte Zeit / mit einem Spieß in der Hand / und zweyen Hunden hinter sich / zu dem Saal der Versammlung. Seine annehmliche und ungemeine schöne Leibes-Gestalt / die Majestät / und das hohe Ansehen / mit welchem *Minerva*, die Göttin der Weisheit / ihn bekleidet und begabet hatte / entzuckten aller Versammleten Augen / daß die Land-Stände / Edle und Unedle vor ihm aufstunden / ihm grosse Reverentz erzeigten / und deß Vatters Fürstelichen Stuhl einraumten. Der alte Held und Obrister *Ægyptias*, von Alterthum gantz matt und schwach / fragte um die Ursach dieser Versammlung; dieweilen in der gantzen Abwesen-

heit

heit des Ulyſſis niemals ſolches geſchehen ſeye. Er wünſchte zu wiſſen/ ob vielleicht von ihrem Landes-Fürſten Widerkunfft eine fröliche Zeitung und Kundſchafft eingeloffen/ oder ſonſten eine gute Sache/ dem gemeinen Weſen zum Nutzen/ und dem Vatterland zum Beſten obhanden ſeye? dann fürwahr der jenige zu loben/ und für einen frommen Mann zu halten iſt/ welcher/ wann ihm GOtt etwas beſonders uñ verborgenes einſpricht/ oder ein fruchtbares Geheimnüß offenbahret/ ſolches nicht verheelet; ſondern der gantzen Gemeine zur Wolfahrt und Freude mittheilet.

Telemachus, deme der Herold Pilenor den Regent-Scepter in die Hand gegebē hatte/ gantz muthig und glorios, ſich auf dem Thron/ und in ſo hohen Würden zu ſehen/ antwortete dem Alten/ und ſtellete ihm vor/ daß ſeine eigene Angelegenheit und Noth ihn dahin bewegt hätte/ die Verſammlung beruffen zu laſſen/ damit er ſie/ als ein junges/ ſchwaches/ Hülffloſes Wayſen-Kind/ der ſeinen Vatter verlohren habe/ umb Beyſtand anruffe/ wozu er ſie ermahne/ wegen der übelen Nachreden/ die deßwegen bey allen angräntzenden Völckern umgehen/ inſonderheit aber/ wegen der Forcht Gottes/ der als ein gerechter Richter nicht allein die jenigen/ welche die Miſſethaten begehen/ und das Ubel würcken; ſondern auch die das Ubel geſtatten/ und nicht hintertreiben/ wann es in ihrer Macht ſtehet/

straffet. Solches / folgete weiter Telemachus, bitte ich euch durch GOtt und die heilige Gerechtigkeit / welche die Meynungen der Menschen versammlet / verbindet / und auch widerumb auflöset. So auch mein Vatter euch nach Recht und Billigkeit geregiert / und niemals beleidiget hat / so lasset mich anjetzo solches genieſſen / straffet die Boßheit würcken / und andere dazu verhätzen / damit ich nicht gezwungen werde / bey denen Frembden meine Noth anzubringen / und umb Ausländiſche Hilff mich umzuſehen. Dieſe Fürſtellung geſchahe mit ſolchem Eyfer und Ernſt / daß er den Scepter im Zorn von ſich warffe / und das gantze Volck zum Mitleyden und Verwunderung bewegt ward.

Alles ware in ſeinen Gedancken entzückt und ſtill / daß niemand ſich erkühnen dorffte / dem großmüthigen Telemacho zu antworten / als Antinous, im Namen der Werbern / ſich zu reden unterfienge / den Telemachum des Hochmuths und der Unwarheit bezüchtigte. Uber das legte er an Tag / daß Penelope aller dieſer Ungelegenheiten Urſach ſeye; weil ſie 4. Jahr lang mit dieſer Liſt ſie aufgehalten / daß / was an ein geſtickten Leich-Tuch deß Tages gewürcket / zu Nachts widerumb aufgelöſet worden. Welches im vierten Jahr eine Dienerin / die ſolches heimlich gemercket / ihnen habe geoffenbahret. Wobey die Meldung geſchahe / daß Telemachus keine Ruhe zu hoffen hät-

hätte / wann er nicht die Mutter widerumb zu ihrem Herrn Vatter schicke; und alsdann sie sich unter ihnen einen Bräutigam erwähle / angemerckt sie nicht entschlossen seyen / von ihrem Ansuchen abzustehen / ehe und bevor sie einen aus ihnen zum Ehegemahel erwähle.

Mit aller dieser Verdrüßligkeit musten doch die Werber der Penelope Wunder-würdige Tugend preysen / und beklagten nur deßwegen / daß sie zu keiner Resolution sich verstehen wolte. Sie fügten anbey / daß sie aus dem Pallast nicht weichen wurden; sie hätte dann zuvor / nemlich die Penelope, durch ihre Wahl und den Ausspruch sie zur Ruhe gestellet.

Telemachus widersetzte dem Antinoo, daß es ihm nicht gezieme / seine Mutter / die ihn empfangen und gebohren habe / zu vertreiben / so seye es auch noch ungewiß / ob Ulysses todt oder lebendig seye. Zu deme könne er / ohne Wider-Erstattung des empfangenen Heurath-Guts / die Penelopen ihrem Herrn Vatter nicht widerumb zuschicken / welches zu thun / bey solchen Conjuncturen / ihme sehr nachtheilig seyn wurde / umb desto mehr / daß / wann sein Vatter Ulysses über kurtz oder lang / welches wohl müglich seye / widerum nach Hause käme / so müste er den immerwährenden Verweis vor Augen haben / und durch Gottes gerechte Straff erwarten / daß allerhand Unheyl / Zufälle / Plagen und Widerwärtigkeiten ihn

wurden angreiffen/ aus dem von dem Mütterlichen Fluch hafftenden Zorn. Welches noch dazu kommend ist/ daß alle Menschen deßwegen ihn wurden tadeln / schänden / lästern und schmähen.

Derowegen / sprach ferner Telemachus, seye es ferne / daß ich eurentwegen meine hertzliebste Mutter verstosse / und wann ihr von dieser Gottlosen Lebens-Art nicht lasset; sondern mich mit Fürsatz ja wollet zu Grund richten / so werde ich den höchsten Gott um Rach bitten / daß ihr in diesem Hause eure Vermessenheit mit dem Leben werdet büssen. Er hatte dieses kaum ausgesprochen / als zwey Adler / von dem GOtt Jupiter gesandt / aus dem hohen Gebürg / gantz Majestätisch unter das Volck geflogen kamen / und die Werber mit grossem Grimm anfielen / sie mit ihren Flügeln um die Köpff schlugen / und mit den Klauen nach ihren Augen kratzten / als ob sie ihnen den Tod anthun wolten. Nach solchem flogen sie widerumb durch die Stadt davon / und hinterliessen der gantzen Versammlung nicht geringe Verwunderung. Alitherses, ein unvergleichlicher Wahrsager / verkündigte dem Volck / daß dieser Adler-Flug den Werbern den Untergang trohe / und daß der Fürst Ulysses, welcher / wie aus dem Wunder-Gesicht abzunehmen / in der Nähe seye / werde ihnen / und denen ihnen anhängigen Ithacenser-Bürgern das Verderben gar bald beybringen. Er

gabe

gabe zugleich ihnen den Rath / daß sie zeitlich das im widrigen Fall wider sie verhengte Ubel möchten abkehren / weil deme nach alle Rettung umbsonst / und zu spath seyn werde. Ich rede nicht / fuhre er fort / aus einem lähren Stroh-Kopff: sondern als ein Kunstierfahrner / der ich dem bey Troja abgelegenen Ulyssi geprophecevet habe / daß er auf der Reise seine Gesellschafft und Güter verliehren / und erst im zwantzigsten Jahr sein Vatterland wider sehen werde / welches auch meiner Muthmassung nach / die Erfahrung zeigen wird.

Eurimachus, ein Sohn Polybij, antwortete dem alten Alitherst mit Verachtung / spottete seiner Weissagung deß Vogel-Flugs / behauptete den Tod Ulyssis, und wünschte / daß Alitherses bey ihm geblieben / und mit demselben umkommen wäre / damit er ihnen anjetzo mit seinem politischen / heuchlerischen Wahrsagen bey dem Telemacho nicht grössere Ungelegenheit und Verdruß erwecken möchte / und den Jüngling zu einer Unternehmung anhätzen / die ihme vielmehr schädlich als nutzlich / und wider die Macht so vieler Edlen auszuführen allzu schwär fallen wurde. Also daß der alte Lapp bey dem Telemacho, dur seinen vermeynten Dienst / nur Undanck / bey den Werbern aber eine tödtliche Verfolgung / Neyd und Haß einholen werde.

Ich will selber / sprach ferner Eurimachus, Telemachum als einen Sohn / treulich für die

wahrnen/ und ihn ermahnen/ daß er seine Mutter in dero Vätterlich Hauß widerum liessere/ damit der Vatter sie einem unter uns / mit gebührendem Braut-Schatz und Ceremonien vermähle ; dieweilen wir / ehe und bevor dieses geschehe / auf keinerley Weise aus diesem Hauß zu bringen sind ꝛc.

Auf dieses begehrte Telemachus ein Kenn-Schiff mit 20. Rudern/um nach Pylum und Spartam zu schiffen/und eigentliche Kundschafft/ ob der Vatter todt oder lebendig seye / einzuholen / und wann ja er solte Todtes verblichen seyn / so wolle er ihm ein Grab aufrichten/ und die Mutter Penelope zu einer andern Ehe verbinden. Nach gethaner dieser Rede setzte sich Telemachus nieder.

In der Versammlung ware auch der alte Mentor , deme Ulysses jederzeit seine gröste Heimligkeiten vertraut / und bey seinem Abzug nach Troja die Obsicht seiner Familie, Wirtschafft und Gütern anbefohlen hatte. Dieser stunde auf / verwiese den Ithacensern ihre grosse Undanckbarkeit gegen den Ulyssem, der sie mit Liebe / einer Vätterlichen Güte/ mit Gerechtigkeit und so weißlich zu allgemeiner Wolfahrt geregiert hätte. Solches hätten sie so bald vergessen / und seye nun dieses der Danck / daß keiner sich ihres jungen Printzen Angelegenheit zu Gemüthe nehme ; sondern kaltsinnig / als wäre ihnen im geringsten nicht daran gelegen / zusehe und dissimulire / daß die

Wer-

Werber mit ſo groſſer Uppigkeit ihres Fürſten und Herrn Güter verſchwenden. Derowegen verdienten ſie eine ſtrenge und Tyranniſche / und nicht ſo gnädige und gütige Herrſchafft / wie ſie unter dem gütigen und gerechten Ulyſſe genoſſen hätten.

Liocrites, einer von denen Werbern ſchalte den Mentorem für einen alten Greiner und Narren / und antwortete ihm mit ſchimpfflichem Hochmuth / daß auch Ulyſſes ſelber / wañ er zugegen ſeyn ſolte / nicht in der Macht ſtehen würde / ſie zu vertreiben ; ſondern unter ihren Händen würde erligen / und das Leben einbüſſen / welches die Penelope, ſo groſſes Verlangen nach ihm trage / und mit ihren Augen ſeine Niederlag ſehen müſte / ſchlecht würde erfreuen.

Dieſem nach wendete ſich Liocrites zu der Gemeine / ermahnte ſie / ein jeder widerumb nach Hauſe zu gehen / und ſeinem Gewerbe abzuwarten / mit der Erinnerung / ſich an die Rede Mentoris nicht zu ſtoſſen / und dadurch aufwickeln zu laſſen. Er und Alitherſes ſeyen jederzeit gute Freund und Geſellen Ulyſſis geweſen / deßwegen reitzeten ſie den Telemachum, den Vatter aufzuſuchen / er hoffe aber / es werde dieſe Reiſe / durch eine nächſt-künfftige Bottſchafft / hintertrieben werden.

Auf ſolche Weiſe gienge die Verſammlung aus einander / und ein jeder nach Hauſe. Die Werber verfügten ſich widerum in den Hofe

Ulyſſ.

Ulyſſis, Telemachus aber ſpatzierte allein am Geſtade des Meers/ wuſche ſeine Hände/ und ruffte Minervam folgender Weiſe an.

O Göttinne! die du mir geſtern unter der Geſtalt eines Gaſtes erſchienen biſt/ und gerathen haſt/ meinen lang abweſenden Vatter über Meer zu ſuchen/ ich bitte dich/ erhöre mein Anligen und Gebett/ leiſte mir auch deine gütige Hülff und ſtehe mir bey; damit ich durch die hochmüthige/ treuloſe/ ehrvergeſſene Werber an meinem Vorhaben nicht gehindert werde.

Minerva erſchiene abermahls unter der Geſtalt und der Stimme Mentoris, und verſicherte den Telemachum, daß er durch unverzagte Mühe und Arbeit/ durch Dapfferkeit und preißwürdige Thaten/ ſeinen hochwerthen Helden-Vatter leichtlich werde auffſuchen/ welches nicht geſchehen könte/ und ihme zu ſchwer fallen würde/ wann er nicht des Ulyſſis Arth und Geblüt an ſich hätte; Wie dann diſes ihr Außſpruch ware.

Pauci nam Similes patribus naſcuntur honeſtis,
Pejores longè veniunt pars maxima ſemper.

Das iſt/ die Kinder gerathen ſelten nach ihren Eltern/ ſondern weichen auß dem Geſchlecht/ auß der Arth und Tugend/ und tretten nicht in die Fußſtapffen der Vorfahrern/ viel weniger werden gefunden/ die in Frömmigkeit und Tugend ihre Vätter übertreffen; Von

die

dir aber / Telemache, der du nicht allein das zeitliche Gut / sondern auch das Gemüthe und die Tugend deines Vatters Ulyssis ererbet hast / habe ich alle Hoffnung / du werdest herzliche Thaten verrichten / und durch Preißwürdigkeiten dich berühmt machen. Irre und stosse dich an der Werber Praticken und Widerspenstigkeiten nicht; Dann sie seynd unverschämte / unvernünfftige / und ungerechte / verstockte und verstands-blinde Leute / die ihr vor der Thür wartendes Unglück nicht sehen oder vernehmen. Ich will für mich und für dich ein Schiff bereiten / und deine Gefährtin seyn / und dir eine getreue Hülff leisten. Gehe eilends zu denen Werbern / und zeige ihnen dein Vorhaben an / demnach versorge dich mit Meel in ledernen Säcken / Wein in Lägelen / und anderm zu der Reise nöthigem Proviant. Ich will inzwischen nicht feyern; die Leuthe zur Schiffarth auftreiben / und auß allen denen im haven ligenden Schiffen das beste und neuste zurüsten lassen.

Telemachus folgete der Minervæ Rath / und fande die unverschämten Werber in vollem schlummern / von welchen Antinous ihme entgegen gienge / und mit Darreichung der Hand / schmeichlend zu ihme sprache: Wolberedeter Telemache, lege deinen gefasseten Zorn zu rücke und versöhne dich mit uns / und geniesse der Speisen in unserer Gesellschafft / wie du vor disem zu thun pflegtest. Dir soll alles / wegen

eines

eines zugerüsten Schiffs / um nach Pilum zu fahren / und deinen Vatter zu suchen / willfahret werden.

Telemachus liesse sich die Anerbietung des Schiffs dem Schein nach gefallen / weigerte aber der Werber fernere Gemeinschafft / entschuldigte das geschehene mit der Unmündigkeit / und versicherte dabey / das nunmehr sein Verstand ihn zu dem Rath der Weisen leuten / durch deren Anweisung er entweder mit eigener / oder frembder Macht sie in Unglück stürtzen / oder sich rächen wolle / führe und leite. Meine fürstehende Reise wird hoffentlich nicht ohne Frucht ablauffen. Hiemit zuckte er seine Hand von dem Antinoo.

Die fressenden Werber lächlenden heimlich über diſe Rede / und verhöhnten des Telemachi erwisene Empfindlichkeit. Einer unter ihnen sprach Spottweise: Telemachus hat uns den Todt geschworen / derowegen wird er nicht länger bleiben; sondern Hilff-Völcker von Pilo und Spartha abholen / oder vielleicht gar in Thessalien nach Ephyra ziehen / Gifft zu holen / um unsere Speisen oder Getränckе damit zu vergifften. Ein anderer sprache höhnisch: Ihr Herren verstehet die Sach unrecht. Ich förchte nur / er ziehe zu seinem Vatter / komme nicht wider / und verbinde uns dadurch zu der Müde; daß wir seine Güter unter uns theilen / und sie völlig aufzehren müssen.

Telemachus muste mit Weißheit und Gedult

wolt solche Stichreden anhören / und verfügte sich in das Proviant-Hauß und die Schatz-Kammer / versahe sich mit Gold / Silber / Gewehr / und dem zur Reise gehörigem Proviant an Speiß und Tranck / in dem Beschluß / den folgenden Tags / nach Sonnen-Untergang / und wann seine Mutter Penelope wurde in der Ruhe seyn / abzuseglen / gegen Pilo und Sparta; um nach dem Vater zu forschen. Euriclea, als ihr solches Telemachus im Keller andeutete / ward nicht wenig bestürtzt / und fienge an bitterlich zu weinen. Ach! liebster Sohn / sprach sie / was nimmest du dir für? wo gedenckst du hin? Ist wol dises deine rechte Meinung / daß du in weit entlegene Länder / um eine vergebene Sach / dich wagen und in Gefahr setzen wollest? Dein Vatter ist längsten hin / und dir werden die Werber auch mit Hinterlist nachstellen / dir den Paß verlegen / dich aufreiben / und deine Erbschafft an sich ziehen. Bedencke dich eines bessern / bleibe bey uns / und meide die unnöthige Gefahr des unbeständigen / grausamen Meers.

Telemachus gabe ihr gantz freundlich zur Antwort. Liebste Euriclea, die ich als eine Mutter liebe / bekümmert euch nicht wegen meiner Reise / die mit dem Willen der Allmächtigen Göttern geschicht; Jedoch verlange ich von dir die Versicherung / daß du meiner Frau Mutter / vor dem eilfften oder zwölfften Tag / meinen Abzug nicht offenbahreſt /

reſt / welches Euriclea ihm Eidlich zuſagte / den Wein / das Oehl / Mehl und andere Nothwendigkeiten zur Reiſe einfaſſete.

Nachdeme gienge Telemachus widerum in den Pallaſt / deß Sinnes / mit den Werbern zu reden / die verſtellte Minerva aber hatte das Schiff-Volck allbereits beſtellet / und das Schiff mit Gewehr / Munition, Haußrath und Proviant verſehen. Als diſe Sachen alle bey der Hand waren / kame ſie in den Hofe Ulyſſis, und belegte die Werber mit einem ſo tiefſen Schlaff / daß bey Taffel ihnen die Becher auß den Händen fielen / und ein jeder ſeine Ruheſtelle ſuchte / weßwegen Telemachus auch von ihnen wiche / welchem die Minerva in Geſtalt Mentoris widerum erſchine / und ihn ermahnte / ohne allen Verzug ihr nach dem Meer / wo das gerüſtete Schiff auf ſie warte / zufolgen.

Als nun ſie an das Geſtade und zu dem Schiff gekommen waren / ſprach Telemachus zu den Schiffleuten. Laſſet uns das Proviant / und die Lebens-Mittel / die ich in meinem Pallaſt beſtellet habe / in der Stille / und unvermerckt der andern Leuthen / anhero holen: Dann weder meine Mutter / oder ſonſten jemand von denen Bedienten / außgenommen eine getreue Dienerin / das geringſte von meiner Abreiſe wiſſen.

Nachdeme das gemeldte Proviant ware abgeholet worden / ſetzte ſich Telemachus mit der Minerva zu Schiffe / und fuhre mit ſeinen Gefähr-

fährden von dem Land See-werths ein / wozu die Götter einen gewünschten Wind schickten / weßwegen Telemachus den Befehl ertheilte / den Mastbaum aufzurichten / und alle Segel aufzuspannen / in welche der Wind mit Gewalt fiele / daß sie außgefüllet wurden / und das Schiff rauschend durch die Meer-Wellen / wie einen abgeschossenen Pfeil / in der höchsten Geschwindigkeit fort trieben. Auf solche Weise schifften sie die gantze Nacht / biß die Morgen-röthe herfür brach / da sie nicht weit von der Stadt Pylo waren.

Reflexiones über die zweyte Odysseam.

DIse Odyssea lehret uns / daß die Poëten dichten / und gewohnet sind die Sonne mit vier Pferden / in Gestalt eines prächtigen Wagen / der um das Firmament geführet wird / abzubilden / wie Ovidius solches im I. B. der Verwandlungen klärlich anzeigt; wann er einführet / wie Phaëton von seinem Vatter Phœbo begehrt / daß er ihn lasse den Sonnen-Wagen führen / wohin ich den Leser weise / und eile in der Persohn des Telemachi anzuzeigen: daß ein junger zu den Verstands-Jahren gekommener Printz / deme Land und Leuthe zu regieren obliget / die Sonne nicht müsse in das Bethe scheinen lassen; sondern frisch / munter und frühezeitig sich zu den Staats-Geschäfften einfinden solle /

und das einer Gemeine die Sachen von einer Hochwichtigkeit / nicht gegen Abend / wann ein Theil voll und doll ist; sondern deß Morgens frühe / Vormittag / müssen und sollen fürgetragen werdē / wie Telemachus mit heroischem Muth und Ansehen gethan hat / nach deme er zuvor durch den Herold hatte diſe Versamlung außblasen / und dazu die Stund bestimmen lassen

Der Spieß in der Hand bedeutete bey den Griechen / daß er eines Regenten Sohn seye / und zu alten Zeiten und bey allen Völckern ist der hohe Adel gewohnet gewesen / Hunde zu halten. Die ihme bey solcher Jugend erwisene Hochachtung und *Reverentz* / das je jünger von Jahren und weiser an Verstand / Tugend / Sitten und Gebärden / je preißwürdiger die Perſohn ist / wie bey jenem Frantzösischen Poeten der Spannische / junge / dapffere Rodrigo zu seinem Vatter spricht:

Aux ames de vertu, leſquelles ſont bien nées,
l'Eſprit ne conte pes le mombre des années.

Die tugendliche Seel / von Adel wol gebohren /
Gantz nicht die Jahr-Zahl hat zu dem Verstand erkohren.

Dessen haben wir in den Geschichten ein Exempel an unserm Printzen Telemacho, an dem Carthaginensischen jungen Hannibal, und dem Printzen Alexandro, des Macedoniers, nachmals durch seine herrliche Thaten der Grosse genen-

genennet / welcher in dem zwölfften Jahr ſeines Alterthums ſolche hochvernünfftige Reden mit den Perſianiſchen Bothſchaftern / die mit ſeinem Vatter Philippo negotierten / hören lieſſe / daß die Perſianer ſolches ihrem Monarchem überſchrieben und dabey meldeten / daß / wann jemals die Cron Perſien einen Feind zu förchten hätte / wurde es dieſer Printz ſeyn. Woraus zu ſehen / daß die Weisheit und Tugend ſo wol von denen Feinden als Freunden geprieſen werde. Die Anſprach des alten Ægyptiæ zeiget an / daß einem alten wohlverdienten Staats-Mann und Ritter / welcher ſo wol in Kriegs als Friedens Zeiten ſich wolverdient gemacht / erlaubt ſeye zu reden / und im Nahmen der gantzen Gemein um die Urſach der Beruffung zu fragen. So ſihet man auch an ihme ein aufrichtig Gemüthe / welches ſeines Landes-Fürſten nicht vergiſſet / und der gemeinen Wolfahrt geneigt iſt: nicht nur den Eigen-Nutzen / ſondern die Beſſerung und Beförderung des gemeinen Beſtens und Weſens verlanget / deren man nichts / was ihr zur Freude und Nutzbarkeit dienet / ſoll verhalten oder ſchweigen.

An dem Telemacho mit dem Scepter in der Hand ſehen wir einen ſehr beſcheidenen jungen Printzen / der die Urſach / warum er den Land-Tag halten laſſe / ſehr beweglich an Tag leget / die Vaſallen und Unterthanen um Hilff wider ſeine Feinde erſuchet / wozu er ſie zu bereden

trachtet durch die Gottes-Forcht/ Gewissens-pflicht / und die Gerechtigkeit. Er leget ihnen zu Gemüthe / daß der Segen des Landes und des Volcks von Handhabung der Gerechtigkeit herfliesse / im Gegentheil straffe GOtt die Ungerechtigkeit so wol an denen / welche die Missethaten übersehen und nicht straffen / wann sie solches zu thun die Macht haben und befugt sind; Als an denen Missethätern selber / welches mit dem jenigen übereinkommet / was David Psal. 2. saget: Erudimini, qui judicatis terram: lasset euch berichten / die ihr die Welt regieret und richtet. Item in prov. c. 2. Der HErr / dem Weißheit mangelt / unterdrucket und übersiehet viel in Ungerechtigkeit. Auß disem Grund sagt Aristot. l. 3. pol. Prudentia propria virtus est principis. Die Fürsichtigkeit ist eines Regenten eigentliche Tugend. Nun ist es gewiß und unstrittig / das wo Weißheit ist und Herrschet / da wohnet auch die Gerechtigkeit. Von dem zweyten Römischen König schreibet Ovidius Naso, daß er ein recht Königlich Gemüthe gehabt / und seine hefftige Begierde seye gewesen die Liebe zur Kunst / Weißheit und Gottesfurcht / welche zu erlehrnen er in Griechenland gereiset ist / um den Pythagoram zu hören / wo er auß dessen Philosophie begriffen hat / das ohne Gottes-Forcht und Dienst keine Policey bestehen könne. Wie dann er solchen zu Rom eingefüh-

führet / und die Weltliche Regierung dadurch auf guten Fuß gebracht hat / welches Telemachus auch zu verstehen gibet / wann er spricht: Die Gerechtigkeit versammle die Meynungen der Menschen / verbinde und löse sie auch wider auf. Er reitzet sie weiter zu solcher Hilff-Leistung durch das sie verpflichtende Andencken seines Vatters / der sie so gnädig / gerecht und nutzlich geregiert hatte / anzuzeigen / daß getreue und gute Unterthanen niemals sollen aus undanckbarem Gemüthe die Wolfahrt vergessen / die sie durch die Liebe / Weißheit und gütliche Vorsorge eines Regenten genossen haben. Anbey gibt er zu vernehmen / daß im Fall sie sich seines Belangens nicht annehmen wolten / er werde gezwungen seyn / auswärtige Hilff zu suchen / und frembde Völcker ins Land zu bringen / welches einem Land niemals anders / als schädlich seyn kan / weil frembde Völcker oder Soldaten nicht bringen; sondern holen / nicht nähren und die Wolfahrt vermehren; sondern zehren und verheeren.

Aus der Antwort deß Antinoi, im Nahmen der Werbern / haben wir den Entwurff / und das rechte Fürbild der eigenliebigen und eigennutzigen Gemüthern / deren Rauch heller ist / als eines andern Feur; die nichts wollen annehmen / glauben / und gut heissen / als was ihnen gefället / und zu ihrem Vortheil dienet / es mag recht seyn oder nicht / die sich selber lie-

ben / und von vielen gehaſſet werden. Sie ſind für ſich ſelber ein Heiligthum / andern aber ein Abſcheu / Greuel und Eckel ; dann eine ſolche vermeſſene / grobe / ungereimte Eigenlieb iſt ein Haupt-Laſter und der Urſprung aller Sünden / als Hochmuth / Eigenſinnigkeit / Uppigkeit / Unbill / Unmäſſigkeit / Raub und Ungerechtigkeit / deſſen uns dieſe Werber ein Fürbild ſind / die auf eines andern Verderben ihre Vergnügung und ihr Glück zu bauen ſuchen.

Telemachus hingegen zeiget auf das neue ſeine Großmüthigkeit / indeme er den Werbern zu Gefallen ſeine geliebte Frau Mutter nicht will relegiren. Die Urſachen / die er deßwegen dem Antinoo aus den Göttlichen / natürlichen und Weltlichen Rechten vor Augen leget / ſind der hohen Vernunfft / Gerechtigkeit und Gottes Furcht dermaſſen gemäß / daß ſie keiner weitern Auslegung bedörffen. So betrohet er auch nicht unbillich die Werber mit der Straff Gottes / wann ſie fürſetzlicher Weiſe in dero Boßheit ſolten verharren; dann wie die Wercke / alſo die Belohnung / und das Böſe bleibt nicht ohne Straff.

Wann das Maaß voll iſt / ſo müſſen offt die unvernünfftigen Thiere die hohen Verhängnüß-Schlüſſe und die Zorn-Zeichen grauſamer Straffen ankünden / wie allhie die zwey zugeflogene Adler gethan haben / welche durch ihren gegen die Werber verübten

Zorn /

Zorn Vorbotten des künfftigen Unglücks waren / und billich ihnen hätten an die Hand geben sollen / dieser ungewöhnlichen Erscheinung tieffer nachzusinnen / daß etwas sonderliches darauf erfolgen werde; Aber wo der Sünder in dem Schlaff der Lastern verstockt / verhartet und versenckt liget / da hilffet es nicht / und ist kein Aufwachen / wann schon das gröste Unglück an der Thür anklopffet / und erschröcken will. Der ruchlose und ungescheuete Sünder lebt sicher und in seinem Hertzen verschlossen dahin / wie der in den Vorzeiten Egyptische Pharao, und die in der herrlichen Stadt Jerusalem verstockte Juden / und insonderheit die erste Welt vor der Sündfluth / und nach solchem die Städte Sodoma, Gomorrha und Adama.

Gleicher Weise widerfähret allhie den stoltzen und übermüthigen Werbern / welche aus verbostem Sinn die Verstands-Augen schliessen / und diese vorangehende Wunder-Zeichen sich nicht wollen zur Buß ermahnen lassen; sondern zu verstehen geben / daß solche Casu fortuito, ohne alle Gefahr / zufälliger Weise / ohne alle Bedeutung geschehen / deßwegen sie den alten Wahrsager Alitherſem verspotten / verlachen / und hochmüthig verachten / ja trutzig betrohen / und sich vermessentlich auf ihre Anzahl und Macht verlassen / gottloser und ungerechter Weise / und Fürsatz / auch in ihrem bösen Vorhaben verharrend.

Daß Telemachus hierauf ein Schiff begehret / iſt nur unter dem Schein und durch ein Geheimnüß der Politic geſchehen / damit die Werber ſeine heimliche Rüſtung deſto weniger mercken ſolten.

Mentor, welcher dem Telemacho mit Rath und That an die Hand gienge / ſtellet uns vor Augen das Fürbild eines weiſen / wolerfahrnen / getreuen / anſehnlichen und beherzten Staats-Mañes / der kein Blatt vor das Maul nimmt / und keine Scheu tragt / die Warheit zu ſagen.

Die Ithacenſer zeigen uns ein Modell der Welt-Menſchen an / welche mit Undanck bezahlen / und die empfangene Gutthaten in Vergeſſenheit ſtellen. Mit deß Ulyſſis guten Wercken hatte es die Beſchaffenheit / wie das Teutſche Sprüchwort meldet: Aus den Augen / aus dem Sinn: So hielten es auch die Einwohner mit dem gröſten Hauffen / wendeten den Mantel nach dem Wind / und dieneten auf ſolche Weiſe GOtt und der Gerechtigkeit / damit ſie den Teuffel nicht möchten beleidigen. Deßwegen verweiſet ihnen Mentor mit herben Worten ihre Undanckbarkeit / in Hindanſetzung deß jungen Printzen / und ſtellet ihnen vor / daß ſie einer ſo gnädigen Regierung / wie ſie unter Ulyſſe gehabt / unwürdig ſeyen / und die Straff eines ſtrengen / Tyranniſchen Herrn wohl verdienten.

Deß

Deß Liocritis stoltzer und verächtlicher Einwurff / wider des weisen Mentoris billiche Rede / weiset je länger je mehr die stoltze Vermessenheit der unbesonnenen Werber / durch welche sie die Propheceyung wahr machten : Superbia antè ruinam, Hochmuth kommet vor dem Fall. Die Teutschen pflegen zu sagen : Stoltz kommet von Stultus, das ist / von dem Narren. Dann wo der Hochmuth ein Gemüthe beleget / da weichet die Vernunfft / und werden die Verstands-Augen durch die Wolcken der Unfürsichtigkeit benebelt / daß er das Liecht der Warheit nicht wol sehen / und das Gute von dem Bösen nicht zu unterscheiden die Scharpffsichtigkeit hat. So sihet man auch allhie / wie oben bey dem Jlitherse, daß offt das Ay will kluger seyn / als die Henne / das ist / junge unerfahrne / üppige Leute der Alten Weisheit für eine Lapperey achten / weil ihnen das Urtheil fählet / umb einen guten Rath wol zu erkennen. Solche verlassen sich auf ihre Geburt und Erbschafft / welche wenig zu achten sind / wann auch nicht Weisheit und Geschicklichkeit solche begleiten / die allezeit bleiben / wann Hochheit / Ansehen und Güter verlohren gehen. Von diesen Werbern konte auch gesagt werden ; Extra periculum feroces, daß hinter dem Tisch sie dapffere Helden waren. Sie konten gar leicht / ohne Gefahr und weit von dem Schuß den todt vermeynten Ulyssem trutzen / betrohen und aus-

fors

fordern. Hätte einer von ihnen Ulyſſem ſollen vor ſich ſehen / er hätte wohl eines Ackers Feld für einen langen Spieß genommen.

Nicht weniger befinden wir bey dem Liocrites auch in dieſem ſchlechte Beſcheidenheit / daß er fürwendet / wann Ulyſſes zugegen wäre / die Penelope, welche ihn ſo beſtändig liebe und verlange / mit ihren Augen deſſen Mord wurde ſehen müſſen. Der gute Freyer Liocrites hat in der Liebes-Schul nicht gelehrnet gehabt / daß man dem geliebten Vorwurff in allem zu Dienſten leben / und keine Verdrüßlichkeit erwecken ſolle : dann der da liebet / ſoll mehr leben in der jenigen / welche er liebet / als in ihm ſelber. Kurtz zu ſagen / Liocrites ware ein grober Gaſt / und dummer Aufwarter / wie auch alle ſeine liederliche Mitbuhler. Im übrigen brachte er doch zu wege / daß die Gemeine von einander ſchiede / und ſich deß Telemachi Sachen im geringſten nicht lieſſe angelegen ſeyn. Die Werber ſuchten wider die Speiſe-Cammer in dem Hofe Ulyſſis.

Telemachus hingegen ſpatzierte in der Einſamkeit am Geſtade des Meers / klagte dem Himmel ſeine Unſchuld / und batte GOtt um Weisheit / Rath und Beyſtand ; woraus wir ſehen / daß die ältiſten Heyden alle ihre Sachen haben mit Anruffung der unſterblichen Götter angefangen. Unter der Erſcheinung Minervæ, in Geſtalt und mit der Stimm Mentoris wird verſtanden / daß Telemachus von dem

dem weiſen Mentore zu allem Guten erzogen / auch in Staat- und Regierungs-Sachen ſehr weislich ſeye unterrichtet worden. Daß Mentor durch ſeinen klugen Rath zu der bevorſtehenden Reiſe mit dem Telemacho das gantze Werck geſchmiedet / und unter der Hand / heimlich / alles ſo fürſichtig und weislich veranſtaltet habe / daß niemand etwas davon erwohnen oder mercken können / wie dann in allen groſſen und gefährlichen Unternehmungen das Geheimnüß / oder die Verſchwiegenheit / die Seele ſeyn muß / die den guten Ausgang gibet / oder verurſachet.

Mentor lieſſe ſich dieſes heroiſche Werck um deſto eyfferiger angelegen ſeyn / daß er an dem Telemacho alle die hohe Eigenſchafften befunden hatte / welche die Hoffnung erweckten / daß in Art / Tugend und Helden-Muth er ein anderer Ulyſſes ſeyn wurde / und daß ſeine Preyßwürdigkeiten ihn bey allen Potentaten über die maſſen wol konten recommandiren / und angenehm machen.

Weiter gibt uns das Verfahren vom Antinous, als Telemachus widerum zu den Werbern kame / und jener ihme von der Taffel entgegen gienge / ihme die Hand bothe / ſchmeichlend eine Verſöhnung ſuchte / und mit ihnen Freund- und Geſellſchafft / wie vorhin / zu pflegen ermahnte / eine groſſe Falſchheit zu erkennen / die inſonderheit aus deme erhellet / daß Antinous ihm ein zugerüſtetes Schiff / um nach Pilum zu fahren / verſpricht.

Dieſe

Diese Falschheit ward deutlicher an Tag geleget / als auf deß Telemachi großmüthige Erklärung / daß er nicht mehr die Schwachheiten der unmündigen Jahren begehen; sondern weiser Leuten Rath pflegen / und sich zu rächen Macht und Gelegenheit suchen wolle / die Werber ihr höhnisch Gifft nicht bergen können; sondern ausgelassen haben. Ein Theil sahe den andern spitzfindig und lächlend an / und betrachteten aus Verachtung den jungen Telemachum, wie bey den Juden der stoltze Philister Goliath den jungen David. Telemachus aber schickte sich weißlich in die Zeit / und erwartete mit Prudenz der jenigen / in welcher GOtt die Mittel wurde an die Hand geben / und an den Tag legen / durch welche dieser Rotte Übermuth solte und müste gestraffet werden.

Inzwischen unterliesse unser durchlauchtiger Printz nicht in Persohn / das Proviant-Hauß / den Keller und die Schatz-Kammer zu besichtigen / und unter der Hand alles / was zu einer solchen Reise veranstaltet wird / zu bestellen; Damit aber alles heimlich bliebe / so verbindet er die Proviant und Keller-Meisterin / deren er nothwendig seine Reise offenbahren muste / damit nach seinem allzu langem Ausbleiben man ihn nicht für gantz verlohren hielte / eydlich zur Verschwiegenheit / biß nach zehen Tagen / als wann sie seinen Abzug erstlich der Penelope solte kund thun / welche ehe nichts

davon

davon wissen solte / damit durch das Weinen und lamentiren / wie auch die Jnsicht der gefährlichen Reise / so unfehlbarlich die Liebe des Mütterlichen Hertzens außgestossen hätte / das Vorhaben nicht wäre offenbahr / und gar verhindert worden.

Wir lehren auch auß diser Fürsichtigkeit / daß gemäß der Lehre des alten Catonis, man den Weibern nichs heimliches soll vertrauen / man habe dann zuvor wohl erfahren / daß sie schweigen können; Dann ob es wol ein seltzam Wildpret ist /, ein Weib das schweigen kan / so werden dennoch einige gefunden / die solche Tugend haben / wie die alte Euriclea, welche zum Uberfluß Telemachus durch die Andacht und Gottes-Furcht / daß dise Reise durch Göttlichen Befehl / und himmlische Offenbahrung nothwendig geschehen müsse / tröstet / sicher machet und eidlich verbindet.

Nach allen disen Anstalten verfügte sich Telemachus widrum zu den Werbern / um sie durch seine Gegenwarth sicher zu machen / und allen Argwohn zu benehmen / als wann er mit einem so schleunigen Anschlag umgienge; Jnzwischen verordnete der weise *Mentor* in der Geheime alles zur Abreise / ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren / angemerckt der Zeit-Gewinn in Staats- und Kriegs-Sachen der Haupt-Punct / ja alles in allem ist. Da nun alles fertig / und die Werber / so wol politi-

scher

ſcher als natürlicher Weiſe im liebſten Schlaff waren / lieſſe Telemachus den Proviant in der Nacht heimlich zu Schiff bringen / und fuhre mit dem weiſen Mentone gegen Pylum zu.

Allhie muß ich des billichen Lobs Homeri nicht vergeſſen / welcher alles ſo Weißlich an ſeinem gebührenden Orth weiß einzubringen / das man ſeine Schrifften ohne Nutz und Luſt nicht leſen kan / anerwogen er / wo die Gelegenheit es mitbringet / von der Keller-Meiſterin Euricloea zu reden / unter andern anzeigt / wie fleiſſig ſie geweſen ſeye / täglich nicht ein ſondern mehrmahlen den Keller zu beſuchen / die Käſſer rein zuhalten / füllen zu laſſen / und fleiſſig zubeſichtigen / damit keines möchte zu Schaden kommen / wobey der Author noch diſes meldet / daß groſſe Käſſer mit köſtlichen Weinen im Keller geweſen ſeyen / wie bey groſſen Höfen gewöhnlich iſt.

Die Schiffarth beſchreibet er / als ein Menſch / der darinnen erfahren ware.

Die Quint-Eſſentz der dritten Odyſſeæ.

DJe Majeſtätiſche himmliſche Princeſſin, die Sonne / welche mit ihrem unvergleichlichen Glantz Himmel und Erden nicht allein beſtrahlet / ſondern erleuchtet und erfreuet / brach auß dem tieffen Meer herfür / und ſtige über unſern Geſicht-Creyß / als Telemachus

die

die berühmte / wolerbaute und feſte Stadt Pylum erreichte / und in den Haven mit ſeinem Schiff einlieffe.

Er ſtiege an Land mit den fürnehmſten ſeiner Leuten / und die andern blieben an Bord. Sein erſtes Werck ware / daß er dem über das Meer gebietenden Gott / zur Danckbarkeit / für die ſo glücklich verbrachte Reiſe / am Geſtade des Meers 9. junge Ochſen lieſe opfern. Nach welchem Minerva den Telemachum erinnerte und unterrichtete / was zu thun ſeye / und ſprache ihme Muth ein / damit er den alten Neſtorem behertzt um das jenige / warum ſie gekommen waren / befragen möchte / und ſich bey einem ſo hochweiſen Mann Raths erholen / welcher bey ſolchen weiſen Leuten am ſicherſten zu erlangen / weil ſie der Wahrheit zugethan / und dem Liegen feind ſind. Telemachus ware noch et was forchtſam / darum ſprach er: Wie ſoll ich / O Mentor! den Neſtorem begrüſſen / und in die Arme faſſen / der ich der zierlichen Reden unerfahren / viel weniger geübet bin? ſo habe ich Bedencken / das ein Jüngling einen ſolchen alten Fürſten mit Fragen ſoll beunruhigen. Minerva aber gabe zur Antwort. Telemachel faſſe nur guten Muth und zweiffle nicht an der von Gott und der Natur der verliehenen Vernunfft / Witz und Wolſprechenheit. Die Götter werden den Abgang deiner Jahren im Nothfall / durch frühzeitige Weißheit erſetzen / und dich nicht verlaſſen.

Nach

Nach diſer Unterredung verfügten ſich Minerva und Telemachus in die Stadt / wo Neſtor mit den Seinigen bey einer hochzeitlichen Feſtivität Mahlzeit hielten. So bald die Hochzeit Gäſte diſe frembde anſichtig wurden / giengе ſie ihnen entgegen / bewillkomten ſie auf das höflichſte / und nöthigten ſie zum beyſitzen. Der Königliche Sohn Piſiſtratus nahme die Minervam mit der einen / den Telemachum aber bey der andern Hand / ſetzte ſie zwiſchen ſeinen Herrn Vatter Neſtorem und Vatters Bruder Traſimede, und legte ihnen Speiſe vor / hernach brachte er der *Minervæ*, die in der Geſtalt Mentoris ware / damit er den Trunck dem Gott Neptuno möchte opffern / folgends Telemachus und ſeine Gefährten auch ein gleiches thun könten: Dann / ſprach Piſiſtratus, wir bedörffen alle der Hülff und Gnad Gottes. Er gabe zugleich die Urſach / warum er ihme am erſten den Trunck zu gebracht habe; weil nemlich er eines anſehnlich hohen Alters / und Telemachus noch ein Jüngling ſeye: Das Alterthum ſeye allezeit Ehrwürdiger als die Tugend.

Der Göttin Minervæ gefiele ſehr wol die annehmliche Beſcheidenheit und Höfligkeit Piſiſtrati, und nach empfangener Schale thäte ſie diſe Gebette außſprechen. Neptune ein Gott des Meers / neige deine Ohren gnädiglich zu meinem Gebette; laſſe dir das öffentliche Opfer der hundert Häuptern / um

der

der Opfferen den Andacht angenehm seyn/ gibt dagegen dem König / seinen Kindern und dem gantzen Geschlecht/ ewige Herrschafft und Glorie / der Ehrsamen Gemein aber diser löblichen Stadt/ Fried und Glückseeligkeit / nicht weniger segne unser Vorhaben / daß die Sach warum Telemachus und ich ankommen sind / einen guten Ausgang gewinnen möge. Nach disem Gebette empfienge Telemachus die Schale oder den Becher / und verrichtete gleicher Weise das Gelübde/ und wurden frische Speisen von gebrattenem aufgetragen / solche den Gästen fürgeleget/ biß ein jeder nach Vergnügen davon genommen hatte.

Da fienge der alte Nestor auf diese Weise an zu reden; Anjetzo füget es sich besser/ und ist anständiger die Gäste / nachdeme sie aufgeraumet sind / um die Ursach dero Anherokunfft zu erfragen / wer sie sind / von wannen/ wie/ und warum sie anhero gekommen sind? Wohin dero Reise stehe / welcher ihr Gewerbe seye / und ob sie wegen Geschäfften oder Raubes halber auf dem gefährlichen Meer herumb schweifften? Telemachus beantwortete Stück vor Stück/ mit grosser Vernunfft und Bescheidenheit / und gabe dem Nestori zu erkennen / daß sein einiger Fürsatz seye / von seinem Vatter Ulisse Kundschafft einzuhohlen/ weilen ihme die Freundschafft / mit welchen er / der Nestor / seinem Vatter auf der Reise nach

Troja/ und der Belagerung gemeldter Stadt gewogen gewesen / nicht unbewust seye. Deßwegen bitte er demüthiglich mit gutem Bericht zu trösten/ weil von ihme keine gewisse Kundtschafft biß dahero seye eingeloffen / da im Gegentheil von allen andern Helden und Grossen/ die diesem Heer-Zug beygewohnet / gewisse Nachricht ihres Todes/oder ihres Verbleibens zu finden seye. Telemachus ersuchte Nestorem um solche Nachricht mit grosser Ehrerbiethigkeit und Demuth / und beschwuhre disen alten Fürst durch die Liebe / welche er seinem Vatter vor diesem gewidmet und beygelegt habe / um destomehr / weilen Welt-kündig seye/ daß sie beede in dem Trojanischen Krieg viel erlitten hätten.

Nestor nennte Telemachum einen Sohn / und sagte ihme / daß sie freylich sehr grosse Noth/ Arbeit/ Gefahr und Ungelegenheit vor Troja ausgestanden / und zwar so häuffig/ daß eine fünf-Jährige Zeit kaum wurde zu deren vollkomenen Erzehlung reichen. In diser berühmten und hartnäckigen Belagerung hätten die stärcksten Helden Ajax / Achilles / Patroclus / und sein liebster Sohn Antilochus / mit vielen andern / das Leben eingebüsset. Alles kürtzlich zu begreiffen / so wären sie neun gantzer Jahr vor Troja gelegen / und hätten alles versucht/ angefangen und in Ubung gesetzet / was der Menschlichen Vernunfft und Weißheit zu ersinnen möglich gewesen; dennoch habe der

Gott

Gott Jupiter erſtlich im zehenden Jahr dem Krieg ein Ende gemacht.

Ich muß bekennen / ſetzte Neſtor ſeine Rede weiter fort / daß in Subtilität deß Verſtands und geſchwinden Anſchlägen Ulyſſes ſeines gleichen nicht gehabt / und in Liſt / Fürſichtigkeit / wie auch Weißheit / er billich den Vorzug verdienet. Diſes Lob / ſage ich / gebühret deinem Vatter / ſo fern Ulyſſes dein Vatter iſt / wie dann die Aehnlichkeit der Geſtalt / und die Gleichheit in der Rede zu glauben mich veranlaſſen / daß nemlich bey deiner Jugend eine ſo zierliche Redens-Art nicht wurde eintreffen / wann du nicht von dem Ulyſſeiſchen Geblüt wäreſt. Ulyſſes und ich ſind im Rath allezeit einſtimmig / und von Gemüthe einträchtig geweſen. Wir haben beede uns befliſſen / den Griechen nach Möglichkeit zu rathen / was zu ihrem Nutzen gereichen konte / biß endlich / aus Göttlichem Verhengnis / die Stadt Troja zerſtöret worden / und wir uns wiederumb auf das Meer / zur Heimfahrt begeben / da die Gewalt der allmächtigen Götter uns zertheilet / und von einander getrieben hat. Allda hat der höchſte GOtt uns Griechen / unter welchen viel unbeſonnen / Straff würdige ungerechte Männer waren / von wegen unſern Sünden und Unbillichkeiten eine ſchwähre / widerwärtige und verderbliche Heimfahrt auferlegt; Indeme ſich zwiſchen den Brüdern und höchſten Häuptern die Un-

einigkeit angeſpunnen / und ſie in ſolche Blindheit verfallen ſind / daß ein Theil dem andern zu Trutz bey ungewöhnlicher Zeit / und mit untergehenden Sonnen / als alle voll Wein waren / Kriegs-Rath gehalten. Nach gehaltenem Rath hat Menelaus ſich deß Beyſtands und der geleiſteten Hülff gegen einen jeden bedancket / und die Armee verabſcheidet / daß ein jeder hat nach Hauſe ziehen können / welches dem Agamemnoni zu wider geweſen iſt / deſſen Meynung dahin zielete / daß man zuvor gemeine Opffer thun ſolte / in der Hoffnung / dadurch die erzürnete Göttin Pallada zuverſöhnen. Aber diſe ſeine Hoffnung wäre umſonſt und thöricht / angemerckt **der unſterblichen Göttern Fürnehmen / Wille und Beſchluß ſich nicht hintertreiben laſſen.** Die Trennung dieſer zweyen Brüdern und Häuptern verurſachte die Uneinigkeit unter den Gemeinen / daß ſie ſich voneinander-riſſen; indeme die eine Helffte dem Agamemnoni / die andere Helffte dem Menelao anhiengen / und eine jedwedere Parthey mit ihrem Haupt einen beſondern Weg ſchiffete. Da nun wir zu der Inſul Tenedum kamen / und **allda den Göttern unſer Opffer gethan hatten / erweckte der höchſte Gott Jupiter einen neuen Zwiſpalt** unter uns / welche eine Bewegungs-Urſach ward / das Ulyſſes mit ſeiner Geſellſchafft ſich von uns trennete / und zum Agamnenone zuruck fuhre. Ich und Diomedes mit unſerem

Anhang

Anhang ſchifften nach Lesbon / wo wir ſtill hielten / biß Menelaus gantz ſpath hernach kame; da wir dann miteinander berathſchlagten / ob wir ober oder unterwärts Chium vorbey wollten fahren: **Als aber wir deſſen nicht konten entſchlieſſen / bathen wir Gott / daß ſeine gütige Majeſtät durch ein Zeichen möchte der Schieds-Mann ſeyn / wie dann auch geſchahe** / indeme wir die Kundſchafft erhielten / wir ſolten den Mittel-Weg auf Euboea ſchiffen / deren wir folgeten / mit gütem Wind bey tieffer Nacht nach Cereſtum kamen / **allda dem Gott Neptuno viel Ochſen opfferten /** und am vierten Tag unſerer Schiffarth landete Diomedes an bey der Stadt Argo; Ich aber kame noch denſelbigen Tag gantz unverſehens und unverhoffet in mein Vatterland Pylum.

Was nun weiter vorgefallen / und welche aus den Griechen verdorben / oder geneſen ſind / iſt mir unbewuſt; allein ſo viel Nachricht habe ich aus anderer eingebrachten Kundſchafften / daß alle die Mirmidones mit ihrem Hauptmann geſund in ihrem Land angelendet ſind. Nicht weniger haben Philoctetes und Idomeneus alle ihre Leute glücklich nach Cretam gebracht / ohne daß einer davon verunglückt ſeye. Die Fahrt / im übrigen / deß Agamemnonis / wie er zu letzt von Aegiſto dem Ehebrecher erbärmlich ermordet / dieſe Mordthat aber hinwiderum von dem jungen Oreſte / Agamemnonis Sohn / durch Erwürgung deß gottloſen

Aegisti / gerochen worden / solches wird bekannt seyn / und also deren Erzehlung unnöthig. Lege dir / Telemache / dieses Exempel für Augen / fasse einen Muth / und trachte dahin / daß durch Preiß-würdige Thaten dein Ruhm in den Tempel der Unsterblichkeit eingesetzet werde.

Die Antwort deß jungen Telemachi ware diese: Nestor / der du bist die Cron und die Zierde der Griechen / sihe! Ich fasse sehr wohl / das Orestes der Großmüthige Jüngling / durch Hinrichtung seines Vatter-Mörders / einen unauslöschlichen Ruhm / zu disen und künfftigen Zeiten erworben hat / und mir entgehet zu gleicher Raach keine Tapfferkeit; aber ich bin Hülffloß und allzu sehr übermannet / also fehlet mir die Macht / um dise billiche Straff-Begierde werckstellig zu machen / welche die Frechheit der Werbern überflüssig verdienet; indeme sie nicht allein so ungerecht und Gewissen-loß sind / das Meinige zu verschwenden; sondern auch noch darzu so unverschämbt und verwegen / mich über das hochmüthig zu trutzen / vil unbesonnene Uppigkeiten zu verüben. Ob nun zwar bißdaher die Götter die Rach verschoben / so ist dennoch bey mir nicht alle Hoffnung ausgelöschet / daß nicht die Zeit / welche alles bringt und zeitiget / mir oder meinem Vatter / wann der wider zum Vorschein kommen sollte / die Gelegenheit mit gewünschtem Vorschub an die Hand geben werde /

de/ um diese frevele Unbillichkeit nach Gebühr zu züchtigen und rächen.

Durch di e Erzehlung wurde Nestor nunmehr von dem gantz versichert / was ihm durch das Gerücht offt ware zu Ohren kommen; Derowegen fragte dieser alte Fürste den Telemachum / ob er dann gutwillig diesen Gewaltthätigkeiten zu sehe / und niemand um Hülff ersuche? oder ob er von seinen Burgern also verhasset werde / daß er sich keiner Treue oder Beyhülffe zu gewarten habe? dann sprach er weiter / wie ich in dem Trojanischen Krieg scheinbarlich gesehen und vermerckt habe / so hat niemals einige Gottheit bey einem Menschen mit so reichem Verstand den Seegen / als Minerva deinem Vatter Ulyssi gethan hat; Und im Fall sie dir mit gleichen Gnaden zugethan und gewogen ist / wie ich dann gantz ohne Zweiffel glaube / so wird sie dir die erforderten Kräfften nicht ermanglen lassen / die da nöthig seyn werden / der Werbern Hochmuth zu dämpffen / und dich sammt deiner Mutter von solcher Plag zu erledigen.

Telemachus widersetzte auf dieser tröstliche Rede: Hochverständiger und wohlerfahrner Herr! die Sach / welche du mir auszuführen zu Gemüth legest / ist von grosser Hochwichtigkeit / und meinen Kräfften weit überlegen / und zwar so weit / daß ich deren Aenderung mir nicht kan einbilden / oder verhoffen / wann auch es Gottes Wille wäre.

Telemachus redete diſe Worte aus Eyfer und gantz unbeſonnen/ weßwegen Minerva/ in der Geſtalt Mentoris/ ihm einen ſtarcken Verweiß gabe/ und um dieſe ungerechte Rede beſtraffte; Dann ſprache ſie: **Nichts iſt auf Erden ſo ſchwähr/ welches ein Menſch/ vermittelſt Göttlicher Hülff/ nicht möge vollbringen/ und kein Menſch ſo weit entfernet/ den Gott/ wann es ſein Wille iſt/ nicht leicht erhalten/ und aus allen Gefährkeiten/ ſie mögen ſo ſchwer und verdrießlich ſeyn/ als ſie wollen/ erretten könne. Ja/ wann es in meiner Wahl ſtunde/ ſo hielte ich den Theil für angenehmer/ der uns durch viel verdrießliche Irr-Weege/ Anſtöſſe/ ſtarcke Obſtackeln und Verdrießlichkeiten/ als glorwürdige Uberwinder/ nach Hauß brächte: dann der uns ohne Mühe/ liederlich wiederumb in das Vatterland führte/ damit wir darinn/ wie dem berühmten Agamemnoni geſchehen/ zeitlich umkommen möchten/ ob ſchon den Göttern niemand ſo lieb iſt/ daß ſie ihn von dem Tod befreyen/ und über das geſetzte Ziel ſein Leben friſten ſollten.**

Telemachus unterbrach diſe Rede/ umb den Neſtorem/ als einen alten/ dreyhundert Jährigen/ und alſo wohlerfahrnen Mann/ hoch-weiſen Staats-kündiger/ wie auch gelehrten Stern-Seher/ wegen den Tod deß Obriſten Heer-Führers Agamemnonis zu fragen/

und

und wo Menelaus zu derſelbigen Zeit ſich aufgehalten habe? wornuf Neſtor / dem Telemacho hierinn willfahrend / ihn berichtete / daß als Agamemnon mit dem gantzen Griechiſchen Heer vor Troja in der Belagerung beſchäfftiget geweſen / viel Scharmützel und andere Kriegs-Ungelegenheiten ausſtehen muſte / habe inzwiſchen Aegiſtus in der Stadt Argos der Wollüſten gepfleget / und ſich durch allerhand Liſt und Lagen unterſtanden / das Gemüthe der Clitemneſtræ auf ſeine böſe und unzüchtige Begierden zu verwenden verführen. Es hatte aber Clitemeſtra zum Hofmeiſter einen Philoſophum / deſſen Obſicht ſie Agamemnon / vor ſeiner Abreiſe nach Troja / anbefohlen hatte / der eine geraume Zeit / durch ſeine ſchöne Tugend-Lehren / ſie von allen unzüchtigen Anleitungen abhielte / daß ſo lang dieſelbige ihme folgete / alles an ihr vernünfftig und rühmlich anzuſehen ware: **Aber wie kein gut Werck wol angefangen iſt / wann der Menſch nicht darinn verharret**; Alſo lieſſe ſich auch Clitemneſtra mit ungebührender Luſt befangen / und durch die geile Liebe überwinden / daß / um dero freyer zu genieſſen / ſie den Philoſophum in ein rauhes Gebirg / und in eine wilde Inſul verſchickte / mit ihrem Buhler aber Aegiſto / in deſſen Behauſung / im Ehebruch wohnete / alſo daß ſie täglich viel Vihe opfferten / Pyramiden oder Gedenck-Zeichen / auch güldene Bilder aufrichteten / den Göttern zum

Dank-Opffer / weilen sie dero fleischlichen verbottenen Liebe waren theilhafftig worden.

Inzwischen ware ich mit dem Menelao auf der Heim-Reise begriffen / und da wir an Sunium / ein Vorgebirge unweit von Athen / gekommen waren / hat Appollo mit seinen schnellen Pfeilen / den allerbesten und fürnehmsten Schiffmann Menelai / Phrontem mit Nahmen / erschossen / welcher Zufall dem Menelao eine Bewegungs-Ursach ward / wie sehr auch derselbige nach Hauß eilete / eine Weile still zu ligen / biß daß seinem Diener und Reiß-Gefährten / durch Verbrennung seines Cörpers / die letzte Ehr- und Erden-Bestattung geschehen ware. Nach solchem / wie ich folgends von ihm selber sowol / als den Seinigen vernommen / sind sie nicht ohne grosse Gefahr / das Malensische Gebirg vorbey gefahren; da dann nahe bey der Insul Creta sie abermahls ein groß Ungewitter / Sturm und Abentheur auf dem Meer ausgestanden / welches ihn mit fünff Schiffen zuruck in Egypten getrieben / wo er viel Gold / Silber und andern Reichthum gesammlet / und folgends von dannen weiter in frembde Länder gefahren ist / um andere Völcker auch zu besuchen / da währender diser Abwesenheit der Ehebrecher Aegistus die Zeit und Gelegenheit in Obacht genommen / umb sein gottloses Fürhaben zu bewerckstelligen / und hat den Agamemnon erwürget / sich an dessen Stelle zum Regenten deß Landes aufgeworf-

fen /

fen / und die Mycener siben Jahr Tyranni-
scher / gezwungner Weise unter seinem Joch ge-
halten / biß erst im achten Jahr der heroische /
tapffere und edelmüthige Oreste nach Athen ge-
kommen ist / und seines Vatters Tod gerochen /
indeme er beede / den Aegistum und die Ehebre-
rische Mutter beyeinander erstochen hat / wo-
bey das nachdenckliche und merckwürdigste ist /
daß Orestes an demselbigen Tage / in wel-
chem die That geschehen ist / an statt der Exe-
quien der Trauer / eines Mausolis und präch-
tigen Begräbnis / ein Jubel-Fest und eine herr-
liche Mahlzeit zu Argos offentlich halten lassen /
in welcher Zeit / welches merckwürdig ist / Me-
nelaus von ungefehr und unverhoffet nach
Hauß gekommen ist / und grosse Schätze an
allerhand kostbahren Gütern / welche er in den
frembden Landschafften erobert hatte / mitge-
bracht hat. Solte er den Aegistum noch im Le-
ben gefunden haben / er hätte ihn fürwahr / du
kanst mir solches sicherlich glauben / den Hun-
den und Vögeln zu einem Aas gemacht.

Hierauf gabe Nestor dem Telemacho den
Rath / nicht allzuweit sich von Hauß zu entfer-
nen / weil durch seine Abwesenheit die verschwen-
derischen Werber freye Hände hätten / das
Seinige nach Belieben zu verzehren. Nach
dem Menelao aber solle er zu Wasser oder zu
Lande reisen / wo zu / wann er das letzte er-
wöhle / er ihme Pferde und Wagen verordnen /
auch seine Söhne zu Gefährten mitgeben wolle /

um ihn nach Sparta oder Lacedemon / an deß Menelai Hofe zu begleiten / von welchem / als einem hochweisen und wolerfahrnen Fürsten / er umständlich und in Warheit von allem / was er verlange / guten Bericht empfangen könne.

An diesem Ort nahme Minerva die Gelegenheit ihre Meynung zu entdecken / daß Nestor dem Telemacho sehr weißlich gerathen habe: weilen aber die Nacht herbey gekommen / so seye es Zeit die Ochsen-Zungen zu zerschneiden / die Becher mit Wein zu füllen / umb dem Meer-Gott Neptuno zu opffern / demnach die Ruhe zu suchen / weil der Tag verschieden / und die finstere Nacht vorhanden seye.

Man folgete ohne Bedencken und Verzug den Worten Minervæ; also daß nach dem genommenen Hand-Wasser die Mahlzeit genossen / und hernach das Opffer verrichtet ward / folgends stunden Telemachus und Minerva auf von der Taffel / in der Meynung sich von dem Herren und anderen Gästen / mit gebührender Danckſagung / Urlaub zu nehmen / und zu ihren Schiffen sich zu begeben / welches aber die Höfflichkeit deß weisen Nestoris nicht zu lassen wolte; sondern sie mit dieser Ansprach zuruck hielte: **Das wolle Gott nicht von mir geschehen lassen** / daß ihr erstlich bey der Nacht aus der Stadt von uns an das Ufer gehet / als wären wir nicht in dem Vermögen / einen ehrlichen und angenehmen Gast zu beherbergen / und mit einem reputierlichen Lager zu

bewirthen

bewirthen. Ich habe Gott seye davor Lob und Danck gesagt / allein noch so viel Beth-Gewand und andere dazu gehörige Wirthschaffts-Sachen / daß ich gute Freunde vergnüglich und rein kan versorgen und bedienen lassen: Zu deme sind an meinem Hofe vil Diener / einig und allein dazu verpflichtet und bestellet / daß sie den Gästen fleissig aufwarten; Derohalben schwöre ich / daß so wahr ich lebe solches Heute nicht soll zu gelassen werden / daß Ulyssis Sohn im Schiff unter dem Gestanck schlaffe.

Minerva beantwortete diſe Höflichkeit mit folgenden Worten: Alter! Telemachus soll folgen / und bey dir über Nacht bleiben / wie billich ist. Ich aber bin gezwungen / mich noch heut hinaus zu verfügen / um bey meinen Gesellen die nöthige Anschaffung zu thun / angemerckt sie alle jung sind / und unerfahren / in dem Alter deß Telemachi / ich allein übertreffe sie in Alterthum / werde derowegen heut im Schiff schlaffen / und frühe Morgens / mit anbrechendem Tag / zu den Cauconas segeln / wo ich eine alte nicht geringe Schuld habe einzubringen. Du wirst inzwischen wol wissen den Telemachum abzufertigen / daß er mit deinem Fuhrwerck nach Sparta geführt werde / und dein Sohn ihn dahin begleite.

Nachdeme Minerva diſe Worte ausgesprochen hatte / ist sie wie ein Vogel übersich in die Lufft geflogen / und hat jederman nicht wenig

Schrö-

Schröcken und Verwunderung hinterlassen. Nestor sahe den Telechum gantz wunderlich an und sprach: lieber Sohn! Anjetzo ist mir dein hoher Adel entdeckt und unverborgen / ich sehe auch / wie lieb und befohlen du den Göttern bist / sintemahlen die Himmels-Geister deine Führer und Reiß-Gefährten sind / angemerckt diser dein Geselle / welcher sich Mentorem nennete / eigentlich die Göttin Minerva gewesen ist / welche deinen Ulyssem in allen Begenheiten / vor allen Griechen geliebet hat. **O du himmlische Königin! seye uns gnädig / gib erstlich mir / darnach meinen Kindern und keuschem Eheweib / Ehre und Glorie. Ich verspreche und gelobe dir eine junge Breitstirnige Kuhe / die noch unter kein Joch gekommen ist / mit übergüldeten Hörnern zu opffern.** Homerus schreibet zwar / das Minerva dieses Gebett erhöret / meldet aber nicht wie.

Nestor stunde nach solchem auf von der Gesellschafft und führte den Telemachum / von den Seinigen begleitet / nach Hofe / wohin auch ihm die Burger das Geleite gaben. Zu Hofe nahme ein jeder seinen gebührenden Sitz auf zierlichen Bäncken oder Sesseln; da dann Nestor einen grossen Becher voll mit süssem / eilff Jährigen / frisch angefochtenem Wein umher liesse reichen. Nachdeme sie nun alle geopffert / und ein jeder nach Lust getruncken hatte / verfügten sich die Burger ohne ferner Ver-

zug nach Hauſe. Den Telemachum führte Neſtor zu einem koſtbahren Bethe/ und befahle ſeinem jüngſten Sohn Piſiſtrato / welcher ein wolerzogener/ Mannbahrer Jüngling ware/ neben ihme ſein Lager zu nehmen; Nicht weniger begaben ſich Neſtor und die Königin / ſeine Frau Gemahlin/ zur Ruhe in ihrem Königlichen hohen Zimmer: Neſtor aber ware widerum bey der Hand / ſo bald die Morgen-Röthe anbrach/ tratte aus dem Hofe/ und nachdeme er ſich/ ſeiner Gewohnheit nach/ mit dem Scepter in der Hand auf den gevierdten Marmelſtein geſetzt hatte / auch ſeine ſechs Söhne/ Echephran/ Stratius/ Perſeus / Aretus/ Traſimedes/ und Piſiſtratus / welcher Telemachum begleitete/ um ſich hatte / deutete er allen Anweſenden an / daß er geſinnet ſeye der Minerva/ welche ſein Feſt perſöhnlich/ und in ſichtbahrer Geſtalt zu beſuchen gewürdiget habe / zu opffern / weßwegen aus der Weide die Kuhe geholet/ ihr die Hörner vergüldet/ deß Telemachi Geſellen / auſſer zwey / welche das Schiff bewachen muſten/ zum Opffer eingeholet/ und alle Anſtalten zu einer prächtigen Mahlzeit gemacht wurden. So ware auch die Göttin Minerva unſichtbarlich zu gegen.

Neſtor truge das Gold / mit welchem der Goldſchmid der Kuhe die Hörner verguldete / damit ſie der Göttin ein angenehmes Opffer wäre/ welches Stratius und Echephron führten/ Arethus aber hielte das Gießbeck die Hän-

de darüber zu waschen / Trasimedes truge die Schlacht-Axte in der Hand / Perseus hielte die höltzene Schüssel / das Blut darinn aufzufangen: Nestor reichte das Becke und die Opfer-Zelten; Er fienge das Opffer mit vilem Gebette an / rauffete das Haar von dem Haupt deß Opffers / und warffe das ins Feuer. Als nun dises geschehen / und die Zelten geopffert waren / hat alsobald Trasimedes mit der Axt der Kuhe die Flachs-Adern deß Halses entzwey gehauen / daß sie gefallen ist. Die Töchter und Schnuren Nestoris / mit seiner keuschen Gemahlin Evrydice / weineten dem gewöhnlichen Gebrauch nach / hebten das Opffer bey allen vieren von der Erden auf / und hielten es empohr: Pisistratus aber stache ihm die Kehl ab / und fienge den Schweiß auf: Nachdeme also dem Opffer das Leben entwichen und dasselbige erkaltet wäre / wurde das Eingeweyde heraus genommen und verbrennet / machten hernach viel Theil zum kochen / das Beste und fetteste aber ward an dem Spiß gebratten.

Hernach kame die schöne Polycasta / deß Nestors jüngste Tochter / wusche den Leib Telemachi mit warmen Wasser / und begosse ihn mit wolriechenden Oelen / folgends legte sie ihm einen neuen Rock und Mantel an / daß also geziert er einem Engel gleich sahe. In solcher Gestalt speisete er mit dem Nestore / welcher nach eingenommener Mahlzeit seinen Söhnen Befehl ertheilte / den Wagen zu Wegführung

Tele-

Telemachi in Bereitschafft zu halten / welches alsobald geschahe. Nachdeme nun die Reisenden mit Proviant auf die Reise versehen worden / eileten sie den ersten Tag biß auf Phera / wo sie bey dem Diocles Nacht-Lager hielten / und den folgenden Tag bey einbrechender Nacht erreichten sie die Stadt Lacedæmon.

Reflexiones über diese Odysseam.

Erstlich beschreibet Homerus das Aufstehen der Sonnen / und ihre fürnehmste Eigenschafften gantz kurtz / jedoch Naturkündlicher Weise / und daß bey ihrem Aufgang den Meer-Reisenden fürkommet / als breche sie aus dem Meer herfür. So bald sie nun bey der Pyloischen Küste angelendet / war Telemachi erstes Werck; **Dem über das Meer gebietenden Gott zu opffern** / wodurch unser tugendlicher Scribent anzeiget / **daß in allem Thun / Handel und Wandel der Mensch Glück und Seegen von Gott hoffen / bitten und erwarten / auch ihm für alles dancken solle / und müsse: Dann Gott walte es ist aller Bitte Mutter / und in Gottes Nahmen gehen / reiten oder fahren wir hin;** Daher o haben die Heiden / wie unter andern ihren Schrifften wir absonderlich in denen Odillæen sehen / alle ihre Sachen mit Bitte

und Anruffung der unsterblichen Göttern und deß Glücks / welches sie auch für eine Göttin hielten / angefangen; so gar / daß sie keinen Trunck gethan / oder einer dem andern solchen nicht zu gebracht haben / daß nicht jederzeit eines Gottes oder Göttin dabey sey gedacht worden / wie wir dessen in diser Odyssea die Exempel haben / daß solches bey jeder Malzeit zu Pylo geschehen ist / zu Ehren deß Gottes Neptuni und der Göttin Minervä.

Der gemeine Gebrauch ware / daß sie den ersten Trunck dem Olympischen Jovi widmeten / den andern ihren Regenten / und der dritte Becher wurde in deß grossen Gottes Jupiters Nahmen ausgetruncken / dahero das Sprüchwort entsprungen: Servatori tertius, **das dritte ist Göttlich.** Aus welchem wir sehen / daß die im wahren Glauben blinde Heiden dennoch allen Anfang und Beschluß mit Anruffung der Göttern angefangen haben; und haben sie in den Gastereyen deß guten Engels / und so gar im Spiel deß Mercurii nicht vergessen.

Was thun aber die Atheisten / welche GOtt zu lästern / und wider das sichtliche Zeugnus der Natur / die Gottheit zu verlaugnen sich unterstehen? Ein Theil sind Cyclopisten und Tyranen / Nimrodisten / Pharaones und Antiochisten / geile Sardanapalisten und Heliagabalen / auch thörichte Anacharsisten; von welchen

chem nachmals solle gesagt werden / weilen ich den Strich unserer Geschichten muß beobachten.

Die Unterweisung / deren Minerva den Telemachum würdiget / zeiget uns an / daß / wer an Königlichen und Fürstlichen Höfen zu negotiren hat / müsse behertzt und unverzagt seyn / und daß ein junger Printz auf solche Weise müsse erzogen werden / daß er in den jungen Jahren / der alten Weißheit habe. Dieweilen ihr Geburt sie zu der Regierung / und zum Schutz über Länder und Völcker verhenget / und widmet. Bey solchen hohen Gemüthern muß der Verstand der Jahr-Zahl weit vorgehen / und das Alterthum / nicht um ein geringes; sondern viles überteffen / wozu dann GOttes Gnade mit einer sonderbahren Influenz den Geist verlehnet / dann Regenten sind Götter auf Erden / welche als Göttliche Rathhalter die Gerechtigkeit administriren / die Tugend pflantzen und schützen / die Laster aber straffen und vertilgen sollen. Minerva berichtet zu gleich den Telemachum / Daß weiser / hochadeliche und verständige Leuthe nicht fähig sind zu lügen oder mit Unwarheit um zu gehen.

In der freundlichen Bewillkommung / mit welcher die Pyloeser / und zwar selber die Königliche Familie / den Telemachum mit der verstellten Minerva empfangen / haben wir das

Fürbild der Höfflichkeit / mit welcher man dem Frembden soll begegnen / und an die Hand gehen: angemerckt die Göttliche Natürliche und der Völcker Rechten dem Menschen von Natur haben eingepreget / und die Vernunfft solches noch besser zeiget / daß man mit andern umbgehen solle / wie man gern hätte / daß im erforderten Nothfall sie uns tractirten: dann Handel und Wandel müssen getriben werden / welches nicht geschehen kan / als durch eine freundliche Begegnuse einer Nation mit der andern / und einer Stadt mit der andern. Wann diese aufgehoben wird / so hört aller Handel und Wandel in der Welt auf / und müßte das Menschliche Geschlecht vergehen / oder wie das Viehe leben. Insonderheit aber müssen die Fürstlichen Höfe einen subtilen Schein / wie der Sonnen-Glantz / von sich geben / und eine subtile Lufft ausathmen / welche gleichsam die Menschen durch ihre Annehmlichkeit bezaubert / wie von dem letzt verblichenen grossen Churfürsten von Brandenburg / dem Friderich Wilhelm / alle Frembde haben bekennen müssen / daß sie von disem hohen Potentaten niemals ohne Liebe gewichen seyen. So ist auch das Werck der Hospitalität ein recht Göttlich Werck / und ein Werck der Liebe / welches GOtt nimmermehr ungesegnet lasset. Das höffliche Verfahren deß Printzen Pisistrati lehret uns / daß der Söhnen verständliches Verfahren denen

Eltern

Eltern eine sonderbahre Ehre sey dieweilen aus der Kindern Bescheidenheit der Väter Weißheit und gute Zucht / wie in einem Spiegel gesehen und gemuthmasset werden. In solchem hat auch Pisistratus deß Vatters Respect beobachtet / und ihn der Mühe enthoben / die dem Sohn viel anständlicher ware / als dem hochbetagten und in Königlichen Würden sitzendem Vatter.

Nicht weniger ist Pisistratus das Fürbild eines Gottesförchtigen / gerechten und tugendlichen Printzen / welcher mehr Christlich als Heydnisch redet / indeme er spricht: Daß wir alle der Gnad GOttes bedörffen / und deßwegen den Gästen den Opffer-Trunck zu bringet / und zwar erstlich dem Nentori / als dem ältern; Weil bey allen Völckern zu jederzeit das Alterthumb ist in Ehren gehalten worden. Derowegen als einsmals die Athenienser eines Alten spotteten und in der Versammlung ihm keinen Sitz lassen wolten / stunden die Spartaner auf / und machten ihm auf ihren Stühlen Platz; hierauf sprache der Alte: Zu Sparta ist gut alt werden / die Athener wissen wol was recht ist / haben aber den Verstand nicht / daß sie es thun.

Das Gebette der Minervä zeiget uns an / daß kein Mensch in so hohem Ansehen ist / der nicht die Demut gegen GOtt schuldig seye / und den Göttlichen Seegen zu allem Vorhaben bitten müsse. So sehen wir auch

das-

daraus / daß auch unter den Heiden der Gebrauch gewesen ist / nicht allein für die Regierung / sondern auch für alle Stände zu bitten; wie heutiges Tages in allen Christlichen Kirchen auch noch der löbliche / gerechte und billiche Brauch ist / von Anfang deß Christenthumbs gewesen / und biß zu der Welt Ende bleiben wird.

Nestoris Verfahren / indeme er die Gäste erstlich nach der Mahlzeit um ihre Ankunfft / Geburt und andere Beschaffenheiten fraget / gibt die Bescheidenheit zu erkennen / die man in dem Wandel mit denẽ Gästen / welche man tractirt / gebrauchen und beobachten solle / nemlich: so lang sie die Speisen zu sich nehmen / soll man sie nicht beunruhigen / oder ihnen die Mahlzeit unterbrechen; sondern ihnen derselben Genuß unzerstöret gönnen. So gibt Telemachus dem jungen hohen Adel eine schöne Hof- und Sitten-Lehr / wie daß sie die ihres gleichen oder höhern Stands / und von hohem Alterthum sind / sollen um etwas ersuchen und ansprechen / welches er höfflich- und Politischer Weise an dem hochweisen Nestore äussert / den er demüthigst und durch die seinem Vatter zu getragene Liebe beschwöret / ihm in seinem Ersuchen zu willfahren. Nicht weniger erinnert er den Nestorem der grossen Gefährlichkeiten / die er mit seinem Vatter Ulysse vor Troja überstanden und erlitten hatte.

Die grosse Mitgefälligkeit / mit welcher Nestor

Neſtor ſo freundlich den Telemachum von allem berichtet/ leget an Tag diſes wohlbetagten Fürſten hohe Weißheit und Tugend / die ſich ſelber nicht kennet / dennoch von ſolcher Vernunfft geregiert wird / daß/ ohne die Königliche Authorität zu verdunckle/ ſie mit einer ſonderbahren Leutſeeligkeit den jungen Gaſt vergnüget. Deß Neſtoris unverfälſchtes / aufrichtiges Gemüthe erhellet Sonnenklar aus deme / daß er dem Ulyſſe ſein vollkommen Lob gibt/ und ihme aus Eigen-Lieb oder Ruhmſichtigkeit nichts entziehet.

Inſonderheit iſt Neſtor das Ebenbild eines im Geiſt hocherleuchten Mannes / welcher aller Welt-Sachen beſtändigen Wechſel / die Wohlfahrt deß Frieden und die Kriegs-Plagen; kurtz zu ſagen/ alles Gute und Böſe/ dem Seegen oder der Straff GOttes zu ſchreibet/ und beyleget. Er ſaget: Daß GOtt ſchlaget und heilet. Er ſchlaget offt mit einer guldenen Ruthen: Dagegen auch umb der groſſen Miſſethaten und Sünden willen mit eiſernen Stäben. Neſtor gibt nicht weniger zu vernehmen / daß offt durch Schuld der Herrſchafften eine gantze Gemeine geſtrafft wird/ wie bey diſem Exempel an dem Griechiſchen Volck zu ſehen iſt/ und die Juden ſolches haben unter etlichen Königen erfahren müſſen / als unter dem Saul / David / Jeroboam/ Achab/ ꝛc. dann alle Sünden ſind nicht gleich; ſondern je anſehnlicher die Perſohn / je ärgerlicher

gerlicher und Straff-würdiger die Sünde iſt. diſem zu Folge ſind die Laſter der hohen Potentaten viel Straff-würdiger als der Unterthanen / wie die Schrifft ſagt: Porentes potenter tormentum patientur, die Gewaltigen ſollen gewaltige Straffe erfahren. Alſo zeiget auch Ovidius an / daß die Hurerey deß Apollinis und ſeines Sohns Phaetontis Hochmuth Urſach geweſen ſeyen / daß eine erſchröckliche Peſtilentz darauf erfolget iſt. Hinwiderumb lehret uns Neſtor / daß nicht allewahl GOtt das Opffer annehme / und unſer Gebette verwerffe / wann ſolches nicht von gutem Gemüthe und reinem aufrichtigen Hertzen entſpringet: dagegen aber denen hilfft und zu gegen iſt / die ohne Falſchheit fromm ſind.

Wiederumb iſt aus deß Neſtoris Reden gnugſamb deutlich zu mercken / daß die Heiden ſelber ihre erdichtete Götter für nichts geachtet; ſondern einen unausſprechlichen / unſichtbaren / unbegreifflichen / noch weniger beſchreiblichen / ewigen GOtt geglaubet haben / in deſſen Namen Socrates unverzagt das Gifft getruncken / und welches Ariſtoteles das Weſen der Weſen / oder die Weßlichkeit alles Weſens genennet hat. Der dumme Anaxogoras hat keinen GOtt erkennen wollen / warum er auch Atheus, das iſt gottloß genennet iſt worden.

Nunmehr komme ich zu der Ermahnung Neſtoris / wodurch er ihm Muth einſpricht / nach dem Exempel Oreſtis ſich an ſeinen Fein-

den

den zu rächen/ welches dem Christlichen Gesätz nicht gemäß ist/ bey welchen die Rach dem Obrigkeitlichen Gericht/ Ausspruch und Schwerd gebühret: Aber zu derselbigen Zeit bey denen Heyden ware die Pœna Talionis, die Straff der Widergeltung im Flor/ und zwar eigentlich ein Faust-Recht / das Kopff um Kopff/ Zahn um Zahn/ Glied um Glied / kurtzum Leben um Leben gelten muste; dann die Gesätze waren noch nicht entstanden / und urtheilten damals die Heyden nach dem Recht der Natur/ und nach der Wissenschafft/ die sie ungefehr von dem Jüdischen Volck durch Gerücht vernommen hatten.

Aber ich muß allhie den Homerum nicht übergehen/ und seine Kundschafft in der Geographie nicht vergessen; wie daß ihme der Archipellagus mit seinen Insulen wol ist bekandt gewesen/ und er die Fahrt von dem Land Thracien aus/ biß in Moream und den angräntzenden Orten sehr wol gekennet hat. Tenedos ist eine kleine Insul / die in ihrem Bezürck oder Umkreiß ungefehr achtzig Gewende oder Feld-Landes begreiffet. Lesbos ist vil ansehnlicher und gröſſer / und Chius / heutiges Tages Scio / eine Insul / wo der edle Malvasier wachset. Euboea ist heutiges Tages Negroponte/ ein Schlüssel von Griechen-Land/ welches mit Corinthen die zwey Fessel sind / umb die Griechen in Banden zu halten. Dieses Negreponte hat der Türck A. C. 1470. erobert.

bert. Mirmidones / deren Fürst und Heerführer Achilles gewesen / halte ich für die Cyperisten / den Philoctetem aber / den allergewissesten und besten Schützen / welcher 7. Schiffe commandirte / und Idomeneum / Admiral über 80. Schiffe / für Candianer / wie Homerus solches befestiget und schreibet.

Ich wende mich aber wiederum zu dem Telemacho / welcher auf die tröstliche Rede Nestoris / daß Minerva ihme / wie sie seinem Vatter im Trojanischen Krieg gethan / beystehen werde / um die unnützen Werber zu überwältigen / eine unbesunnene und verzweiffelte Antwort ertheilte / **als ob GOtt keine Hülffe erzeigen wollte / oder keine Hoffnung zu einiger Hülffe wäre** / weßwegen Minerva ihme unter der Gestalt Mentoris einen schorpfen Verweiß gabe / und zu Gemüth legte / **daß GOtt dem Allmächtigen nichts unmöglich seye.**

Dieser Ort beweget mich eine Rede zu schlichten / die heutiges Tages bey uns Christen sehr im Schwung gehet / nemblich daß die Cron Franckreich an das Römische Reich keine gerechte Sache habe / mit dem Türcken in Allianz seye / welche seine Allerchristlichste Majestät billich solten überziehen / um die Christliche Religion auszubreiten; worauf leichtlich zu antworten: daß nemblich in diser / wie in vielen Dingen / von gerechter Sache nichts zu sagen ist / angemerckt mancher eine gerechte

Sa-

Sache hat / und doch dabey leiden muß; weil in vilen andern/oder auch wol in einer andern Sache er ſich verſündiget und die Straffe verdienet hat / die GOtt ihme aus gerechtem Urtheil / zu ſchicket. Teutſchland verdienet ſeine Straffen hundertfältig / durch die Mode und Frantzöſiſche Uppigkeiten; Teutſchland liebet die Frantzöſiſche Sitten / Tracht / Lebens-Arth / und iſt Frantzöſiſch geſinnet in den neuen Manieren; Dahero iſt Franckreich der Zucht-Meiſter / welcher uns mit denen Ruthen / die wir ſelber gebunden haben / muß züchtigen und peitſchen. Die Verheerungen deß Attilä waren GOttes Werck / wie auch deß Tamerlanis / welche GOtt / wie viel andere / zu Werckzeugen gebraucht hat / um die boßhafftige Welt zu ſtraffen / welches alſo zu verſtehen / daß dieſe Werck-Meiſter zwar Kinder der Glorie GOttes ſind / die GOttes Zorn müſſen ausführen und werckſtellig machen / ſie ſind aber nicht Kinder der Gnaden; ſondern wie der Eſel von Bileam / daß folgends / wann ſie nit die wahre Intention, GOttes Ehr zu befördern / ſondern den Eigen-Nutzen und der Welt eiteln Ruhm zu Gemüthe legen / ſie zu Grunde gehen und ihren Untergang erfahren / dieweilen das Hertz nicht gut iſt; Nichts deſtoweniger geſchicht das Werck nach GOttes Wille / und laſſet ſich der Beſchluß oder die Direction GOttes durch ein ſo falſches Hertz nicht hindern / wie Neſtor ſehr wol ſaget / wann

er

er spricht: Der unsterblichen Göttern Fürnehmen / Wille und Beschluß lassen sich nicht hintertreiben.

Aber / ich hätte mich bey nahe zu sehr entfernet von unserm jungen Telemacho / deme die Minerva furhielte / daß es gloriwürdiger seye / durch viel Creutz / Trübsal und Widerwärtigkeiten nach Hauß und in das Vatterland zu kommen / als ohne Mühe. Es ist dises / in Theologischer Betrachtung / eine recht Christliche Lehre / daß der Christo seinem Erlöser nachfolgen / und in das ewige Vatterland kommen will / das Creutz auf sich nehmen muß; dann das Himmelreich leidet Gewalt. Per aspera ad ardua, nach solchen hohen Dingen muß man ringen. Minerva gibt weiter / durch das Exempel deß Agamemnonis / zu erkennen / daß der Mensch selber kan dem Tod entgegen gehen / und sich muthwillig / oder unbedachte in Gefahr begeben / daß er frühezeitiger umkomme / als der Natur-Lauf mit sich bringe: Wann aber einmahl das Zihl zum Sterben gesetzt seye / so seye keine Frist mehr zu hoffen. Im übrigen so braucht die Erzehlung der Geschicht zwischen dem Agamemnon und Aegisto / wie auch Clitemnestra und Oreste keine Auslegung.

Nur dises muß ich erwehnen / daß vorZeiten die hohen Potentaten ihren Gemahlinen hochweise Männer oder Philosophos zu Hofmei-

meistern haben verordnet / welche sie allezeit zur Tugend und Zucht musten ermahnen und anleiten. So lang nun Clitemnestra der weisen Lehr deß ihrigen gefolget hat / ist sie Preißwürdig geblieben; so bald aber sie denselben von sich gejagt / thäte sie einen erschröcklichen Fehl-Tritt zu ihrem Verderben. Wann dem Menschen nicht mehr zu rathen; so ist ihm auch nicht mehr zu helffen. Die Poeten dichten von dem Monstro oder Wunderthier Chimæra, daß es seye am Vordertheil deß Leibes ein Löwe / am Hintertheil ein Drach / wie Ovidius solches beschreibet; Horatius aber meldet von dreyen Gestalten / mit folgenden Worten: l. 1. Carm. ode 27.

Vix allegatum triformis
Pegasus expediet Chimæra.

Das ist das Pferd Pegasus, welches den Bellerophontem führet / wird dich von dieser dreygestaltigen Chimæra schwerlich erlösen; dann anderswo will dieser Poet / daß an der Chimæra auch etwas von der Geiß seye / welches Thier zum Beynahmen die Geilheit hat; Dahero wird gesagt: Lasciva Capella, eine geile Geiß. Zum andern ist die Chimæra ein starcker Löwe / das ist / eine Hure / die gleich einem Löwen starck in ihren Klauen haltet den sie gefangen haltet. Drittens ist sie ein Drach / weil das Ende der Hurerey die verschlindende Hölle ist; Dann kein Hurer oder Ehebrecher

soll

ſoll das Reich GOttes ererben. Die Chimæra ſpeyet auch Feuer aus; alſo iſt eine Hure ein anſteckend Feuer / ſo viel Jammer anzündet. Die Chimæra ſoll auch Fittige oder Flügel haben / und allen Thieren zu wider ſeyn. Cupido oder die geile Liebe hat auch Flügel / daß ſie ſich bald erhebt / iſt nicht allein der Seele; ſondern auch dem Leib ſchädlich / weil ſie beede verunreiniget und in das Verderben ſtürtzet. Alſo iſt auch Clitemneſtra zu einer Chimæra worden / daß ſie ſich mit ihrem Aegiſto in das unwiderbringliche Elend verführet und geſtürtzet hat. Argos / wo diſe geſchehen / war zu derſelbigen Zeit eine berühmte Stadt in Morea.

Daß Apollo / welcher ein Gott der Geſund- und Kranckheit ware / Phrontem durch ſeine ſchnelle Pfeilen erſchoſſen / bedeutet / daß diſer Menſch deß gähen Todes geſtorben iſt: daß Menelaus ſich mit allen den Seinigen ſich aufgehalten / biß er ihn ehrlich zur Erden beſtatten laſſen / zeiget uns an / daß die Heyden ſehr viel auf die letzte Ehr gehalten haben / die dem Menſchen nach ſeinem Tod / durch das Begräbnus / angethan wird / welches bey ihnen auf ſolche Weiſe geſchahe / daß ſie den Cörper zu Aſchen brenneten / und in einer Urna begrabten. Im Gegentheil ware diſes bey ihnen die höchſte Schande / wann ein Cörper über der Erden den Hunden und Vögeln zum Aas gelaſſen wurde.

Nach

Nachdeme nun Neſtor alſo gütlich dem Telemacho biß dahero den gewünſchten Bericht ertheilet hatte / und mit gutem Rath ihme an die Hand gegangen ware / geſchahe auf Erinnerung der Minervä / weil die Nacht angebrochen / die Nacht-Mahlzeit / mit dem gewöhnlichen Opffer dem Gott Neptuno / nach deren Einnehmung Neſtor / als ein vollkommener Fürſt / mit allen Fürſtlichen Eigenſchafften und Tugenden gezieret / kein unvollkommen Werck; ſondern auch das Ende gut machen wollte: Derowegen ſchwur derſelbige / daß nimmermehr ſolle geſagt werden / er habe Ulyſſis Sohn nicht beherberget; ſondern ihn bey der finſtern / vertiefften Nacht aus ſeinem Pallaſt und der Stadt gehen / und in dem Geſtanck der Schiffen ruhen und ſchlaffen laſſen.

Die Antwort / mit welcher Homerus die Minervam einführet / daß ſie dem Neſtori begegnet ſeye / indeme ſie ihn nur ſo bloß hin Alter nennet / zeiget an / daß ſie damals mit der Authorität einer Göttin geſprochen / und das jenige was begehrt worden / gleichſamb Befehls-Weiſe gebilliget hat. Uber das / noch wegen der Reiſe Telemachi / was zu thun ſeye / um ihn wol nach Spartam führen zu laſſen / dem Neſtori die Verordnung gethan.

Die Verſchwindung Minervä benahme dem Neſtori alle ſeltzamkeit der Gedancken / die eine ſolche gleichſamb gebietende Rede / von einem frembden Gaſt in ſeinem Hauſe / ih-

m-

me hätte erwecken können / und erweckte bey dieſem alten Fürſten keine geringe Freude / daß die Göttin der Weißheit ſich gedemuthiget hätte / ſeine Behauſung unter Männlicher Geſtalt zu beſuchen. Derowegen ruffet er ſie alſobald an und gelobet ihr prächtig Opffer / welches den folgenden Tag mit denen Ceremonien / wie Homerus weitläufftig beſchrieben hat / geſchlachtet / und dabey das Feſt mit einer prächtigen Mahlzeit celebriret worden; da dann die Arth der Minervä zu opffern gar ſchön und umſtändlich beſchrieben wird.

Aus diſem gantzen Werck ſchlieſſe ich nichts anders / als das Telemachus an dem Hofe Neſtoris eine ſo wunderwürdige Weißheit in allen ſeinen Worten / Sitten / Gebehrden und Wercken erwieſen hat / die ſein Alter weit übertroffen / und den alten Neſtorem mit ſeiner gantzen Familie auf ſolche Weiſe eingenom̃en / daß er diſem fürtrefflichen jungen Printzen zu Ehren das prächtige Opffer Minervä angeſtellet / um deſto lieber weil zwiſchen dieſem hochvernünfftigen Erb-Printzen und einer Neſtoriſchen Printzeſſin gar wohl eine Vermählungs-Alliantz konte getroffen werden / welches inſonderheit aus der ſonderbahren Höfflichkeit der ſchönen Polycaſte / die dem Telemacho den obern Leib gewaſchen / mit wohlriechenden Eſſentzen beſprützet / hernach mit einem neuen Rock und Mantel gezieret hat / welche

die

die höchste Ehr und Gnad wäre/ die dem jungen Telemacho widerfahren könnt / wohl zu mercken ist.

Im übrigen sehen wir aus diser Erzehlung unterschiedliche Ceremonien der Heyden bey Opfferen / welche aber zu unserem Vorhaben nicht dienen. Folget nun

Die Quint-Essentz der vierdten Odysseæ.

SO bald Telemachus und Pisistratus die Fisch-reiche und Welt-berühmte Königliche Stadt Lacedæmon oder Spartham erreicht hatten/verfügten sie sich gerades Weegs nach dem Hofe deß Königs Menelai, welcher damahls zu Abstattung seiner Tochter / die er dem Sohn Achilis, wie er in dem Lager vor Troja demselben versprochen / beylegte / das Hochzeit-Fest celebrierte/ umb nach vollbrachtem Beylager die Braut mit ihrem Bespons/ sampt der Außsteuer nach Matmidonum zu schicken. Wenig Tage vorhero hatte Menelai Sohn/Megapenthes, nicht auß seiner Gemahlin Helena / welche ihn niemahls mit einem Männlichen Erben erfreuet/sondern auß einer Hof-Fräulin gezeuget/mit deß Fürsten Alectoris Tochter sich vermählete / und von Spartha heimgeführet. Nunmehr sahe man die Hochzeit-Gäste in voller Freude mit Banckettieren/ Tantzen und Springen / wozu der Göttliche Poet oder Tichter ein herrlich und wolgemach-

tes Reim-Stuck singen/ und die Harpffe klingend machen muste.

Telemachus and Pisistratus hielten im Vorhofe stille neben den Pferden. So bald aber Eteoneus der geschäfftige Diener Menelai sie ansichtig ward/ deutete er sie seinem König an/ mit Vermelden / beede Gäste seyen einer ansehnlichen Gestalt: Weil er aber den König fragte/ ob er sie einladen/ oder weiter solte fahren lassen / warffe ihme Menelaus seinen Unverstand vor Augen. Gedenckest du nicht / sprache er zu ihm / daß in meiner siben Jährigen Umreise ich auch vilerhand Herbergen gesucht/ viel frembdes Brod und Speise umsonst genossen habe / biß mich der Gott Jupiter auß dem Elend widerumb zu der Ruhe gebracht hat: Derowegen frage nicht weiter / sondern führe die Gäste herein / und trage Sorge / daß sie wohl bedienet werden. Inzwischen schickte der König andere Diener / welche die Pferde außspannten / mit Stallung und gutem Futer versehen musten / auch den Wagen hinter die Burg unter einen Schopffen führten. Eteoneus aber führete die Gäste in das Königliche Zimmer/ welches von Gold/ Silber und Edelgesteinen glänzete / als wann das Firmament Sonne und Mond darinn wäre; Pisistratus und Telemachus ersahen sich in diesem Saal mit nicht geringer Verwunderung/ nach deme badeten sie sich / umb die staubigen beschwitzte Leiber abzuwaschen/ wozu ihnen die Hof-Jungferen

feren warm Wasser/ Oel/ seide Gewand/ Röcke und Mäntel reichten / womit sie bekleidet neben den König in die Eß-Bethe sassen. Eine Hochadeliche Jungfer truge in einer Hand ein gulden Handfaß/ in der anderen ein silbern Gießbecke / und reichte ringsum das Hand-Wasser / die keusche Beschliesserin trug das weisse Semel-Brod und andere Speisen herfür/ mit Benedeyung derselben/ auch setzte der Truchseß die Speisen auf / und versahe die Tafel mit hohen und nidrigen Trinck-Geschirren/ mit höflichen Gebärden / und angenehmer Bescheidenheit.

Menelaus erzeigte sich freundlich und leutselig gegen die neu-angekommne Gäste / nöthigete sie zum Essen und Trincken / mit der Erwehnung / daß nach eingenommener Mahlzeit er sie umb ihren Stand werde befragen / und durch weitere Kundschafft ihre Angelegenheit vernehmen. Ich kan / sprache er weiter / aus euerer ansehnlichen Gestalt / hüpschen Gebärden und guten Sitten leicht muthmassen / daß ihr von keinen geringen Eltern herstammet. Unartige Vätter haben ins gemein ungeschlachte Kinder / und hinwiderumb adeliche/ wohlerzogene Kinder/ wie ihr euch erzeiget/ werden nicht aus gemeinen / unadelichen / groben Eltern gezeuget und gebohren. Er legte ihnen zugleich von den kostbarsten Speisen vor/ die auf der Tafel waren / von welchen sie mit Lust die Nothdurfft zu sich nahmen.

Nach vergnügtem Appetit ſagte Telemachus dem Piſiſtrato heimlich in ein Ohr: Liebſter Piſiſtrate, entzücken dich nicht in Verwunderung die Majeſtät und Herrlichkeit / der Pracht/durchleuchtige Glantz/die unvergleichliche Zierde und Schönheit dieſes Saals? Ich bilde mir ein er weiche umb wenig dem Saal Jovis. Dieſe Worte wurden ſo ſtill nicht geſagt / daß nicht der König Menelaus ſolche vernommen hätte / derowegen ſprache er: Liebſter Sohn! dem höchſten Gott Jovis kan und mag kein ſterblicher Menſch in einiger Sachen verglichen werden / dann wie er der Allermächtigſte / alſo iſt er der Herrlichſte und Reicheſte. Was aber unter den Menſchen lebet / von denen wird ſich ſchwährlich jemand finden / welches doch ohne Ruhm geſagt ſeye/ der mir in prächtigen Gebäuen / herrlichen Mobilien/ theuren und hochſchätzbahrem Geſchmack / wie nicht weniger in groſſem Reichthumb den Vorzug raube. Ich muß aber auch danebſt bekennen / daß ſolche zu erobern mich nicht leicht angekommen iſt / angemerckt ich acht gantzer Jahr auf dem Meer herumb geſchweiffet / Cypern, Phœnicien, Ægypten durchzogen / ja gar zu den verbrennten Mohren/ den Sidonieren / und in Lybiam gekommen bin / wo die Lämmer mit Hörnern geworffen werden / und die Schaaf dreymahlen Junge bringen / wo auch der Bauers-Mann oder Hirt im Uberfluß/das gantze Jahr durch/

Fleiſch/

Fleisch / Käse und Milch so wohl im Vorrath hat / als der König selber. Währender solchen Reise / in welcher ich mein Gut gesammlet habe / ist mein getreuer und liebster Bruder Agamemnon, heimlich durch Meuchel-Mord und Weiber-List hingericht worden / welches mir den Besitz dieser Gütern mit Leyd und Traurigkeit vermischet / wie ihr ungezweiffelt von euren Eltern / so fern die noch leben / werdet vernommen haben.

Wahrlich / verfolgete Menelaus nicht ohne Schmertzens-Empfindlichkeit und ohne Seufftzen / ich wolte hertzlich gern und mit Lust zwey dritte Theil meiner Gütern missen / daß alle die lebten / die meinetwegen vor Troja erlegt worden / oder gestorben seynd / unter welchen / unangesehen alle mir zu Hertzen gehen / auf dem Gewissen ligen / und mir offt sehr schwärmüthige Gedancken erwecken / dannoch einer mich am meisten bekümmert / daß ich mit Lust weder essen noch trincken kan / und die Nacht-Ruhe sehr schlecht ist; Nemblich der armselige Ulysses, von dessen Tod oder Leben man in vielen Jahren keine Gewißheit hören oder vernehmen kan / weswegen er von mir betrauret / wie nicht weniger von seinem alten Vatter Laërte, seiner keuschen Gemahlin Penelope, und einigem Sohn Telemacho, ohne Unterlassung / beklaget / beweinet und gewünschet wird.

Diese Worte waren durchdringende Pfeile / die dem Telemachus das kindliche Hertz

verwundeten / daß die Krafft der Angst-Schmertzen ihm aus den Liebes-Wunden die Feuchtigkeit in die Höhe ſublimierten / und die Thränen aus den Augen diſtillierten / welche bey einer ſo hohen Geſellſchafft und Feſtivität Telemachus auf das müglichſte zu hinterhalten und verbergen ſuchte; Solches aber unmüglich mit Macht und Behutſamkeit / wider den ſtarcken Trieb der Natur / zu thun vermochte / daß nicht Menelaus deßwegen Empfindlichkeit mercken und beobachten ſolte / welcher ihn deßwegen zu befragen fürgenommen hatte / als deſſen Königliche Gemahlin / in Schönheit der Göttin Dianä nicht weichend / in den Saal getretten kame / hinter welcher die Adraſta einen koſtbaren Stuhl ſetzte / den Alcippe mit einem prächtigen Teppich belegte / und die dritte Cammer-Jungfer Philo trug einen gantz ſilbern Spinn-Zeug / in einem Trüchlein von gleicher Subſtantz / mit welchem die Edle Alcandra, deß Polybij Gemahlin / die Helenam beſchencket hatte. Polybius ware wohnhafftig zu Thebes in Egypten / ein Mann von einem überſchwencklichen Reichthum / welcher dem Menelao, als er bey ihm geweſen ware / zwey ſilbern Becke / zwey Tiſche und zehen Pfund Goldes geſchencket hatte / ſeiner Ehe-Gattin aber der Helenä ein guldenen Spinn-Rocken / und wie gemeldet worden / ein ſilbern Spinn-Zeug.

Helena hatte ſich kaum geſetzet / und den

Schä-

Schämel unter ihre zarte Füß empfangen / als ſie zu Menelao ſprach: Wann meine Augen und Gedancken mich nicht triegen / ſo ſchlieſſe ich aus der Aehnlichkeit der Geſichts-Strahlen / daß der eine von diſen Gäſten Telemachus, Ulyſſis Sohne ſeye / deme kein Menſch gleicher ſehen kan. Menelaus bejahete dieſe Rede / und ſprach: Sic Oculos, ſic Ille genas, ſic Ora ferebat, er hat ſeine Geſtalt / Haupt / Haar / Augen / Mund / Hände / Füſſe und den gantzen Leib. Weil wir aber deß Ulyſſis Eingedenck ſeyn / ſo ligt mir wol zu Gemüthe / unſere miteinander gehabte Begebenheiten zu erzehlen / ich möchte aber dadurch unſeren Gaſt betrüben / von welchem ich geſpühret habe / daß die Benahmung deß Ulyſſis ihme die Thränen ausgetrieben / und das Angeſicht zu bedecken beweget hat.

Auff diſes entdeckte Piſiſtratus dem König die Urſach ihrer Reiſe / entſchuldigte den demühigen Auffzug deß Telemachi, rühmete ſeine gute Sitten und Beſcheidenheit / erzehlete auch zugleich ſeinen betrübten Zuſtand / ſo wohl wegen langer Abweſenheit deß Vatters / als der unerträglichen Gewaltthätigkeiten der Werber / weswegen er ſich gezwungen geſehen / von aller Hülff entblöſſet / ſeine Zuflucht zu dem Menelao zu nehmen / und um Hülff / auch Rath anzuſtehen.

Menelaus konnte ſich nicht enthalten zu ſchreyen: Ach! der iſt wol meines liebſten und

getreueſten Freundes Sohn / welcher heut in meine Reſidentz gekommen. Wolte GOtt / der Vatter wäre auch zugegen / ich wolte ihn nicht leicht entlaſſen : Angemerckt wir längſten vor Troja uns alſo vereiniget hatten / daß / wann wir geſund das Vatterland erreichen ſolten / Ulyſſes ſeine Familiæ zu mir überbringen / und ſich eine Stadt / die ihme am beſten gefiele / in meinem Königreich zu ſeiner Wohnung erwählen / und von mir zum Geſchenck annehmen möchte / um alſo nachbarlich bey einander in Freundſchafft zu wohnen / und unſer Leben zu ſchlieſſen : Aber GOtt hat ihm ſolches nicht vergönnet.

Dieſe Rede ware allen eine Bewegungs-Urſach zu der Traurigkeit / alſo daß Helena, Menelaus, Telemachus und Piſiſtratus naſſe Augen machten / und zwar diſer letzte in Erinnerung ſeines Brudrrs Antilochi, welcher ein ſtarcker Held von Leib / ein wolgeübter Ritters-Mann / in allen Waffen-Ubungen / geweſen ware / und vor Troja von dem Mennone, einem Mohren-Printz erleget worden. Piſiſtratus bathe den Menelaum mit kindlichem Reſpect, ihme bey einem ſo Freuden-reichen Feſt diſe Schwachheit nicht ungnädig auszulegen / welche durch eine ſo ſtarcke Regung der Natur thate geſchehen / daß er ſie nicht zuruck treiben / und einen ſo wol berühmten Bruder zu beklagen ſich nicht enthalten könne.

Menelaus bezeugete ſein Mitleyden über den

den Verlurſt eines Helden / der / weil er deß Welt-berühmten / Hochweiſen und von dem Gott Jupiter mit überflüſſigem Reichthumb / wie auch wolerzogenen Erben geſegneten Neſtors Sohn geweſen / ihme nicht konnte unbekandt gebliben ſeyn; Der König aber unterbrach das verdrießliche Andencken und Klagen von verwichenen / unwiderbringlichen Dingen / befahle das Hand-Waſſer zu reichen / welches Aſphalion, ein fleiſſiger Diener / verrichtete / nachdeme die Mahlzeit eingenommen ward / bey welcher Helena die betrübten Gäſte mit dem fröhlichmachenden Freuden-Tranck erquickte / ſo da mit einem Kraut bereitet wurde / welches diſe Tochter Jovis mit ſich aus Egypten gebracht hatte / wo das Land fruchtbar an guten und böſen Kräutern iſt / viel berühmte Leib-Artzte aus dem Geſchlecht Peonis von Polydamæ, des Thoni Haußfrauen / bekommen hat.

Helena gabe allen von diſem Wein zu trincken / und begleitete den frölichmachenden Trunck mit folgenden Troſt-Reden: *Mene*lae, liebſter Ehegemahl! wie auch ihr lieben Söhne / von edlen / ehrlichen / frommen / preyßwürdigen Eltern gebohren! GOtt gibt uns Menſchen nach ſeinem Willen Glück und Unglück / welches wir / wie er uns ſolches zuſchickt / gutwillig ſollen annehmen / dieweilen er Allmächtig iſt / alle Ding vermag / auch alles thut / würcket / verordnet und machet / wie es ihme /

und nicht wie es uns gefället. Darum schlaget die Verdrießlichkeiten aus dem Sinn / seyet fröhlich mit Essen / Trincken und lustigem Gespräche. Ich will euch anjetzo auch etwas von den listigen Thaten / die Ulysses vor Troja verrichtet und practiciert hat / erwehnen: Hierauff erzehlte die Königin / wie daß er in Bettlers Kleidern in die Stadt gekommen seye / und ausgekundschafftet habe / ohne daß jemand anders / als sie / ihn gekennet / wie sie ihn gewaschen / gesalbet / gekleidet / ihm die Verschwiegenheit geschworen / und widerum zur Sicherheit geholffen habe. Sie bereuete dabey den grossen / ihretwegen geschehenen Schaden / und den Unbill / wozu Venus sie verführt / und also von ihrem preyßwürdigen Gemahl Menelaum und liebsten Sohn entfernet hätte.

Menelaus erzehlete auch / wie daß ohne die Fürsichtigkeit Ulyssis alle die in dem Trojanischen Pferde versteckte Helden verrathen worden und umkommen wären. Telemachus gab zur Antwort / daß alle diese Keckheit und listige Anschläge seinen Vatter nicht vom Verderben frey gehalten hätten / und bathe umb das Erlaubnüs / daß er und Pisistratus sich möchten zu Ruhe begeben / dieweilen sie müde von der Reise seyen. Menelaus ware nicht zuwider / und aus Befehl der Königin Helenä wurden sie in einem Königlich zugerichtetem Bethe geleget / wohin Menelai Herold sie führte.

führte. Also begaben sich auch zur Ruhe Menelaus und die Söhne Helena.

Den folgenden Tag frühe entdeckte Telemachus dem *Menelao*, der solchen verlanget hatte/ den gantzen Zustand seines Hauses umständlich / über welchen Menelaus sich sehr entrüstend den Werbern ihren Untergang trohete / und propheceyete / es werde ihnen gehen / wie der Hindin / die mit ihren jungen Rehe-Böcklein in des Löwen Höhle gienge/ und bey dessen Widerkunfft mit ihnen zerrissen wurde. Er wünschte sich zugleich die Kräfften / die er hatte / als er zu Lesbo auff dem Kampff-Platz den Phylomelidem überwunden / so wolte er den Werbern die Werbung sauer/ schwär und verdrießlich machen. Von seinem Vatter aber wuste er ihme mit keiner rechten Nachricht etwas sichers zu sagen / als daß er von dem Meer Gott Protheo, da er wider seinen Willen in Egypten bleiben müssen/ vernommen / wie daß er ihn habe gesehen in der Behausung der Göttin Calypso, wo er wider seinen Willen traurig auffgehalten werde/ nachdeme er alle seine Schiffe und Gesellen verlohren / daß also wider seinen Willen er von seinem süssen Vatterland entfernt bleiben müsse.

Vorhero hatte *Menelaus* die Ursach seiner widrigen Egyptischen Reise dem Telemacho entdecket / weil nemlichen den Göttern gebührlich zu opffern versaumet: Dann die Göt-

ter/

ter/ sprach er / können nicht leyden / daß man ihrer vergesse / schicken uns alsdann viel Widerwärtigkeit zu / dadurch wir je zur Andacht und Gottesforcht ermahnet / gereitzet und getrieben werden / wie mir widerfahren ist: Da dann er zugleich erzehlete / wie er bey der Insul Pharo, von Egypten gegen über eine Tag-Reise / gezwungen worden seye / wegen widerwärtigen Winds / zwantzig Tag still zu ligen / und wie die Göttin Idothea freywillig zu ihm gekommen seye / von welcher er den Bericht und die Beyhülff empfangen habe / ihren Vatter / den Meer-Gott Protheum zu fangen / der ihn von allem berichtet / wie daß er in sein Vatterland nicht möge gelangen / er habe dann zuvor in Egypten das Opffer der hundert Häupter verrichtet / wie daß von den Griechen / in der Zuruckfahrt von Troja viel auff dem Meer erbärmlich zugrund gegangen seyen / worunter zwey Hauptleuthe / deren einer Ajax durch seine Vermessenheit solche Straff an dem Gott Neptuno verdienet habe: Wie daß Agamemnon nach überwundenen vielfältigen Widerwärtigkeiten und Ungluücken durch Hülff der Göttin Junonis, endlich mit glücklichem Wind nach Hauß / und zwar nach Argos gekommen / und allda Meuchelmörderischer Weise umbgekommen seye / angemerckt Ægistus ihn / unter dem Schein grosser Ehrerbietigkeit mit grossem Pracht eingehohlet / in sein Schloß geführt / in demselben bey der Nacht-

Mahl-

Mahlzeit/verrätherischer Weise/mit den Seinigen jämmerlich erschlagen habe. Nicht weniger habe ihme / dem Menelao, geptopheceyet / daß er nicht werde in seinem Vatterland oder Reich sterben; Sondern daß die himmlischen Götter ihn/als den Ehegemahl Helenä/der schönsten unter allen Weibern / und als einen Eydam des höchsten Gottes Jovis/ wurden in das letzte und äusserste Feld der Außerwählten und Seeligen führen/wo alle Freude/Wollust/Wonne/ kein Trauren/ Leyd oder Ungemach / kein Wind / Regen oder Ungewitter; Sondern aller Früchten Uberfluß / und ewige Klarheit seye. Nach solchem habe sich der Protheus unsichtbar gemacht / und er Menelaus seye zu dem grossen Nil-Strohm gekommen / wo er angelendet/ das hundertheuptige Opffer verrichtet/ und seinem Bruder Agamemnoni ein Mausoleum aufgerichtet habe. Nach solchem seye er glücklich / und ohne allen widrigen Anstoß nach Spartham angekommen / wo er Telemachum noch zehen Tag zu bleiben nöthigte / nach welchen er ihn mit dreyen herrlichen Pferdten / einen kostbahren Stuhl und Trinck-Geschirr begabt abfertigen wolle.

Telemachus antwortet mit gebührender Höflichkeit und Respect dem König Menelao, und bezeuget / daß nicht nur zehen oder zwölff Tage / sondern ein gantz Jahr ihme angenehm seyn würde / des Königs gnädigsten Gegen-

warth

warth zu genieſſen/bathe aber / weilen ihn ſeine Geſchäffte abforderten/daß die Abreiſe ihm möchte erlaubt ſeyn. Was die angebottene Geſchäncke betreffe/ ſo werde was von der Königlichen Hand ihm zukommen möchte / ihme über aller angenehm ſeyn/auch als das Theurbarſte unter ſeinen Kleinodien gehalten und hoch geachtet werden. Allein mit den Pferdten bitte er verſchonet zu werden / weil alle ſeine Inſulen/abſonderlich Ithaca, unfruchtbar an Weide/und bequemer zu erziehung der Geiſſen/als der Pferdten ſeyen / worüber Menelaus, weil Telemachus ihm ſagte / er/ der König habe ein fruchtbarer Land / und könne die Pferdte beſſer weiden laſſen / lachen muſte / und ihme andere / angenehmere Geſchencke verſprache / nemblich groſſe ſilberne übergüldete Gefäſſe / die Vulcanus gemacht / und der König von Sidon ihme verehret hatte. Inzwiſchen kamen die geladenen Gäſte/ brachten Schaafe und Wein / ihre Weiber aber das Brod.

Im Gegentheil zehrten die Werber in dem Hauſe Ulyſſis / unter welchen Antinous und Eurimachus die Fürnehmſten waren / mit leichtſinnigem Gemüthe/ Armbruſt ſchieſſen und ſcheiblichem Stein-Werffen / auf des abweſenden Telemachi Unkoſten und Rechnung. Als aber Nœmon die beede gemeldten fragte / ob ſie nicht wuſten / wann Telemachus von Pylo / wohin er gefahren ſeye / widerumb kom-

kommen werde? angemerckt er des Schiffs selber benöthiget seye / umb eine Reise nach der Stadt Eliden fürzunehmen / umb allda zwölff Pferdte mit den Füllen abzuhohlen. Beede stoltze Werber verwunderten sich über diese Frag / weil sie von der Abwesenheit Telemachi nichts wusten; Weßwegen Antinous umb die Zeit / wann Telemachus, und mit ihm was für Leuthe / abgereiset seyen / fragte / und ob er Nœmonis Schiff gutwillig erhalten / oder mit Gewalt genommen habe? Als nun die Antwort erfolget / daß er das Schiff gutwillig erhalten / und die fürnehmsten Burgers-Söhne seine Gefährten seyen / hat vor erst schimpfflich von dieser kecken That gesprochen / bald darauf aber die Anstalt gemacht / umb persöhnlich abzufahren / und Telemacho in dem Zuruck-Weg den Paß abzuschneiden / ja gar aus dem Weg zu raumen / welchen Anschlag Medon, ein Diener Ulyssis / vernahme / und der Penelope entdeckte / die darüber in Ohnmacht fiele / weil ihr von der Abreise Telemachi noch nichts bewust ware.

Nachdeme sie nun zu ihr selber kommen ware / und als eine gantz verlassene in Unmuth versenckte Frau / gleichsamb verzweiffelt und Trostloß sich zeigte / angemerckt ihres einigen Sohns Hinfahrt alle ihre Hoffnung mitgenommen hatte / und dessen Gefahr ihr vor Augen schwebte / daß sie sich zu Gemüthe legte / die Götter hätten sie zu lauter Unglück und

Trüb-

Trübsaal erkohren / und alle Bedienten seyen ihr untreu. Ja / daß sie ihren alten Diener Dalium hohlen liesse / um dem alten Laërti das obschwebende Unglück beyzubringen / und in der grossen Gefahr sich seines Raths zu erhohlen / so entdeckte die alt Euriclea alles was von Telemachi Reise ihr bewust war / wie solche angestellet worden / und was dabey fürgangen seye / die Penelopen tröstend / daß solche Reise durch der Göttin Eingebung geschehen seye / ermahnte sie dieselbige mit Bitte und Rath / sich sauber zu reinigen / anzulegen / und in dero Schlaff-Zimmer die Minervam, Jovis Tochter / für ihres Sohns glückliche Widerkunfft zu opffern und zu bitten / ohne den Daulum dem Laerti zuschicken / dessen Betrübnuß durch dise böse Zeitung nur schwärer wurde beleget werden / welchem Rath Penelope folgete / und in ihrem Gebette erhöret ward.

Inzwischen machten die Werber / dero alten Gewohnheit nach / ein groß Getümmel im Hauß / und vermeynten / ihr Anschlag seye im geringsten der Penelope nicht bewust / weswegen Antinous die Verschwiegenheit auff das höchste allen befahle / er aber mit zwantzig erlesenen Männern begabe sich zu Schiff / fuhre bey anbrechendem Abend fort / und lendete an bey der Insul Asteris / um allda auf den Telemachum zu lauren / und ihme den Paß zu verrennen.

In-

Inzwischen traurete die betrübte Penelope, ohne Speiß und Tranck zu genieſſen / weltzete ſich in der Unruhe ihres Gemüthes die gantze Nacht hin und her / wie ein im Kreiß mit Spieſſen und Waffen umgebener Löwe / der im Grimm ſich hin und her wendet. Endlich überfiele ihren ermüdeten Geiſt und die matten Glieder der Schlaff / in welchem / aus Verordnung der Menervæ, der Penelope Schweſter geiſt Iphitime ihr erſchinen / und im Nahmen Palladis tröſtete / daß ihr Sohn Telemachus, von der Pallade begleitet / ſicher und geſund wider nach Hauß kommen werde. Penelope fragte die Iphitime im Traum / ob ihr Mann noch im Leben oder geſtorben ſeye / dann die Gedancken / mit welchen man wachend umgehet / pflegen im Schlaff fürzukommen? Aber ſie erhielt über diſe Frag keine gewiſſe Antwort; ſondern der Geiſt verſchwand in die Lufft / und Penelope erwachte gantz getröſtet über diſe Erſcheinung.

Reflexiones und Außlegung über dieſe Quint-Eſſenz.

WIr haben erſtlich in diſer Odyſſea, wie daß die beede jungen Printzer Telemachus Piſiſtratus in die Haupt-Stadt Lacedæmon deren Landſchafft damahls Lacedemonia, hernach Peloponeſus, heutiges Tages aber More-

genennet worden / gekommen sind. Dises Königreich / über welches Menelaus herrschete / hatte unter sich hundert Städte / deren Haupt Lacedæmon oder Sparth ware / so grosse und schwäre Krieg geführet hat / und Welt-berühmt gewesen ist.

Mirmidon ware die Haupt-Stadt des so genannten Lands / dessen Herr und Fürst der Achilles gewesen ist.

An der Höflichkeit und Leutseeligkeit / mit welchen Menelaus die Gäste empfanget / sehen wir erstlich / daß vor Zeiten bey den Griechen die Frembden freundlich angesehen und wohl auffgehebt sind worden: Zum andern / daß ein herrlich und wohl erfahren Gemüthe / welches unter frembden Völckern gewesen / vil gereiset und gesehen hat / besser weiß / wie den Reisenden zu Muth ist / oder wie man sie tractieren soll / als der nirgend hinkommet / ein Ofen-Hüter sein Lebtag gewesen / und nirgend / als in seinem Hauß daheim ist / dahero spricht der Poet: Non ignora mali miseris Succurere disco: Wer Noth erfahren hat / der weiß / wie den Nothleydenden zu Muthe ist / und hat gelernet / wie man ihnen helffen soll.

Homerus zeiget uns auch an / wie bey den Griechen die Gewohnheit gewesen ist / daß man die frisch-angekommene Gäste vor allen Dingen gewaschen / mit kostbaren Essentzen und Oelen besprengt / folgends mit frischem Gewand und Kleidung versehen hat / wel-

welches die zarten Weibs-Bilder zu bedienen und zu versehen pflegen / weil sie mit dem Waschwerck besser umzugehen wisser / als die Männer / auch williger und freundlicher sind. So gabe auch bey dem Eß-Betten das adeliche Frauenzimmer das Hand-Wassen einem nach dem andern in die Runde; Dann damahls speiſete man nicht / wie bey uns / an hohen Tischen oder Tassen; Sondern auff der Erden / wie noch zu diser Zeit die Türcken gewohnt sind. Ländlich / Sittlich.

Unser Author erwehnet zugleich / daß die Beschliesserin den Gästen die herzu gebrachten Speisen segnet / woraus wir sehen / daß bereits bey den uhralten Heyden das Mahlzeit Gesegnen im Brauch gewesen ist / und wir Christen uns des Ursprungs diser löblichen Gewohnheit nicht rühmen können. So beschreibet auch Homerus, daß der Truchseß habe müssen behende und manierlich seyn.

Die Höflichkeit des Königs Menelai ist voll Moralitäten und Weißheit / indeme er sich seine Königliche Hoheit nicht lasset hindern / den Gästen persöhnlich fürzulegen / sie freundlich zum Essen und Trincken anzufrischen / sie aus ihren Sitten zu loben / und sie währender Mahlzeit mit keinen Fragen zu beläſtigen oder zu beunruhigen. Mit wenig Worten zu sagen / Menelaus ist das Fürbild eines großmüthigen / heroischen / politischen / leutseligen und hochvernünfftigen Potentaten / und wann ich

die Bücher der Alten leſe / ſo müſſen zu der ſelbigen Zeit ſehr gerechte Regenten und Leuthe geweſen ſeyn / maſſen dann Aratus von dem Chirone, einem von dem Centauris alſo ſchreibet :

Hic erat ille pius Chiron, Juſtiſſimus omnes
Inter nubigenas, & magni Doctor Achillis.

Aus welchen Verſen erhellet / daß diſer Chiron des groſſen Achillis Præceptor, und der Gerechteſte unter allen Centauris geweſen iſt. Es waren aber die Centauri die Reuter / von welchen die Poeten fabulieren / wie ihre Gewohnheit iſt / daß ſie halbe Menſchen / und die Helffte Pferdte geweſen ſeyen.

Was die heimbliche Rede des jungen Telemachi zu dem Piſiſtrato, wegen des Saales Herrlichkeit betrifft / welche Menelaus vernommen / ſo lehret uns die / daß man billich preiſet / was preyßwürdig iſt / die Antwort aber deß Königs zeiget an die billiche Demuth eines ſterblichen Menſchen gegen dem unſterblichen höchſten GOtt / deme nichts im Himmel / und auſſer dem Himmel kan verglichen werden. Solche Niderträchtigkeit hat auch Menelai Bruder / der Griechiſche Heer-Führer und Kayſer Agamemnon erwiſen / als ſeine Hoheit / Pracht / Herrlichkeit und Macht geprieſen wurde / und er darauff bey dem Homero folgende Antwort hören lieſſe :

Faſtûs quidem Specie cæteris præcellimus,
Aſt miniſtri multitudinis Sumus.

Wir

Wir gehen vor / und übertreffen zwar die andern mit äusserlichem Pracht und Ansehen / aber unsere Hoheit ist diſe / daß wir Diener der Gemeine sind / weil wir einem jeden müſſen zu Dienste leben. Dem Kayſer Tiberio wird ex Tacito l. 4. Annal. höchst löblich nachgesagt / daß / als etliche ihme zu Ehren wolten einen Tempel bauen / und Göttliche Ehr anthun / er ſolches mit nichten gestatten wollen / ſondern ihnen geantwortet: Ich erkenne mich einen Menſchen zu ſeyn / obwol ich ein Regent bin; Woran ich mich vergnüge / daß ich die höchſte Stelle erfülle / bitte und ermahne euch / ihr wollet nur eingedenck ſeyn bey den Nachkommenden / daß ich / wie meiner Geburth gemäß und anſtändig / zu eurem Nutzen und beſten fürſichtig / in Gefahr beſtändig und unerſchrocken geweſen bin. Dieſe ſollen in euren Hertzen meine Tempel ſeyn / und die Gedächtnuß-Bilder / womit ich die Götter bitte / daß ſie mir biß zu Ende ein ſittſam und verſtändig Gemüthe geben wollen.

Auff ſolche Weiſe haben hochvernünfftige Potentaten / wie auch unſer Menelaus die weltliche Hoheit und das Glück verdächtig gehalten / und ſich nicht darum verſteigen wollen; Sondern ſeine Umwechslung und Unbeſtändigkeit gefördtet. Es zeiget auch Menelaus an / daß Regenten und Herren zwar mit groſſer Herrlichkeit prangen / weil ſolches das Regiment beſtättiget / und das Zeichen

der Herrschafft ist / mit welchem GOtt sie segnet / und will geehrt wissen ; Dann solcher Pracht stehet ihnen wol an / und zeiget auff ihre Macht ; Aber dabey gibt diser hochverständige und wolerfahrne König zugleich die Lehr / daß der Regenten-Stand nicht so glücklich seye / als er äusserlich scheinet ; Sondern mit Beschwärlichkeiten und Betrübtnüß vermischet / daß Reichthumb zu erwerben grosse Mühe und Arbeit koste / vil Irrfahrten / Reise und Gefährlichkeiten müssen ausgestanden werden / daß auch kein Glück so vollkommen gefunden werde / welches nicht einig Leyd bewässere.

In Erinnerung des Ulysis entwirfft uns Homerus die Beschaffenheit eines auffrichtigen Freunds / welcher in widerwärtigem und freundlichem Glück unveränderlich / und von einer Art ist. *Menelaus* erinnerte sich / und konnte aus danckbahrem Gemüthe nicht vergessen / wie vil ihme vor Troja Ulysis Weißheit genutzet hatte. Ulysis Freundschafft ware in den höchsten Gefährlichkeiten und Nöthen probieret worden / darum ware sie würdig / im höchsten Grad geschätzet zu werden. Villeicht hat Diogenes mit der Latern am hellen Tag / unter dem gantzen Volck einen solchen Freund gesucht.

Daß diser des *Menelai* Erinnerung von dem Ulysse dem Telemacho alsobald das Hertz gedruckt / und die Thränen heraus gepresset hat /

hat / ſolches leget an Tag die verborgene Natur - Freundſchafft in dem Geblüt / von welchem der Menſch herſtammet / und die Billigkeit der kindlichen Liebe diſes jungen Printzen gegen ſeinem Vatter: Dann den Eltern iſt der Menſch / nach GOtt allen Gehorſam / eine vollkommene Liebe und Danckbarkeit ſchuldig. Dahero iſt kein gröſſer Laſter / als die Undanckbarkeit gegen den Eltern / von welcher eine gelehrte Heydniſche Frau / Perictione mit Nahmen / im Buch de Harmonia Mulieris alſo ſchreibet: Verachtung der Eltern iſt eine ſolche Sünde / die beedes an den Lebendigen und Todten verdammlich iſt / und werden ſolche Verächter billich von jederman verachtet und verhaſſet / ja ſie werden unter der Erden / anſtatt der Verdammten und Gottloſen / unaufhörlich von der Gerechtigkeit gepeyniget werden / und von den hölliſchen Göttern; Dann gröſſere Boßheit kan nicht begangen werden / als wider die Eltern / welche nach GOtt / als Werckzeuge den Kindern das Leben / die Nahrung und Zucht gegeben haben. Wären unſere Eltern nicht geweſen / ſo wären wir auch nicht: Darum ermahnet uns Syrach cap. 3. ehre Vatter und Mutter mit der That / mit Worten und mit Gedult / auf daß ihr Seegen über dich komme; Dann des Vatters Seegen bauet den Kindern Häuſer / aber der Mutter Fluch reiſſet ſie nider.

Im übrigen erinnert uns die Schwähr-

müthigkeit des Menelai, wegen des in solcher Menge / seinetwegen vor Troja vergossenen Menschen-Bluts / daß diser König kein blutdurstiger und tyrannischer Herr gewesen/welcher den gefährlichen / beschwährlichen und schädlichen Trojanischen Krieg aus Ehrsucht/ oder aus unmässiger Begierde seine Gräntzen zu erweitern / angefangen habe; Sondern umb seine ihme geraubte Gemahlin / die ihm gottloser Weise / von einem undanckbahren Gast / heimblich ware entführt worden / und Paris ihm mit Gewalt enthielte / mit Gegen-Macht abzuhohlen/ und die ihme / wie auch seinem gantzen Königlichen Hause/ja gantz Griechenland angethane Schmach zu rächen. Ob nun zwar der Krieg rechtmässig und billich gewesen/ so hat doch dem Menelao das Gedächtnüß so vielen Bluts/ und der Verlurst so vilen tapffern Leuthen das Hertz gedrucket / ja seine Freude und Herrlichkeit unvollkommen gemacht. Menschen Blut ist kein Kälber Blut/ darumb sollen die hohen Potentaten solches/ wie ihr eigen Leben spahren / und keine Begierde oder Lust zu unnöthigen Kriegen sich lassen einnehmen/wie Kayser Octavianus Augustus pflegte zu sagen / welcher von dem Römischen Volck ein Vatter des Vatterlandes genennet würde / und so beliebet ware / daß sie seinen Leib-Artzt Antonio Musæ sein Bildnus in Metall haben auffrichten lassen / weil er den Kayser Augustum aus einer gefährlichen

chen Kranckheit errettet hatte. Er hat friedlich siben und fünfftzig Jahr geregiert/ und hat unter solchem Fried-liebenden Herren der rechte Frieden-König / Gnaden-Fürst / der Welt Heyland wollen gebohren werden / umb des Esaiä Wort zu erfüllen: Conflabunt gladios in vomeres, sie werden die Degen in Pflug-Stertzen verändern. Was für ein köstlich Ding umb den Frieden seye / meldet uns der Königliche Prophet David im 34. Psal. daß der Mensch den Friden suchen solle / und ihme nachjagen / wann er ein gut Leben führen wolle/ wie lieblich ist es / sagt auch diser Prophet/im 132. Psal. wann Brüder einträchtig bey einander wohnen / wie der köstliche Balsam ist / der vom Haupt Aaron herab fliesset in seinen Barth / und in sein gantzes Kleid: Wie der Thau / der von Hermon herab fället auff die Berge Zion / dann daselbst verheisset der HErr Segen und Leben/immer und ewiglich. In welchen Worten der Prophet des Friedens Schönheit / Lieblichkeit / Frucht und Nutzbarkeit sehr herrlich abbildet / daß nemlich auff Erden kein herrlicher Thun mag gefunden werden / als Fride und Einigkeit/ deren Geruch vor GOttes Angesicht aller wohlriechenden Balsam durchdringenden Geist übertrifft / und gleich wie der kalte Thau die hohen Berge benetzet / erquicket und anfeuchtet / daß Laub und Gras mit Lust auff denselben wachset und grünet / also erfrischet der

fruchtbare / liebe und freudenreiche Fride das gantze Gebürg Zion / das ist / die Kirche GOttes und die gantze Gemeine. Ja / Christus der HErr hat versprochen und versichert / daß er hausen woll / wo der Fride wohnet / und allda seinen Segen unterlassen. Der Mensch weiß nicht recht die Würdigkeit des Fridens zu erkennen und schätzen / als wann er solchen eine Zeit lang verlohren gehabt / und darnach wider gefunden hat: Dann Frid erfreuet und ernähret; Dagegen verbannet Unfride alle Ehrbarkeit und Zucht / macht den Lastern Thür und Fenster auf / macht die Gesätze zu nichts / verheret / verzehret und verderbet Land und Leuthe / gute und böse.

Fürwahr / die Kriegs-Unruhe ist ein gemeines Ubel / dessen beede / der Unschuldige so wohl / als der Schuldige entgelten / und mit höchstem Schaden das gemeine Elend tragen müssen / was solchen mitbringet. Der Krieg nutzet etlichen in geringer Anzahl / und würcket das Verderben viler tausenden. Die Potentaten aber / welche die Krieg führen / wie Kayser Augustus pflegte zu sagen / wann sie den Zusatz mit dem Gewinn saldieren / werden mehr Schaden / als Nutzen finden / wol zuverstehen / die den Krieg unnützer Weise anfangen. Zu deme ist dabey das schwähreste / daß GOtt von den Händen der Fridbrechern das Rach-schreyende Blut wird fordern. In

Sum-

Summa/ nichts iſt über den Wohlfahrt bringenden Friden/ wie der Poet ſagt :

Nulla Salus bello, pacem te poſcimus omnes.

Kein Heyl der Krieg uns bring/ das Gut im Frid gelingt.

Iſt demnach der edle/ freygebige/ nährende Fride/ als ein hohe Gabe GOttes in ſonderbahren Ehren zu halten/ wie nachmahls der Poet anzeiget :

- - - Pax oprima rerum,
Quas homini naviſſe datum eſt. - -

Das iſt/ der Fride iſt das beſte Gut/ ſo den Menſchen kan gegeben werden.

Im übrigen ſchreibet Homerus von den reichen Geſchencken/ welche Menelaus zu Thebis in Egypten von dem reichen Polybio hat empfangen/ meldet aber nicht/ woher diſem Mann ſein ſo groſſer Reichthumb hergefloſſen ſeye/ aber in den alten Geſchicht-Beſchreibungen findet man/ daß zu derſelbigen Zeit/ ſo wol herrliche Berg-Wercker und Ertz-Gruben geweſen ſind/ als die Hermetiſche Kunſt floriert hat/ die nachmahls in Egypten gantz gemein ward/ biß Diocletianus, welcher nach vilem Kriegen/ ſo die Egyptier wider die Römer geführt hatten/ diſe Provintz überwältigte/ alle Alchymiſtiſche Bücher/ die zu bekommen waren/ zuſammen ſuchen und verbrennen lieſſe. Zu deme waren damahls die Commercien in Egypten ſehr nachdrücklich/ welche zwi-

ſchen

ſchen beeden Nationen der Griechiſchen/deren Haupt die 300. Jahr vor der Zerſtöhrung von Troja erbauete Stadt Lacedæmon ware/ und der Egyptiſchen ſtarck getrieben wurden.

Nicht weniger zeiget Homerus durch die Bedienung der Helenä geſchehen / die Auffwartung / die bey Hofe dem Durchleuchtigen Frauenzimmer gebühret / welche Helena bald den Telemachum kennet / und ihren Ehe-Gemahl auch in die Erinnerung bringet / der in derſelbigen beſtättiget wird durch die Beobachtung/daß durch die Benahmung deß Ulyſſis ihme die Thränen ausgedruckt worden / daher Piſiſtratus die Gelegenheit ergreifft/ dem Menelao erſtlich ſeines Bruders Empfindlichkeit auff das höfflichſte zu entſchuldigen / und folgends die Urſach deſſen Ankunfft zu offenbahren / damit dem König alle Muthmaſſung der Kleinmüthigkeit von Telemacho möchte benommen werden. Er vergiſſet nicht/ in allem das Ampt eines guten Freundes zu vertretten/ und des Telemachi Unheyl an Tag zu legen.

Was Menelaus ſpricht: Daß Gott dem Ulyſſi nicht gegönnet habe wider in Griechen-Land zu kommen/ um bey ihme zu wohnen/ ſoll die unter den Chriſten hafftende Atheiſten und Ledeiſten / welche die Fürſehung Gottes laugnen/ auf ſolche Weiſe beſchämen / daß ſie ſich möchten hinter ihren Lucifer verbergen / wie

dann

Digitized by Google

dann wir ſolche lang-ohrichte in dem Narren-Schiff daher fahrende Midaiſten ſelbe wollen über den Tölpel werffen / aber erſtlich am Ende diſes Wercks.

Inzwiſchen beweinete Piſiſtratus ſeinen Bruder Antilochum, und entſchuldiget die Würckung ſeines Schmertzens bey einer Feſtivität, wo dergleichen nicht ſollte practiciert werden / weil es ſehr unanſtändig ſeye / bey einer Gaſterey / wo jederman fröhlich und gutes Muthes iſt / ſich traurig und abgeſchmackt zu erzeigen.

Wie aber Homerus von den Leydenſchafften / und der Bewegung nicht vergiſſet / ſo hat er kurtz zuvor die gantze Geſellſchaff betrübt eingeführet / damit anzuzeigen / wie daß Betrübnus / wegen einer Sache / an welcher eine gantze Geſellſchafft Verlangen hat / leichtlich durch deren Erinnerung alle deroſelben Glider zum Trauren kan bewegen.

Im Gegentheil muß überall die Mäſſigkeit gebraucht werden / dahero ſtunde es dem Menelao ſehr wohl an / und erforderte ſeine Authorität / wie auch die Höfflichkeit ihn verpflichtete / daß er ſeinen Gäſten ſolche Verdrießlichkeit aus dem Gemüth reden ſollte / wie geſchahe / wozu dann auch die Königin Helena / mit ihrem Tranck Nepenthes, das Ihrige beybrachte.

Im Humero zwar iſt das Kraut / von welchem Helena diſen Tranck bereitet / nicht ge-

genennet/ Plinius aber gibt ihm den Nahmen Nepenthes. Er wünschet zugleich in seinem 25. Buch der Historien/ daß diser Tranck allen Menschen gereichet wurde. Viel Kräu er- und Natur-Kündiger haben sich bekümmert zu wissen / welches doch das Kräut Nepenthes seye/ endlich aber beschlossen/ daß es Buglossa die Ochsen-Zung seyn müsse. Worinn sie die Worte Galeni bestättigen / welcher von der Buglossa schreibet / daß sie in Wein gelegt/ und davon getruncken / Fröhlichkeit des Gemüts erwecke.

Was im übrigen Helena durch Homerum spricht: Daß GOtt uns Menschen Glück un Unglück schicket nach seinem Willen / und daß wir es sollen annehmen/ wie er es uns schicket/ weil er Allmächtig ist/ und alle Ding vermag/ alle Dinge thut und ordnet/ wie es ihme/ und nit wie es uns gefället/ ist eine mehr Christliche/ als Heydnische Rede/ die uns die Muthmassung bestättiget / daß Homerus in seinen Reisen/ vermittelst der Jüdischen Lehr und der Sibylle ein grosses Liecht von dem wahren Gott müsse empfangen haben.

Die Bescheidenheit diser Königin wird auch sehr weißlich eingeführt / als sie den Gästen die Verdrießlichkeiten zu benehmen / die Gemüther zu einer andern Auffmercksambkeit verkehret / zugleich von dem Ulysse die List- und Weißheit preiset / und durch Erwehnung dessen/ was sie gedachtem Fürsten in Troja heimlich

lich an Wolthaten erwisen / den Telemachum zu einer Erkäntlichkeit verbindet / umb auß deſſen Gemüth den Verdruß zu bannen / den er möchte eingenommen haben / weil ihrentwegen gantz Griechenland einen ſo groſſen und unerſetzlichen Schaden gelitten hatte.

Menelaus / als ein gütiger und hochverſtändiger Printz oder Köntg / ſecundierte ſeine Gemahlin durch die lobwürdige Gedächtniß der Thaten Ulyſſis / welche Erzehlungen aber den Telemachum nicht gäntzlich tröſten könten / der Erlaubnuß zur Ruhe verlanget / unter dem Vorwand der Müdigkeit / wie Homerus berichtet / meines Erachtens aber / auß Wohlanſtändigkeit / umb durch ſeine allzulange Auffbleibung dem König und der Königin nicht verdrüßlich und beläſtig zu fallen / zugleich auch in der Einſamkeit der Nacht auf das jenige / was er vernommen / wie auch folgendes Tags dem König fürzutragen hätte / ſeine Gedancken ergehen zu laſſen ; Wie dann er nach abgewichener Nacht frühe vor Mittag dem Menelao den üblen Zuſtand umbſtändlich entworffen / und von dem hocherfahrnen König / zu Troſt und guter Hoffnung / das Prognoſticon von dem künfftigen Untergang der Werbern höret / zugleich auch die höffliche Anerbietung ſeiner eigenen Perſohn / umb diſe verwögene Vögel außzurotten / wann nicht das hohe Alterthumb und der Abgang an Leibes-Kräfften ſeine Majeſtätt abhielten : Dann hohen Po-

ten-

tentaten ſoll diſe Großmüthigkeit angebohren und eigen ſeyn / den unſchuldig bedrängten Printzen mit Rath und That beyzuſpringen.

Wie artig aber Menelaus dem jungen Telemacho durch eine Fabel das Verderben der Werbern vor Augen gelegt / iſt ſonderbahr betrachtlich; Weil vor alten Zeiten / ſowohl die Juden als Heyden / die kluge verſtändige Leuthe geweſen / den jungen noch unerfahrnen / wie auch andern ungeſchlachten Leuthen mit verdeckten und verblühmten / die Gedächtnuß wohl einnehmenden Reden / die Sachen pflegten fürzuſtellen / als die artlichſte und ſubtileſte Weiſe / umb bittere und ſcharpffe Warheiten / die ſonſten feindſeelig und unangenehm ſind / wie auch zweiffelhafftige Dinge verſtändlich zu machen.

Menelaus berichtet auch gar freundlich deſſen / was er von dem Ulyſſe vernommen / und machet ihme dardurch Hoffnung / daß derſelbe noch lebe / und widerumb das Vatterland betretten möchte. Nach ſolchem ſehen wir in einem kurtzen Begriff von einem Heiden eine Eſſentz deß wahren Chriſtlichen Glaubens / ſo / daß dem Homero nichts gefehlt hat / als der Nahmen eines Juden / die damahls die rechte Lehr Gottes hatten / oder wann er zu unſern Zeiten gelebt hätte / den Charecter eines Chriſten; dann / wie der H. Apoſtel Paulus ſagt / ſo kan ohne Glauben niemand GOtt gefallen. Inzwiſchen beſchämet Homerus mit ſeiner Lehr

von

von der GOttheit die ruchlosen Christen und Epicurer/ die in ihrem Hertzen sprechen: Es ist kein GOtt. Er zeiget auch an/ wie GOtt die Ungerechtigkeit / Verrätherey böser Leuthen / auch wohl über gute und gerechte Leuthe verhänge. Wie schön aber beschreibet er die ewige Glückseeligkeit der Außerwöhlten Abgestorbenen/ und gibt er uns zu muthmassen/ daß er viel von der Sibyllinischen Lehre müsse eingenommen haben/ wie auß allen seinen Schrifften begreifflich ist.

Die Geschencke / mit welchen Menelaus den Telemachum bey seiner Abreise regalieret/ sind ein Exempel Königlicher Großmüthigkeit/ die niemahls einen wohlerzogenen Printzen/ ohne solche Gnaden-Zeichen der Hoch-Achtung entlasset.

An den muthwilligen Werbern sehen wir die Würckungen einer geilen / lasterhafftigen Liebe/ die sich aller bösen List gebraucht / und von einem Laster in das andere verfallet. An der Penelope hingegen haben wir einen Spiegel der Tugend / Treue / Aufrichtigkeit und Gottes-Furcht/ wie auch der Liebe einer frommen Mutter gegen ihr Kind / welche Liebe über alle Liebe in der Welt ist. Medon zeigt an die Treue eines Dieners / der den verrätherischen Anschlag deß stoltzen Antinoi offenbaret/ umb zu sehen/ ob man ihm vorbauen könte. Euriclea ist das Fürbild einer hochverständigen/ frommen/ getreuen und aufrichtigen Ma-

tronin/welche der Penelope die Verzweifflung benimmet / und die verschwundene Hoffnung wider bringet/ sie zur Gottsfurcht/dem Gebette und dem Gottesdienst ermahnet / auch von der Gottheit alles Gutes zu gewarten Muth und Hertz einspricht. An dem geheimen Anschlag Antinoj lernen wir / daß nichts so rein gesponnen wird / es kommt an die Sonne/ und unter zehen dergleichen Anschlägen kaum einer glücklich angehet: Daß bey solchen Gelegenheiten gemeinlich die Gedancken und das Vorhaben sicherer und besser erscheinen / als das Werck und Vollbringen.

Durch die Erscheinung des Geistes Iphitime / welcher im Schlaff seiner Schwester Penelope die glückliche Widerkunfft Telemachi prophecevet / will uns Homerus anzeigen/ daß diſe Princeßin die fürsüchtige und weise Anstalt / mit welcher ihr Sohn seine Reise angestellet habe / vernommen / sie auch an dessen glücklicher Zuruckkunfft nicht mehr gezweiffelt habe: Von ihrem Herrn Ehegemahl aber hätte sie keine Gewißheit erfahren können. Protheus/im übrigen / wird ausgelegt für die Warheit / die unter mancherley Schein vermäntelt und bedeckt wird / da sie dann offt schwärlich zu ergründen ist / und erforschet kan werden / welches die Poeten unter dem Gedicht von Protheus / der in vilerley Gestalten sich verwandlen konte / bedeutet haben: Dahero auch das Sprichwort entstanden ist:

Pro-

Protheo mutabilior, er iſt unbeſtändiger als Protheus. Wer nun in ſolchen veränderlichen Fällen die rechte Warheit will begreiffen/ muß fleiſſig und beſtändig ſeyn im Nachforſchen / und ſich nicht laſſen durch Opinion abweiſen.

Quint - Eſſentz der fünfften Odyſſeæ.

DJe Morgenröthe ſtiege inzwiſchen über den Horizonth / und lieſſe ihre purpur- und goldfärbige Pracht ſehen / als eine Vorbottin des Liechts/ welches des Himels-Heer/ ſambt den Menſchen erfreuet. In ſolcher Zeit verſammleten ſich die Götter / umb Rath zu halten / in der Burg des höchſten Gebieters Jovis. Jupiter ſetzte ſich in ſeinen oberſten Thron nider/ und die andern neben ihme / etwas nidriger / herum. Als diſes geſchehen/ führte Minerva / welche zu dem Ende auffgeſtanden ware / das Wort / beklagte auf das äuſſerſte die Göttin Calypſo/ welche den Ulyſſem wider ſeinen Willen ſo lange Zeit auffgehalten. Ihre Anklag beſtunde in folgendem Concept: Höchſter Vatter Jupiter/ und ihr ewige Götter alle! Wer wolte ſich verwundern / wann hinfüro die Regenten / Fürſten und Herren / welche den Scepter führen müſſen/ an ſtatt der Barmhertzigkeit / Gnad/ Gottesforcht und Frömmigkeit / die Ungerechtig-

keit / grauſame Tyrannei / die Ungnad und Schärpffe / und Verachtung aller Billichkeit thäten annehmen / angemerckt die Sanfftmuth / Gütigkeit und Gottesforcht ihnen Liebhabern ſo ſchädlich iſt. Wir haben ja deſſen ein klares Exempel an dem Ulyſſe / der ein gütiger Vatter ſeiner Unterthanen geweſen iſt / Armen und Reichen ihr Recht hat widerfahren laſſen / ſolche wie ſeine leibliche Kinder geregiert und geſchützet / uns Göttern auch viel hundert Opffer geſchlachtet hat. Aber alle diſe Verdienſten ſind bey den Göttern ſowohl / als bey den Menſchen in Vergeſſenheit geſtellet / indeme er von aller Hülff entfernet und verlaſſen / wie ein gefangener in Trauren / Sehnen und Seufftzen ſeine Zeit bey der Göttin Calypſo aus zubringen. Warum O Götter! Verhengt ihr / daß die muthwilligen Werber in Ulyſſis Hauß nach eigner Diſcretion leben / hauſen / verſchwenden und praſſen / ſeine keuſche Ehegemahlin von der Gedächtnuß ihres Herren abwendig zu machen / ſich frevenlich unterfangen / und noch über das dem jungen Telemacho auff ſeiner zuruck Reiſe von Pilo mit meuchelmörderiſchem Anſchlag auffpaſſen.

Jupiter gabe auff diſe Rede ſeiner Tochter zu verſtehen / daß er bereits von Ewigkeit her die unverhoffte Widerkunfft des Ulyſſis / und durch ihn den Tod der Werbern / beſchloſſen habe / wie auch die Verrichtung des Anſchlags

ſchlags auf den reiſenden Telemachum, welchen er in den Schutz gedachter Minervä / um ſeine Gefährtin zu ſeyn / übergabe. Schickte auch Bottſchaffter an die Göttin Calypſo / um ihr der Göttern / inſonderheit aber von Jupiter die Willens-Meynung anzukünden / wie daß Ulyſſes auf einem Floß / durch vile Gefährlichkeiten und Angſt / auf den zwantzigſten Tag nach ſeiner Abreiſe von ihr / zu Scheria zu den Pheacenſern und ihrem König kommen werde / der ihn als einen Gott vom Himmel empfangen / ehren / halten / mit Gold- und Silber-Stucken kleiden / und mit ſo groſſem Gut / als er jemahl vor Troja erobert hatte / begaben werde / weil ſolches alſo von Ewigkeit verſehen ſeye / und unvermeidlich geſchehen müſſe.

Mercurius / aus ſchuldigem Gehorſamb / legte an ſeine Flügel / ergriffe ſeinen Scepter oder Stab / mit welchen er die Todten erwecket / und nach Belieben die Lebendigen tödtet / floge durch die Lufft zu der Inſel / wo die Göttin Calypſo wohnete / die fand er bey einem Feuer von wolriechendem Cedern-Holtz ſitzen / in der Arbeit eines ſubtilen Gewebes begriffen / und mit einem himmliſchen Geſang das Werck verſüſſend. Die Wohnung / im übrigen beſchreibt Homerus mit ſo anmuthigen Umbſtänden / daß er endlich ſchlieſſet: Wann auch ein Gott an diſen Orth käme / ſo würde ihn deſſen Beſchaffenheit ergötzen. So bald nun Calypſo den Mercurium erſehen / hat ſie als ein

Göttin denſelben gar bald erkennet. Ulyſſes ware zur Zeit der Ankunfft Mercurij nicht gegenwärtig; Sondern / ſeiner Gewohnheit nach / am Geſtade des Meers / weinend und nach ſeinem Vatterland ſeufftzend.

Calypſo ertheilete dem Mercurio die Willkomms-Audientz auf einem guldenen Thron / lieſſe diſem Bottſchaffter Speiſe und Tranck bringen / und nach eingenommener Mahlzeit legte er ſeine Bottſchafft ab / die in dem Befehl entſtunde / den bey ihr wider ſeinen willen harrenden Ulyſſem nicht länger auf zu halten / weswegen Calypſo über den Eyfer und die Mißgunſt der Götter ſich beklaget / daß ſie den Göttinen alle Männliche Freude entziehen / beſtättiget ſolches mit dem Exempel der Morgenröthe / deren Liebhaber Orion die Diana erſchoſſen hat. Calypſo ſchützet auch vor / wie ſehr Ulyſſes ihr verpflichtet ſeye / in deme ſie ihn aus dem wüttenden Meer / und alſo vom Tod errettet / ſo lang ernähret und geliebt habe / ſo gar / wann es müglich wäre / ſie ihn unſterblich gemacht hätte / um ihn zu ewigen Zeiten bey ſich zu behalten. Weil aber der Befehl des höchſten Gottes Jupiters an ſie gelanget / wolle und könne ſie ihn nicht länger auffhalt / ſondern ihm frey laſſen / abzureiſen / jedoch nicht dazu verhelffen / er müſſe ſelbſt nach Mittel / Weiſe und Wege trachten / wie er über Meer komme / angemerckt ſie mit keinem Fahrzeug verſehen ſeye / umb ihme

me damit an die Hand zu gehen. Nach geſchehenem diſem Verſprechen eilete Mercurius widerum davon.

Calypſo gienge unverzüglich zu Ulyſſe / welcher am Geſtade deß Meers ſeinen Zuſtand beklagte / ſein Vatterland / Eltern / Ehe-Gemahlin und Kind / wie auch das Hauß-Weſen bedaurlich betrachtete. Er legte ſich ſchmertzlich zu Gemüthe ſeinen beklaglichen Zuſtand / daß er an einem ſo frembdem Orth gezwungener Weiſe auffgehalten würde / wider ſeinen Willen und Begierde einer andern / als ſeiner ihme anvertrauten Penelope / müſſe die eheliche Liebe erzeigen und beywohnen. Das unerträglichſte aber in diſer Peyn ware / daß kein Mittel erſcheinen wolte / umb ihn aus ſolchem Elend zu retten. Er ſaſſe in ſolchen ſchwährmüthigen Gedancken gantz verſenckt / als Calypſo ihn mit diſen Worten anredete.

Lieber und betrübter Ulyſſes! entſchlage dich deiner Betrübtnüß / mit welcher du dir das Hertz abzehreſt : Lebe getröſtet deiner Freyheit / weil ich dich von mir entlaſſen / und nicht länger aufhalten werde. Sihe zu / daß du was nöthig zu einem Floß iſt / dir zubereiteſt / und zu deiner Abfahrt die Anſtalt macheſt : Baue vor zu deiner ſelbſt eigenen Sicherheit alle erforderte Sorge / die deine Fürſichtigkeit kan zu Gemüth nehmen / du magſt dich nach eigener Beliebigkeit mit Proviant und andern nothwendigen Mitteln verſehen /

Digitized by Google

und dem Fluß nach gut Befinden damit beladen. So solle dir auch an Kleidung und gutem Wind nichts abgehen.

Ulysses hörte zwar nicht ungern diese Rede / jedoch nicht ohne Mißtrauen / weil er sich einiger List förchtete / dahero er sich offenhertzig gegen die Göttin heraus lasset / und eine eydliche Versicherung von ihr begehret / die er auch erlanget bey der Göttern höchstem Schwur. Sie gibt ihme zugleich zu vernehmen / daß sie nicht falsch von Gemüthe / der Betrüglichkeit Feindin / und eines barmhertzigen Geistes seye. Hierauff führte sie den Ulyssem in ihre Wohnung / speisete mit ihme die Ambeosin, und trancke den Nectar. Nach eingenommener Mahlzeit erklärte sich die Göttin mit folgender Rede :

Junger Laërtes ! Du weisseſt nicht / was du verlangeſt / indeme du so eyferig nach deinem Vatterland trachteſt. Wäreſt du verständiger und fürsichtiger / und könnteſt in dem Geist sowohl / als ich / die grossen Widerwärtigkeiten / die du in vorstehender Reise zu überwinden hast / vor Augen sehen / so wurdeſt du so starck dich nicht von hier bemühen ; Sondern bey mir in Freuden unsterblich bleiben / und deiner Penelope vergessen / die in Schönheit und Verstand mich schwärlich wird übertreffen. Ulysses antwortete hochvernünfftig und mit grosser Bescheidenheit : Unvergleichliche Göttin ! nimme keine Ungnad wider mich

zu

zu Gemüthe / indeme ich selbsten den Unterscheid zwischen dir und meiner Penelope kenne und zu machen weiß. Wie solte Penelope / die sterblich ist / dir können gleich seyn / die du eine unsterbliche unvergängliche Göttin bist. Jedoch lasset mein Hertz durch die Begierde nach dem Vatterland / und meiner Familie sich verstricken / und zwar auf solche hefftige Weise / daß alle Widerwärtigkeiten / die man auf dergleichen gefährlichen Meer-Reisen zu befahren hat / nicht abschröcken und zuruck halten werden.

Ulysses hatte kaum diſe Erklährung von sich gegeben / als die Sonne diſes Hæmiſphoerium verlieſſe / und ihr die Nacht folgete / welche Calypso und Ulysses zur Ruhe ermahnte / die ſie in Liebe vollbrachten. Frühe ſtunden ſie auf / und kleideten ſich / Calypso in prächtigem Silber-Stuck / das Haupt mit einem prächtigen Bund / den Leib mit einer guldenen Gürtel zierend. Sie verſahe den Ulyſſem mit den nöthigen Mitteln und Zubehörungen / damit er im Wald / wohin ſie ihn führte / ſich ſo viel ausgedigene Orten und Dannen-Bäum fällen möchte / als er zu gebrauchen vermeynt. Ulysses in Eyl ſaumete ſich nicht zwantzig Stämme abzuhauen / machete ſich auch dran / daß er ſolche in Behändigkeit / in ſchönſter Schnur-Gleiche abgerichtet ſahe / Calypso feyrete auch nicht / daß mit ſonderbahrem Fleiß ein jeder Baum bald zugerichtet / und das

Floß fertig ward/ und bereits am vierten Tag konnte gebraucht werden; Wie dann es von dem Gestade in das Wasser gestossen ward / wo man es mit Seglen/ die Calypso gebracht hatte/bespannte. Am fünfften Tage versahe sie ihn mit aller benöthigten Provision / und wünschte ihm auch einen verträglichen guten Wind/Ulysses nahme Abschied/ bedanckte sich vor gute Bewürdung / so ihme Calypso erwisen / und setzte darauff seinen Lauff glücklich fort mit nöthiger Beobachtung des himmlischen Gestirns/zu der Schiffahrt. Nachdem Calypso dem Floß gebotte des dasigen Meers-Gestad abwerts zu fliessen / und um Ulysses allbereit siebenzehen Tag-Fahrt zuruck gelegt / kame ihm den achtzehenden Tage das Pheacensische Gebürge vor Augen / deme er so fort zunahete/ aber unfern hiervon/den zornigen Neptunum, so er st aus Ethiopia heimschiffte/warnahme. Neptunus aus Unmuth sprach mit sich selbst: Weilen die Götter eine Sache / in Abwesenheit meiner / so schnurstrack wider mich geschlossen haben/ solle Ulysses/ehe er Pheacam erreicht/ eine grausame Widerwärtigkeit begegnen. Wie dann darauff / da er seinen dreyeckigten Scepter in das Meer schluge / ein erschröcklicher Meer-Sturm dermassen sich erhoben/ daß die Himmel mit lauter Finsternuß bedeckt ward / die vier Haupt-Wind ungestümmig von allen Orthen brauseten / und die Berg-hohe grausame Wellen mächtig tobeten!

Uly-

Ulysses in diser seiner Angst-vollen Gefährlichkeit / wuste nicht durch was vor ein Götter-Geschicht er Rettung überkommen solte! Er bejammerte diſen seinen Unfall wehemüthig/ sich erinnerend der Weissagung der Göttin Calypsos / da sie ihm prophecyet / er müsse noch viel Ungemach/ehe er das Gestad seines Vaterlandes erreichte/ausstehen/ und preisete diejenigen Griechischen Helden / so vor Troja ritterlich gestorben/ weit glückseelger/als sich/der vor jetzo in einer unritterlichen Todes-Gefahr schwebte / und die so prächtige Erden-Bestattung und ehrliche Beweinung seiner Landes-Leuthen/auch Verewigung seines Namens Gedächtnuß / leyder! entbehren müste. Ja in diser seiner Unglücks-Beseufftzung schosse ein starcke Welle her und schluge Ulyssem mit sambt dem Schiff über und über / daß das Schiff alleine schwebete / und Ulysses in der nähern Todes-Gefahr: Worinnen er durch den Rock / so ihm die Göttin Calypso verehrt/ leicht umkomen wäre: Doch ohne den Muth zuverlieren/arbeitete/daß er sich seines gleichfahls zu Land gerunnenes Flosses / wider erfähigen kundte und gewärtig war / wo ihn etwann ein angenehmer Wind hinwehen möchte? Ulysses bekame von der Göttin Leucothea, der Tochter Cadmi, in Gestalt eines Eißvogels ein unvermutheten Anspruch / sie bemitleidete seinen Zufall / und scholte auf Neptunum, gabe ihm auch einen getreuen Rath

und

und Unterricht/daß er vermittelſt eines Bretts leichter in Pheacam gelangen könnte / wie ſie ihm dann ein Bretr darreichte / nnd darauff wider verſchwande. Ulyſſes in Betrachtung diſes Vorſchlages / wollte ſo gleich ſein Fahrzeug nicht verlaſſen / ſondern ſich deſſen ſo lange es daurete/ bedienen. Indeme er alſo rathſchlaget / erhub Neptunus abermahls ein hefftig Ungeſtümm / darvon der Floß gantz zu ſcheittert gienge / Ulyſſes erwiſchte aber einen Baum/ vertrauete ſich darauff / wie auff ein Pferdt / worauff er nacket ſaſſe / und durch Hülff ſeiner Hände ſo fort ruderte. Das verdroß Neptun hefftig/ und ſchwur Ulyſſes müſſe umbkomen: Zu ſolchem Ende ſpannete Neptunus ſeine Roſſe an den Wagen / und fuhre gen Ægea, in den Tempel. Die Tochter Jovis Minerva gebotte allen Winden die Stille / auſſer den Wind Hoream lieſſe ſie frey / vermittelſt deſſen gelangete Ulyſſes in die Gegend des Pheacenſiſchen Geſtads / lage allda zwey Tag und Nacht ſtille / doch nach voller Todes-Angſt / und als ſich am dritten Tag der Wind legte / und ein anmuthige Meer-Stille wurde / nahm Ulyſſes wahr/ wie er faſt am Lande wäre. Worüber er ſich hertzlich erfreute / und vermeynte nunmehro ſeiner Todes-Gefahr einiger Maſſen entrunnen zu ſeyn? Wie er dann mit Luſt eilete / vollendts das veſte Land zu erreichen / aber er muſte noch vil Ungemach von den Meer-Win-

den

den und harten Felsen im Wasser / da er durch Ungestümmigkeit an dieselbigen Lebens-gefährlicher Weiß getrieben wurde / ausstehen / und hätte darbey leicht verderben müssen / woferne ihm nicht Minerva Beystand gethan / die ihm an das Land halff. Ulysses sahe sich umb einen Port umb / und wurde die Wohnung des Gottes des Fluß Calliroe gewahr / zu dem thäte er ein bewegliches Gebett / auff solches der Fluß Calliroe still stunde / und Ulyssem in sich auffnahm; Ulysses trat so fort auffs Lande / aber mit einem fast unempfindlichen Leibe / es schosse ihm Wasser auß dem Munde / Ohr und Nasen / und lage eine gute Weil vor todt da / biß er endlich wider zu sich selbst kame / warffe das Brett oder Baum darauff er hergekommen / in das Wasser Ino oder Göttin Leucothea, die es auffienge / er küssete die Erden und klagete GOtt sein ausgestandenes Unglück / zweiffelte aber doch / wo er über Nacht verbleiben wollte / endschloß sich und gieng in den nahgelegenen Walde / wo selbsten er unter einer bequemen Baum-Gegend seine Ruhe nahme / indeme er von Minerva mit einem sanfften Schlaff annehmlich erquicket wurde.

Außlegung diſer Odyſſeæ.

WIr lehren gleich im Anfang auß diſer Odyſſea/ daß die frühe Zeit die jenige iſt / in welchen man bey den hohen Potentaten zu Rath gehet/weil in ſolcher Morgen-Stund / die Gold im Mund hat / der Verſtand nüchtern / und alle Sinne geſchärfft ſind / dann im Sprüch-Wort pflegt man zu ſagen:

Plenus venter,
Non ſtudet libenter.

Item ſehen wir / daß in dem Berathſchlagen die Weißheit ſolle den Vorzug haben/ und alles nach Maaß der Billichkeit fürgetragen werden/ wie allhie die Minerva thut / welche alle bewögliche Leidenſchafften fürbringt / die dem Ulyſſi zu ſeiner Entledigung oder Freyheit behülfflich ſeyn können. Sie vergiſſet nicht/ deſſen hohe Verdienſte an Tag zu legen / und deſſens herauß zu ſtreichen / in welchem Entwurff uns Homerus die Eigenſchafften eines frommen Fürſten fürlegt/und indem ſie gleichſamb die Götter eines Unbilds bezüchtigen will/ daß ſie den preißwürdigen Ulyſſem alſo verlaſſen / wird ſie durch den Göttlichen Verſtand erklähret / daß alle Dinge von Ewigkeit her verſehen ſind / und alles von dem Verhängnüß ſeine Zeit habe / was Welt und Glücks-Sachen betrifft / GOtt ſehe wohl lang zu/ endlich aber kommen die Straffen / und bleiben

ben nicht auß / wie dann den unbesunnenen Werbern die ihrige bereits im Himmel bestimmet seye.

Also wird der Anfang diser Göttlichen Verordnung in deme gemacht / daß die schöne Göttin Calypso in ihrem Verstand beschliesset / den Ulyssem fahren zu lassen / welchen Homerus unter der Gestalt und Bottschafft deß Mercurij fürstellet / durch dessen Flügel die geschwinde Fähigkeit deß Verstands / die überall durch hilfft / angedeutet wird. So zeiget auch der Scepter an die Fürsichtigkeit / welche das Künfftige und Verwichene weißt zu nutzen und vergleichen. Die Calypsa betrachte ich / als eine Regentin / die in allerhand schönen Wissenschafften und Künsten sehr fähig ware / wodurch sie den klugen Ulyssem so lang aufgehalten / weil diser lobwürdige Fürst dahin trachtetete / solche Künste und Wissenschafften / so viel immer möglich / seinen Unterthanen in Ithaca beyzubringen / und die Manufacturen allda zu pflantzen / wie auch andere Sitten einzuführen. Daß aber Ulysses an dem Meer weinent fürgestellet wird / dardurch zeiget Homerus an die grosse Begürde / die einem jeden angebohren ist / sein Vatterland wider zuerlangen. Die Hospitalität der Göttin Calypso gegen den Mercurium lasset uns vermercken / wie daß unter den Grossen und vornehmen Teutschen / die Bewürthung und Gastigebigkeit jederzeit im Brauch gewesen ist / und weil

Ulys-

Ulysses fürtrefflich von Verstand ware / daß Calypso zu Beherschung Land und Leuthen / seiner Persohn mit grossem Vortheil und Nutzen sich bedienen konte / so ist es ihr hart und schwär gefallen / einen so ungemeinen Mann und Minister zu missen / dannoch hat sie ihn mit Gewalt nicht länger behalten können / sondern ihn entlassen / und der himmlischen Verordnung gemäß / ihme die freye Heimfahrt geben müssen.

Bey diser Entlassung haben wir ein Exempel der guten Gewogenheit / mit welchen hohe Potentaten ihren Minister / die sich lange Jahr wohl verdient gemacht / zugethan bleiben / wann sie solche in Gnaden verabscheiden / in der Hoffnung / daß bey denselben sie nicht desto weniger dann und wann sich guten Rathts erholen können. Wir sehen aber zugleich / daß grosser Herrn Wort nicht allzeit ein Evangelium seye / laut uhralten Sprüch-Worts: Versprechen ist Groß-Herrisch / halten aber Bäurisch / solche Herren wollen keine Leibeigne ihres Worts seyn / sie verlangen nicht / daß ihre Zung ihnen schaden soll / dahero besorget auch Ulysses eine Unbeständigkeit an Calypso / da sie ihme den Abzug versprache / biß sie solches durch den höchsten Schwur der Götter bestättigte. Wie dann noch heutiges Tages hohe Potentaten und Magnaten ihre gewisse eigendliche Schwüre pflegen zu haben / welche auß eitel Centner-Wörtern bestehen / und ihrem Willen bestättigen müssen. Die

Die herrliche Mahlzeit / mit welcher Calypso den Ulyssem vor seiner Abreise hat bedienen lassen / ist zu jederzeit in den fürnehmen Höfen im Brauch gewesen / daß man damit gute Freunde / Gäste und hohe Ministros / vor der gäntzlichen Beurlaubung / verehret.

Wie im übrigen Calypso dem Ulyssi gleichsam zu einem Unverstand beylegt / daß er die Begierde seines Vatterlands und die Seinigen wider zu sehen / bey ihr zu verbleiben vorziehe / dadurch hat sie ihme wollen zu Gemüthe reden / wie wol angesehen er bey ihr und allen den Ihrigen seye / daß er gleichsam für einen Gott gehalten werde / und auch / wann er verbleiben wollte / unsterblich werden könnte.

Bey hohen Potentaten und grossen Herren ist die überherrschende Leidenschafft die Begierde nach grossem Ruhm / und vil Glorie zu erwerben. Dise ist die Göttin Calypso / deren sie ihre Seele pflegen aufzuopffern / welche sie angelt über Meer und Land mit heroischem Gemüthe die grösten Todes-Gefährlichkeiten zu suchen / ja dem Tod selber unter Augen zu gehen. Dannenhero sind auch insgemein solche martialische Gemüther grosse Liebhaber der Jagt / als der Waffen Vorspihl / und ein Mittel / den Leib daurhafft zu machen.

Ulysses aber / der mehr ein Politicus / als ein Martialist ware / lehnte von sich ab /

mit einer hochvernünfftigen Bescheidenheit / das hohe Anerbieten von Calypso / wie die hohe Ministris zu thun pflegen / welche deß Hofes müde sind / und die übrige Lebens-Zeit in Ruhe zu Hauß trachten zu vollenden. Er antwortet mit der gebührenden und wohl anständigen Demuth der Göttin Calypso / was die Verdienste seiner Penelope belanget / und lasset der Göttin in allem den Vorzug / welchen hohe Potentaten / als die geschmeichelt seyn wollen / überall verlangen und annehmen.

Im übrigen / so lasset uns Homerus in der Person Ulyssis vermercken / wie groß die Begierde des Menschen zu seinem Vatterland seye / wovon auch Cicero l. 2. de Legibus folgender Massen spricht / als er von seines Anherrn und Vatters Insel oder Schloß / darinn Cicero erstlich gebohren / und auff diese Welt gekommen ware / Meldung thut: Es ist und ligt etwas / ich weiß nicht was / verborgen in meinem Sinn / darum villeicht mich dieser Orth und Flecken mehr / als andere Städte und Gelegenheiten / vergnüget. Eben dise Gemüths-Regung fühlte Ulysses über alle andere.

Was nun nach disem Homerus schreibet von dem Schlaff Ulyssis mit der Calypso / und deren Buhlschafft / ist alles auf Allegorische Weise zu verstehen / daß Ulyssis mit seinem Verstand / nicht allein bey Tag / sondern auch

bey

bey Nacht / überlegt / wie alle Sachen zu veranstalten seyen / welches aus folgender Arbeit / mit welcher die Verfertigung deß Floses ist werckstellig gemacht worden / gnugsamb zu vernehmen stehet; Dann Ulysses und Calypso den Verstand / die Kunst und Wissenschafft / als Bau-Meister / zum Floß angewendet haben.

Die folgende Fahrt Ulysses betreffend / wo Neptunus ihn erblickt / auf dem Meer einen Sturm erwecket / und Schiffbruch verursachet / zeiget uns an / wie die Menschen in ihrem besten Vorhaben sich unverhoffter Widerwärtigkeiten haben zu befahren / und zwar je höher die Persohn in Ansehen ist / je gröſſer die Verfolgungen / und je mächtigere Feinde sich ihme widersetzen / dann durch die ungestümme Wasser werden die grosse Widerwärtigkeiten bedeutet / Angst / Noth Trübsaal / Verfolgung / und alles was dem Menschen schaden mag.

Nach deme kommet unseren Gemüths-Augen vor die Betrachtung / wie Ulysses anjetzo in der grossen Gefahr deß Schiffbruchs wünschet / daß er in der Belagerung Troja mit andern Griechen ritterlich gestorben wäre / und dadurch einen unsterblichen Nahmen erworben hätte / als allhie durch einen gemeinen / heimlichen Tod in die Vergessenheit begraben zu werden.

Jedoch liesse er in solcher Gefahr und To-

des Angst den Muth nicht sincken / sondern / weil der Floß durch die stürmmende Wellen überschlagen / und er durch Schwimmen kümmerlich an Land kommen / vil Wasser von sich gebrochen / das ist / daß er vil Widerwärtigkeiten überwunden / und von sich abgelehnet / hat er sich widerum auf das an Land getriebene Floß gewagt / und dem unbeständigen Meer vertraut / das ist / er ist in allen Verdrießlichkeiten und Unglücken eines unüberwindlichen Gemüths gewesen / und hat seinen hohen Geist niemahls dem Unglück übergeben / ja wie alle tapffermüthige Regenten und hohe Potentaten zu thun pflegen / die allgemeine Wohlfahrt des bedrangten Vatterlands seiner eigenen Sicherheit und Ruhe weit vorgezogen. Kurtzum / diſe gantze Odyſſea ist anders nichts / als die Fürstellung eines fürtrefflichen Fürsten / auf deſſen heldenmüthige Persohn und Regierung alle bedenckliche Feindseligkeiten stürmen / aber umbsonst / weil deſſen großmüthiger Geist durch Verstand / Weißheit / Kunst und Fürsichtigkeit alle widrige Fälle überwindet: Dann durch das Brett / welches die Meer-Göttin Idothea oder Ino dem Ulyſſi zu seiner Rettung gereichet / ist nichts anders zu verstehen / als die Tugend und Fürsichtigkeit. Daß sie aber dem Ulyſſi in Gestalt eines Eißvogels erschinen / bedeutet die Arth diſes Vogels / welcher in dem grösten Meeres-Sturm sicher ist / und zum Sinn-

Bild

Bild führet: Mediistranquillus in Undis; Alſo auch ſtehet ein Helden-Muth mitten unter den gröſten/ von allen Seiten auf ihn ſtürmenden Gefährlichkeiten/ wie ein Felſen ſicher und unbewöglich in ſeinem heroiſchen Gemüthe. Ja/ wie der Palm-Baum wider die ſchwähre Laſt/ die ihn drucket/ ſich erhebet/ und nur ſtärcker wird/ alſo thun auch hohe Geiſter/ durch angebohrnen Helden-Triebe/ nur muthiger und munterer werden/ in Gefahr und Widerwärtigkeiten/ weit geirret/ daß ſie ſollten in Kleinmüthigkeit fallen/ und den Muth ſincken laſſen.

Und wie alle Dinge nur eine Zeit währen/ und ihre Abwechslung haben/ daß GOtt auch am nächſten/ wo die Gefahr am gröſten iſt/ ſo zeiget ſolches Homerus an durch die Gütigkeit deß Fluſſes Calliroe, in welchem Ulyſſes empfangen/ und von der Todes-Gefahr errettet wird. Er überleget ſeine groſſe Widerwärtigkeiten/ entlediget ſich/ vermittelſt Göttlicher Anruffung und Hülff/ eines theils derſelben/ und bewirbet ſich durch ſeine Weißheit/ um frembde Rettung/ wie ſolches Homerus in der folgenden Odyſſea durch die Erſcheinung der Minerva fürſtellet.

Quint-Eſſentz der ſechſten Odyſſeæ.

DEr von der ſchwähren Fahrt/ langen Wa-

chen und vilen Sorgen abgemattete und geduldige Ulysses / lage in süsser Ruhe gefangen / als die Göttin Minerva die Pheacenser besuchte / die vor Zeiten in der Gegend / oder auf den Gräntzen der Hiperier / so die grausamen Cyclopen / oder tyrannische und unmenschliche Risen waren / von welchen Homerus zwar weiter nichts meldet / was die Lands-Arth und ihr weitere Eigenschafft betrifft / angemerckt alle seine Fürstellungen allegorisch / und auff des Menschen Gemüthe gerichtet sind ; Also daß durch solche ungeheure Risen die ungezähmte Begierden und Unarthen der Natur verstanden werden / deme seye nun wie ihm wolle / so folgen wir für dißmahl unserm Author / biß andere Gelegenheit davon zu reden sich erzeiget / und sagen / daß die Pheacenser bey den Hyperiern der grausamen Cyclopen oder Risen / ihre Wohnung gehabt / nachgehends aber wegen deren mehrmaligen Bekriegung mit ihrem König Naufico in die Insul Scheriam, heut zu Tag Corfu genannt / begeben / sich häußlich nidergelassen / und eine Stadt mit aller Nothdürfftigkeit angebauet. Nach dises Königes Absterben / ist die Regierung auf dessen Sohn Alcinoum erblich gefallen / bey dises jungen Königes Hof / ware Minerva sehr geschäfftig / wie sie den edlen Ulyssem versorgen könnte / und zwar durch eine Heyrath / mit der Königlichen Princeßin / genannt Naufica, derowegen sie sich mit allem Fleiß

und

und erdencklichen Listen bestrebte / mit ermelter Naufica in gemeine Verständnuß zu gerathen / so ihr auch wohl glückte / indeme Minerva durch die Königlich Jungfräuliche Cammer-Wacht / als ein Wind hindurch und zu dem Schlaff-Beth der Naufica floge / wo selbsten sie zu Naufica im Schlaff eine lange / doch aber mit lauter lieblichen Vorstellungen zum Ehestande angefüllte Weissung thate ; Naufica in so einem angenehmen Traum ergötzend / erwachete darunter / als kaum die schöne Himmels-Röthe hervor brach / verwunderte sich über dasjenige / was ihr im Schlaff so annehmlich vorkommen wäre / eilete auch disen Traum ihren lieben Eltern zu offenbahren / bathe dero Herrn Vatter umb einen Wagen / unterm Vorwand / das Königliche unreine Gewand mit ihren Hof-Fräulein an einem bequemen Wasser zu waschen / dann es käme ihr zu / den König samt der Familie in steter Reinlichkeit / saubern weissen Zeuges zu halten ; Aber aus Schamhafftigkeit sagte sie von ihrem ehelichen Standes Verlangen nichtes. Der Vatter der ihre Begierde leicht mercken kunte / saumete nicht / die geschwinde Veranstaltung zu thun / daß ein prächtiger Wagen zu bereitet wurde / darauff Naufica mit ihren Hof-Fräulein / nachdem sie auch mit allerhand niedlichen Speiß / Tranck und Oel zum Baden versehen waren / die Peutsche selbst in ihre Hand nehmend abfuhre / und kamen bald zur

Wäschstatt / wo seldsten sie mit aller Embsigkeit dise Wäsch-Arbeit verrichteten / und nachgehends gienge Nausica mit ihren Gefährten sich zu baden / und nach solchem das Abend-Essen an einer lustigen Wasser-Gegend eingenommen; Indessen wurde die Wäsch trucken / Nausica sange lieblich / erzeigte sich fröhlich / und erwise hierbey mehr als Dianische Lustbarkeit / bey so eingenommener Wäsch- und Lust-Freude nahete sich die Nacht herbey / derwegen sie wider zur Heimbfahrt die Anstalt machte / unterdessen durch Anregung der Minerva warff die junge Königin einen Ball unter dero Hof-Fräulein hinein / der aber in das Wasser abfiele / worüber ein Geschrey entstunde / und Ulysses / der unfern der Gegend schlaffend lag / erwachete / verwunderte sich dises Geschreyes / und gienge so fort aus seiner Höhle Löwenmüthig / nackend / doch mit bedeckter Scham herfür / unter dise Hof-Fräuliche Gesellschafft / eyferig und begierig zuvernehmen den Ursprung diser Begebenheit / die gantze Gesellschafft erschracke über Ulyssem sehr / wegen seiner unsaubern Gestalt / und verbarge sich ein jedes / ausser Nausica / die von der Minerva gestärckt war / bliebe gegen Ulyssi stehen. Ulysses zweiffelte was er reden sollte? Doch nahme er das Hertz / und bathe die junge Königin umb ein Kleid / und den Weg zu einer Stadt zu zeigen / er thate auch noch so eine lange mit schönen Gleichnüssen

und

und heylſamen Erbauungen/ auch Beklagung ſeiner ausgeſtandenen Widerwärtigkeit / und lieblich beygefügtem Anwunſch ausgezierten Lob- und Bitt-Rede zu ihr. Nauſica gabe ihm darauff eine recht Troſt- erquickende Antwort / verſprach ihm alle Nothdurfft zu verſchaffen / benahmte ihm ihre Nation und gabe ſie ihm kund / daß ſie die Tochter des Königs der Pheacenſer/Nahmens Alcinoi wär; Sie ermahnte ihre Hof-Fräulein / dem Ulyſſi als einem Armen und Frembdling Gutes zu thun/ die Dienerinne kamen auch diſem Befehl/mit Ausübung guter Wohlthat / nach/ und ſahe ſich Ulyſſes in kurtzem in einer wohlbekleideten annehmlichen Geſtalt / und tratte mit ſo guter Scheinbarkeit heran / daß auch die junge Königin Nauſica ihn vor ſchön ausruffte/und gar mit Liebe gegen ihn entbrandte / dann ſie gewünſchet / einen ſolchen Ehegemahl zu überkommen/und Ulyſſes wurde von denen Jungfrauen mit Eſſen und Tranck überflüſſig verſehen/und fande ſich darbey ſehr vergnügt / nach diſem kehrete Nauſica mit ihren Jungfrauen und weiſſen Gezeug widerumb nach Hauſe / nachdem ſie auch vorhero dem Ulyſſi von ſo ein als andern Unterricht von der Pheacenſer Gewerb/ Eigenſchafft und Tugenden / item/ wie ſich Ulyſſes in der Nachfolge auf dem Weg / und bey nehmender Audientz bey ihren lieben Eltern verhalten ſolte / gegeben hatte. Ulyſſes gedachte auch dieſer Lehr nachzukom-

men / wie er dann sein Gebett zu der Göttin Minerva beweglich thäte / Pallas / aus Forcht Neptuni / erschine damahls Ulyssi nicht.

Außlegung diser Odysseæ.

WJe das gantze Werck Homeri / so ist auch diese Odyssea eine allegorische Staats- Sitten- und Hauß-Lehr / indeme er den Ulyssem schlaffend fürstellet / da inzwischen die Göttin Minerva höchstens für ihn besorget ist / woraus der Spruch erhellet / daß denen / die GOtt liebet / alles zum besten dienen muß. Item / der Segen GOttes kommet im Schlaff. Die Riesen betreffend / so lehret allhie Homerus / daß die barbarischen Völcker und wildeste Menschen den benachbahrten / die von bessern Sitten sind / keine Ruhe lassen / sondern aus Antrieb ihrer ungezähmten Natur solche zu überwältigen oder zu vertreiben suchen.

Die Niderlassung diser durch die Risen vertriebenen Pheacenser in die Insul Scheriam / wo sie unter ihrem Haupt und König Nausicão eine Stadt angelegt / und die Felder ausgetheilet / zeiget an / wie bereits damahls die Völcker sorgfältig gewesen sind / zu dero Wohnungen die Sicherheit deß Lagers zu suchen / die Städte zu befestigen / und mit Tempeln zum Gottesdienst zu versehen; Nicht weniger Justitiam Distributivam in Austheilung

lung der Güter zu betrachten und beobachten. Was aber die Minerva der Princeßin Nauſica im Schlaff fürbildet / und die folgende gantze Fürſtellung deß Ausfahrens / der Wäſche und was ſonſten ſich fürgetragen hat / biß Ulyſſes erwacht iſt / und hochgedachte Princeßin vor ihme geſehen hat / deute ich aus auf die Gratien und Annehmlichkeiten eines hohen Verſtands / die den Ulyſſem niemahls verlaſſen / ſondern überall begehrt / lieb und werth gemacht haben. Durch die Wäſche verſtehe ich die Politic und Beredſamkeit / mit welcher die Gratien den Ulyſſem von aller Verleumbdung / übelen Nachreden und Verfolgungen rein gemacht haben / das iſt / beſchützet und beſchirmet / kurtzumb purgiert haben / daß kein Schandfleck auf ſeiner Ehr und Nam geblieben iſt: Dann wo ein Virtuoſer nach Hofe kommet / ſo finden ſich alſobald Tadler und Verfolger / die alle ſeine Gebärden / Sitten / Worte und Wercke zu verleumbden und zu ſchwärtzen ſuchen. Bey Hofe regiert Herr Neydhard auf ſolche Weiſe / daß er die Tugend begleitet / wie der Schatten den Leib.

Noch mehr lehren wir / daß bey Hofe ein Höfling / oder ein neu angekommener Gaſt inſonderheit bey dem Frauenzimmer ſich inſinuiren ſoll / und gegen demſelben bey allen Gelegenheiten / wo er ihnen kan auffwarten / ſeine

Mit-

Mitgefälligkeit erzeigen/ welches von der Wolanständigkeit eines Hof-Manns ist.

Die Hoffnung im übrigen / welche die Minerva der Princeßin Nausica wegen künfftiger Vermählung / zu Gemüthe leget / zeiget uns an / daß die Staats-Weißheit zu allen Zeiten besorgt ist/ so bald müglich / die Mannbahren Princeßinnen durch Vermählungs-Alliantzen zu versorgen / theils umb dem Hofe solcher Last zu entladen / theils / umb dadurch vortheilige Bündnüssen zu machen. Wann nun an einem dergleichen Princeßinnen versehenen Hofe ein frembder Printz erscheinet / der zu solcher Vermählung mag würdig geschätzt werden / so ist kein Zweiffel / daß demselben mit aller bedencklichem Pracht und Höflichkeit begegnet und auffgewartet wird/ umb das hohe Werck zu befördern.

Die Wäsche selbsten betreffend/für welche die Princeßin sich so eyferig erzeigt / und so groß hat angelegen seyn lassen / dadurch vernehmen wir / daß bey dem Frauenzimmer/ auch dem Fürnehmsten / fast jederzeit der Eyfer und die Ambition herrschen / für gute Haußwirthinnen angesehen zu werden / und die Preyßwürdigkeit zu erwerben / daß man ihre hohe Sorgfalt/ zur Verwunderung/ rühme/ in welchem Nausica / den beschriebenen Umbständen nach / das Fürbild einer bescheiden und hochvernünfftigen Princeßin fürstellet.

Home-

Homerus vergiffet/ wie ſonſten/ auch das himmliſche Verhängnis nicht/ und gibt zuverſtehen / wie daß die Weißheit von oben herab komme/ ſo da durch die Erſcheinung Minervä der Princeßin Nauſicäa im Traum geſchehen/ und deren Himmelfahrt / wie auch die ungefährliche Entdeckung des Ulyſſis / gnugſamb beſchriben und erwiſen wird.

Wie herrlich und ſchön/ obwohl kürtzlich/ beſchreibet diſer blinde Poet den Himmel? Solches erhellet aus ſeinen eigenen Worten/ wann er ſagt: Die blau-augige Göttin fuhre wider zum Himmel/ in die ewige / geruheſame Wohnung der Götter/ wo keine Ungeſtümmigkeit der Winden / kein Ungewitter / kein Froſt oder Schnee; Sondern unveränderliche / klahre / helle / annehmliche Lufft herrſchet / daß allda die Götter in lauter Freude / Wonne und Glückſeeligkeit unſterblich leben. Allhie ſolten die Atheiſten vor einem blinden Heyden ſich billich verkriechen.

Wie artig führet auch unſer Poet das Geſchick ein/ durch welches Ulyſſes auffgeweckt und der Princeßin entdeckt wird. Seine Bloßheit zeiget an ſeine Unſchuld / Tugend und Offenhertzigkeit / mit welcher er alle die Fehler und Untugend / durch die ſeine Feinde ihn beſchuldigten / entdeckt / und der Princeßin Nauſicäa / welche ich allhie für die Gerechtigkeit betrachte /

vor

vor Augen gelegt hat / zugleich um ein Kleid sichern Orth bittend / wo er Rettung finden möchte/ das ist/ daß er in seiner Unschuld und Widerwärtigkeit gesichert seyn könnte. Ulysses erzehlet gedachter Princeßin seinen übelen Zustand/ und wünschet ihr folgende Vergnügligkeit.

Dafür ich / Edle Jungfrau/ dir/
Erfüllung wünsch deiner Begier/
Ein Bräutigam von hohem Blut/
Geziert mit Tugend auch mit Gut.
Auff Erden die gröst Süssigkeit
Ist ehelich Lieb in Einigkeit.
Dem Zwitracht Ubels folgen thut/
Die Friedlichen hält GOtt in Hut.

Was hierauff die Princeßin Nausicaa zur Antwort gibt / bestättiget mich in der Meynung/ daß sie die Gerechtigkeit fürbilde/ indeme sie gantz gerecht und Göttlich redet. O Gast! spricht sie / GOtt theilet die Güter und Reichthümber unter die Guten und Bösen / gibt und nimmt die nach seiner Göttlichen Wohlgefälligkeit. Dises sucht sie zu bestättigen durch deß Ulyssis eigen Exempel / indeme sie ihn für eine Persohn ansihet / an welcher das Glück seine Tücke auch verübet hat. Die in hohen Ehren und Würden gestanden/ auch wohl begütert gewesen / also bloß durch Unfall in den Abgang gerathen seye. Sie betrachtet ihn nicht nach dem äusserlichen Wesen/ sondern vermerckt seine hohe Tugend/ welche

sie

ſie ſtärcket / durch Auffmunterung ſeiner Groß-
müthigkeit zu der Gedult / und gäntzliche Er-
gebung in den Willen Gottes / tröſtet ihn auch
zugleich der begehrten Hülff / benimmt ihme
über das allen Zweiffel / den ſein Gemüthe hät-
te können einnehmen / daß er an einem unſi-
chern Orth / in einem gefährlichen Land / und
bey böſen Völckern ſeye. Sie verſichert auch
ihre Jungfrauen wegen der Perſohn Ulyſſis /
deme ſie Speiß und Tranck / wie auch Oel /
um nach dem Bad ſeinen Leib damit zu ſalben /
reichen lieſſe.

Sehr beträchtlich iſt der Princeßin Lehr /
mit welcher ſie ihre Auffwarterinnen unterrich-
tet / wann ſie ſpricht: Er bringt keine Feind-
ſchafft / ſondern kommet wie ein Gaſt / der ver-
irret iſt / und nicht weiß wohin; Dannenhero
iſt es billich / daß wir ihn auffnehmen / ange-
merckt die Armen / Elenden / Betrübten und
Frembden dem Allmächtigen GOtt inſonder-
heit wohl befohlen ſind / daß er alles / was man
ihnen thut / mannigfaltig will vergelten Be-
herbergung iſt zwar eine kurtze / aber groſſe und
angenehme Wolthat ꝛc.

In dieſer gantzen Beſchreibung haben
wir anders nichts zu mercken / als die Wercke
der Gerechtigkeit / welche die Beſchützerin und
Nothhelfferin aller Menſchen ſeyn muß: Dann
eben die Barmhertzigkeit / die man den Be-
drückten / Armen / Nothleydenden / Verfolg-
ten erzeiget / ein Werck der Gerechtigkeit iſt /
weil

weil GOtt / der ein gerechter GOtt ist / solche dem Menschen anbefohlen / und auch der hohen Vernunfft eingepflantzet hat / also daß man seinem Neben-Menschen thun soll / was man selber gern hat.

Wo nun die Gerechtigkeit herrschet / da sind auch insgemein alle Tugenden zu finden / wie bey der Nausicäa ihre Fräulein und Jungfern ; Dann die Gerechtigkeit ist die Mutter alles Guten / und aller rühmlichen Eigenschafften / sie ist auffrichtig und getreu / vervortheilet niemand / und urtheilet nicht fälschlich / sondern schätzet die Wahrheit und Billichkeit / eignet einem jeden das Seinige zu : Kürtzum / sie ist die Zierde eines Fürsten / und hat den Ulyssem dermassen angenehm gemacht / daß Nausicäa ihn ihr zu einem Gespons wünschete. Sie gibt ihme alle bedenckliche Anleitung / wie er sich in dem Land / in der Stadt / bey dem Volck / und bey Hofe verhalten solle / umb seine Intention zu erlangen / und widerumb in sein Vatter-Reich oder Vatter-Land zu kommen.

Betrachten wir nun wohl und reifflich alle die Umstände der Lehr und Unterricht / die Ulysses von Nausicäa empfangen hat / so finden wir darinn anders nichts / als ein vollkommen Geweb der Tugenden / und eines hohen Verstands. Die Unschuld / Weißheit / Fürsichtigkeit / Demuth / Gehorsam / Gerechtigkeit / die Liebe und Erbauung / Schamhafftigkeit /

keit / Zucht und Ehrbarkeit / die Ehrbietigkeit gegen den Eltern / die Gottesforcht / in Summa / aller Tugenden Quint-Essentz ist darinn enthalten und zu bewundern.

Noch mehr finden wir darinn / wie daß allen Völckern der Welt von Natur ein Funcken der Gottheit ein- und angebohren seye / daß sie derselben Tempel gebauet / und ihre gewisse Gottesdienst gestifftet haben. Die Egyptier haben so gar die Zwibeln / Katzen und Ratzen verehret / viler tausend andern Götter zugeschweigen. Je nichtiger und verächtlicher nun die Creaturen gewesen sind / welche die Menschen zu dero Anbettung erwählet haben / je beweißlicher erhellet / daß allen vernünfftigen Geschöpffen das Fürbild der Gottheit im Hertzen glimmet. Schließlich haben wir in diser Odyssea / wie daß bey Hofe die Staats-Weißheit die hoch importierliche Sachen heimlich ausführe / wie Minerva gethan / damit die Feinde nichts davon penetrieren.

Quint-Essenz der siebenden Odyssea.

Ulysses / nachdem er von Nausica mit köstlichen Kleidern begabt ward / kommt in die Königliche Hof-Haltung des Königs Alcinoi / wird von der Königin Areten wohl empfangen / und erzehlt sein Unglück / welches uns die fol-

gende Beschreibung weitläuffiger und begreiffli-
cher wird an Tag legen.

Als Ulysses sein Gebett zu der Minerva abschickte / kame Naufica mit ihrer weissen Wäsch widerum in ihres Vatters Hof-Statt glücklich an / ihre tapffere Brüder empfiengen sie mit besonderm Frohlocken / verschafften alsobald das kostbare weiß Gezeug in die Verwahrung / Naufica aber eilete in ihr Schlaf-Zimmer / wo selbsten sie von ihrem Hof-Fräulein Eurimeduſa mit Essen bedient wurde. Inzwischen kame Ulysses durch Gunst der Göttin Minerva unter Bedeckung eines Nebels nicht allein in die Stadt / sondern auch so fort zur Königlichen Alcinoischen Hofstatt / reichlich unterrichtet / was er beobachten / und wie er sich verhalten sollte / dann die Pheacenser mächtige Schiffleuthe / und von schnellem Gemüthe waren / darzu die Königin Arete Majestätisch und von dem glückseeligen uhralten Stammen Rexenoris her? Minerva verschwendend / da Ulysses in den Königlichen Hof Alcinoi eintratt / erstaunende ob dem prächtigsten Gebäu / welches mehr einem himmlischen Paradeyß / als einer irrdischen Wohnung gleichete / so edel und kunstreich liesse sich diſe Alcinoische Burg anschauen. Er sahe just die Obristen der Pheacenser über der Tafel speisen / die mit einem jährigen Vorrath an Speiß und Tranck versehen / und mit einer Menge der Bedienten umbgeben waren. Etliche giengen mit Brod-

Backen

Backen umb / und ſonderlich das Frauenzim-
mer / mit künſtlicher Spinn- und Weber-Ar-
beit / darzu die Minerva ihnen ſonderbahren
Verſtand verliehen. Hinter dem Saal er-
blickete er auch den überaus wunderbahrlich-
ſten Königlichen Luſt-Garten / welcher mit den
rareſten Gewächſen und herrlichſten Früchten
luſtbar prangete / deſſen Nutzbarkeit thate ſich
auch noch mehrer hervor / durch die darinn be-
findliche zwey edle Brunnen / da der eine den
Garten wäſſerte / und der andere der Hofhal-
tung durch zierliche Röhren / und hernach der
gantzen Stadt zu Nutzen kame. Ulyſſes in
Verwunderung wagte ſich in den Saal hin-
ein / daſelbſten fande er den König mit dem
Adel dem Gott Mercurio opfferende. Ulyſſem
ſahe nun niemand / dann Minerva hatte ihn
durch den Nebel / wie eben gedacht / unſicht-
bahr gemacht; Dahero als er der Königin
Arete zu Füſſen fiele / und der Nebel ihn ver-
laſſen / ſie ab diſer unvermerckten Gegenwarth
hefftig erſchracke; Ulyſſes aber redete die Kö-
nigin mit hochverſtändigen Worten unver-
zagt an / lobete ſie herrlich / wünſchete ihren
alle hohe Glückſeeligkeiten / und bathe demü-
thig / ihn in ihren Schutz zu nehmen / damit er
dereinſten wider in ſein Vatterland käme /
ſtunde nach dieſem auf / und nahete ſich dem
Feuer / ein Weil hernach Alcinous von einem
ſeiner Edlen ermahnet Ulyſſi Guts zu thun /
empfienge er ihn freundlich / und geſellſchafftet

ihn seinem Sohn Laodamanti bey/ und wurde augenblicklich recht Königlich bedient und bewürdet: Alcinous hatte auch eine sonderbahre Freude darab / und ware nur sein einzige Sorge / Ulyssi alle Ergötzlichkeit und Gemüths-Vergnügung erweisen zu lassen / deßwegen er auch des folgenden Tags abermahls seine Edlen zusammen beruffte / mit Ulysse sich ferner zu ergötzen; Dann Alcinous war der Meynung mit / Ulysses wäre unsterblich/ aber er widersprach es ihm mit vernünfftiger Bescheidenheit / und wolt auch die Erzehlung seines erlittenen Unglückes anfangen / aber seine abgemattete Kräfften liessen es nicht zu/ biß er durch Speiß und Tranck erquicket wurde / und obwohlen er unzehlich vil Ungemach ausgestanden/wolte er dannoch gerne sterben/ wann er nur durch Hülffe ihrer / sein Vatterland und Hauß-Wesen vorher wider anschauen könnte. Dise vernünfftige Rede bewoge Alcinoum noch mehr / ihme allen vermöglichen Vorschub zu seiner Heimfahrt zu thun. Nach eingenommener Nacht-Mahlzeit gienge ein jeder schlaffen/ Ulysses aber blibe mit Arete und Alcineo noch etwas auff / und Arete erkandte Ulyssis Kleid/und befragte ihn / wie er zu diesem Kleid gekommen? Ulysses thäte allhier eine weitläuffige Erzehlung seiner Schiffahrt / bemerckte mit hochverständigen Umständen / und rühmte besonderlich die Güthigkeit der schönen Göttin Calypso / mit wel-

welcher er der Liebe in die acht Jahr vergnüglich gepflogen / und wie sie ihn mit aller benöthigten Zugehörung / zu seiner aus natürlichen Liebes-Antrib widerumb sein Vatterland zu sehen / durch Befehl Jovis vorgenommenen Reise / überflüssig versehen. Endlichen kame er auch darauf / wie er durch Göttliche Fügnus / aus seinem Schlaf in der schönen Nausica vortrefflichen Gesellschafft / als die unlängsthin mit ihren Hof-Fräulein an einem lustbahren Orth die Wäsch hielte / gerathen / die hätte ihn mit dem herrlichen Kleid und andern Lebens-Erquickungen reichlich versehen; Dann er sich ihr / ohngescheut seiner nackenden und unsaubern Gestalt / gleich genahet / und ihr / also der Edelsten und Verständigsten in seiner Noth offenbahret. Alcinous hörete diſes alles mit an / und hielte seine Tochter vor unverständig / daß sie nicht gleich Ulyſſem mit auf dem Wagen heimgenommen hätte. Ulyſſes aber beehrte sie mit grossem Verstand / daß sie klug und weißlich gethan / daß sie ihm befohlen / ihr unvermerckt nachzufolgen / durch so vernünfftige Reden wurde Alcinous bewogen / Ulyſſi seine Tochter / so fern es ihm gefällig / zu einer Gemahlin anzutragen / doch waren die Pheacenſer nicht des Sinnes / jemanden wider seinen Willen einigen Zwang anzuthun / sondern vielmehr der Eigenschafft jedem ihre vermöglichſte Hülffe zu erweisen; Deswegen hätte er auch schon die Verordnung gethan /

daß morgenden Tags zu Ulyſſis Fortkunfft in Euboeam / ein anſehnliche Bereitſchafft von Schiffen / Segelfertig ſtehen ſollte. Ulyſſes warde ob ſolcher gütigen Anſtalt ſehr erfreuet / verehrte deswegen die Göttin mit einem inbrünſtigen Gebett / damit Alcinous beſtändig verbleiben möchte / unterdeſſen wurde von der Arete befohlen / die Ruhe-Bether auffs prächtigſte zu bereiten / welches ohne Verzug geſchahe / und nach abgelegter allerſeitlichen Höflichkeit / wie unter hohen Perſohnen gebräuchlich iſt / ſchieden ſie voneinander / der angenehmen Nacht-Ruhe zugenieſſen.

Außlegung diſer Odyſſeæ.

IN diſem Weißheits-Entwurff haben wir abermahls eytel Kern der ſchönſten Sitten- und Staats-Lehen. Erſtlich ſehen wir / wie Ulyſſes vermittelſt eines dicken Nebels / womit Minerva ihn bedeckt / in die Stadt kommen ſeye / das iſt / incognitò und in geheim / unvermerckt / damit nicht vor der Zeit unter dem Volck ſeine Ankunfft ruchtbahr wurde. Solches erforderte von ihme die Fürſichtigkeit / welche iſt eine Tochter der Weißheit / ſo da von dem Homero unter der Geſtalt eines Jungferleins abgebildet wird / die dem Ulyſſi alle behörliche Anweiſung thut / wie nach Hofe zugelangen / und ſein Vorhaben nach Wunſch an-

anzubringen. Dieſe Tochter gibt ihme Bericht von der Geſipſchafft und Herſtammung der Königlichen Perſohnen / entwirfft ihme mit ſehr groſſen Preyßwürdigkeiten die hohe und fürtreffliche Eigenſchafften / Verdienſten und Tugenden der Königin Arete / welche ihr bey allen Ständen und dem Volck ein ſo hohes Anſehen / eine ſo ungemeine Ehr-Forcht und Liebe erworben / daß ſie gleichſam biß zu Anbettung verehret / und als eine weiſe Göttin geprieſen werde.

Allhie unterweiſet uns Homerus / daß ein Printz / wie nicht weniger ein Staats-Mann / der bey Hofe ſich zu inſinuiren Urſach hat / von allen deß Hofes Beſchaffenheiten / inſonderheit aber der Genealogie oder hohen Geſipſchafft vollkommen unterrichtet ſeyn ſolle und müſſe / umb nicht etwann in ſeinen Reden / den erforderten Ceremonien und Formalitäten der zu beobachtenden Hoheit einen groſſen Fehltritt zu begehen.

Homerus indeſſen beſchreibet uns die Pracht und Herrlichkeit des Alcinoiſchen Pallaſtes / ſo da mehr einem Himmel oder irrdiſchen Paradyß / als einem durch Menſchen-Hand und Kunſt auffgerichtetem Gebäue gleich zu achten ware. Dabey vermercken wir auch / daß die vorzeitigen Zierrathen an Königlichen Höfen viel reicher und Maſſiver an Gold / wie auch an Silber geweſen ſind / als heut zu Tage. Unſer Poet vergiſſet nichts von

den Wachten / den künſtlichen Leuchtern und Nacht-Liechtern / guldene Eß-Bethen und mit koſtbahren Tappethen behengten Tiſchen.

Item das Tractament der fürnehmen Land-Ständen / ſampt dem groſſen Uberfluß an Speiſen / die Menge der Bedienten und Handwercks-Leuthen / deren ſich der Höfe bedienet; Alſo daß des Homeri Beſchreibung nach alles / ſo wohl Weibliches / als Männliches / ſeine Gewerbe und gewiſſe Handthierung hatte / wie in den See- und Schiffreichen Städten allezeit der Brauch geweſen / allwo durch die Schiffahrt der Kauff-Handel in groſſem Flor iſt / und alle Waaren / ſie ſeyen von der Natur gewachſen und hervor gebracht / oder durch Kunſt gemacht / ihren Abgang haben / und in der Menge können angebracht werden. Der Gewinn erwecket die Künſtler / und erhält ſie nit allein / ſondern ſchärpffet die Kunſt. An ſolchen Orthen gieſſet die Minerva die Wercke der Weißheit aus / und ſehen wir aus gemelter Beſchreibung / daß die vorzeitigen Könige und Fürſten ihren Unterthanen Arbeit und Gewerbſchafft unterhalten / und den Mann an die Arbeit / die Weibsbilder auch an das Brod gebracht haben. Bey ſolcher weiſen und fürſichtigen Angelegenheit ſtunde die Regierung wol / und dem Unterthan gereichte es zur Wohlfahrt.

Beträchtlich iſt inſonderheit die Beſchreibung des Königlichen Luſt-Gartens / wo

Home-

Homerus gar wol die Situation und Abtheilung beobachtet/ weil ein solcher Zier-Garten allezeit an der schönsten Aussicht und Gelegenheit der Burg soll angelegt werden. Unser blinde/ und doch alles sehende Author specificiert so gar die fürnehmsten Bäume und Früchte des Garten / wie auch die Abwechslung der Reiffigkeit der Trauben / nach verschiedener Jahrs-Zeit / wie dann hohe Potentaten sich jederzeit an Seltzamheiten zu ergötzen gewohnet sind / unter welchen die Brunnen und Wasser-Künste den geringsten Orth und Ruhm nicht einnehmen.

Nachdeme nun Ulysses alle dise Fürtrefflichkeiten/ die er übertreffliche Gaben der Göttern in dem Hauß Alcinoi nennet / gnugsamb bewundert hatte / kame er gantz unbekannt in den Saal / wo der König mit den Fürnehmsten seines Reichs dem Mercurio opfferten / und lage vor der Königin Arete Füssen / daß solches niemand innen ward / biß daß er zu reden sich anliesse. Dise ungewöhnliche und unversehene Begebenheit verursachte anfänglich eine Bewunderung / nachdeme aber Ulysses durch eine zierliche/ wohlgeschärpffte/ demüthige Ansprach der unvergleichlichen Königin die Beschaffenheit seiner Sachen gebührend zu Gemüthe gelegt/ und aus Ehrforcht/ wie auch Wohlanständigkeit / nach vollbrachter Rede/ etliche Schritte von der Königin sich entfernet/ umb dero gnädige Antwort zu erwarten / hat

Ethineus / einer der fürnehmen Miniſtern / den König erinnert / dem Ulyſſes / als einer / allem Anſehen nach / ungemeiner Perſohn / Ehre zu erweiſen / und ihn als einen fürnehmen Gaſt zu tractieren / wie dann derſelbe mit einem ſilbernen Stuhl verſehen / dem Gott Jupiter / als Beſchätzer der Gäſten / Wein geopffert / und gedachter Ulyſſes / aus Befehl des Königs / durch den Erb-Printzen Laodamantes vergeſellſchafft ward. Die Bedienten ſaumten ſich nicht / auf empfangenen Befehl Königliche Speiſen auffzutragen / und nach gereichter Hand-Waſchung ſolche zu ſegnen / den Ulyſſem wohl zu bewürden / und nach vollendeter Mahlzeit / aus Verordnung des Königs / ſetzte der Herold Ponthonoes einem jeden Gaſt einen Becher voll des beſten Weins vor / dem Gott Jupiter zu opffern.

Die Gäſte nahmen zu ſich von dem Wein ſo vil ihnen beliebte; Folgends verabſcheidete Alcinous der König / einen jeden für ſelbigen Abend / mit Befehl an die Aelteſten der Stadt / deß andern Tags frühe in dem Pallaſt zu erſcheinen / umb den Ulyſſes mit allgemeiner Ehr-Bezeugnis zu empfangen / den Göttern zu opffern / und über deſſen Abfertigung in ſein Vatterland zu berathſchlagen / damit er allda den Tag des Todts / den GOtt von Ewigkeit her ihme beſtimmet / erwarten möge.

Alcinous zwar zweiffelte / ob Ulyſſes ein ſterblicher Menſch / oder ein himmliſcher ein-

ge-

gefleischter Geist wäre / ward aber durch gedachten Ulysses selbsten aus dem Zweiffel gezogen / nachdeme er ihme vor Augen gelegt / was an einem gewissen Orth Terentius sagt: Homo sum, & humani à me nihil alienum puto, ich bin ein sterblicher Mensch / und allen Menschlichen Gebrechlichkeiten unterworffen.

Verfolglich beschreibt Ulysses die Gewaltthätigkeit des Hungers / welcher ein Vatter ist des Kummers / gemäß dem Sprüchwort: Ventre nihil pejus, Hunger macht Leyd und Kummer / im Gegentheil mässigen / ja vertreiben Speise und Trauck die Betrübnüs und das Elend / wie der Poet spricht: En ego sum quamquam molstus, si vina dapesque Apponi jubeas, discedent mente labores.

Ob wohl ich jetzt betrübt / und voller Unmuth bin /
So werd ich / glaub es mir / bald lustiger von Sinn /
Wann Speiß und Tranck den Leib thun laben und erquicken;
Alsdann die Fröhlichkeit man blickt in allen Stücken.

Nach vollbrachter Abend-Mahlzeit begaben sich etliche zur Nacht-Ruhe / Ulysses aber ergötzete sich noch mit einem Trunck und angenehmen Unterredund bey beeden Majestäten / Ulyssé via und der Königin Arete / welche des [illegible] / deren sie mit ihrem Frauen-

zim-

zimmer selbst gewürcket hat / beobachtend / fragte: Wer / und woher derselbe seye / und wie er zu solchem Kleid gelanget seye? Hierauf erzehlet Ulysses seine sibenjährige Auffenthaltung in der Insel Ogigia / bey der schönen / tapffern und keuschen Göttin Calypso / eine Tochter Athlantis / welche weder mit Göttern noch Menschen sich fleischlich vermischet. Er legt der Königin an Tag / wie er durch einen grausamen Schiffbruch an gemelte Insul seye getriben / von der gedachten Göttin in Gnaden aufgenommen / biß in das achte Jahr wohl gehalten / folgends mit aller Nothdurfft wol versehen und abgefertiget worden seye.

Er vergisset nicht zu melden seine Fahrt / erlittene Unglückseeligkeiten und Schiffbruch / mit der erfolgten unverhofften Begegnüs der Printzeßin Nausica / deren Weißheit / Verstand und Gütigkeit er höchstens preiset / entschuldiget zugleich bey dem König dero Fürsichtigkeit und Behutsamkeit / in seiner Introducierung / um der Menschen Argwohn und übele Nachreden zu meiden / welche in einem edlen Gemüthe nicht leicht Platz finden. Inzwischen wird durch den König dem Ulyssi die Princeßin Nausica zu einer Gemahlin angetragen / jedoch mit aller Bescheidenheit / und ohne Kränckung der Freywilligkeit. Im übrigen begeben sich so wol Ulysses / als die Königliche Persohnen / zur Nacht-Ruhe / und sollen sie lassen / biß Morgen / da alles fertigen gemacht werden / um

Die gantze Odyſſea iſt ein eytel Gewebe der Tugenden/ und fürbildet die Beredſamkeit/ die Uberwindung der im Menſchen ſtürmmenden Eigenſchafften / die Erlernung viler Wiſſenſchafften in der Inſul Ogigia ꝛc. wo Calypſo für die herrliche Beredſamkeit/ Wiſſenſchafft und Gelehrſamkeit muß betrachtet werden. Bey den Pheacenſern findet ſeine Tugend/ die überal werth gehalten wird/ die Fürſichtigkeit/ die Anmuth / Gerechtigkeit und alle deren guten Werck / mit der Keuſchheit / Beſcheidenheit und Sittſamkeit / ſamt der hohen Beehrung / welche eine Tochter und Belohnung der Tugend iſt/ als durch deren Tempel allein der Weg uns führet in den Tempel der Glorie/ Ehr und Heerlichkeit.

Quint-Eſſentz der achten Odyſſeæ.

DJe Abfertigung Ulyſſis ward von Alcinoe und ſeinem Volcke beſchloſſen / und ihm zu Ehren verſchidene Luſtbarkeiten vorgeſtellt; Inſonderheit ſinget der künſtliche Poet Demodocus ein Lied von der Buhlſchafft Martis und Veneris/ und ein anders von dem Trojaniſchen Pferd/ wovon in folgendem Diſcurs weitläuffiger. Das liebliche Tages-Liecht ware kaum herfür gebrochen/ da befande Alcinous ſamt Ulyſſes ſich bereit/ zu dem Schiff-Hafen zu gehē/ allwo für ſie ein prächtiger Sitz ſtunde/ auf den

ſie

sie sich niderliessen/umb von der Abfahrt zu berathschlagen. Minerva in dem Ambt eines Herolds/ thate das Ihrige darbey kräfftigst/ indeme sie durch ihren schnellen Ausruff die Edelsten der Pheacenser augenblicklich vor ihrem Könige Alcinous in zähmender Demuth vorstellig machte. Minerva hatte auch in dieser Versamlung Ulysse recht Göttliche Scheinbarkeit und heroische Großmüthigkeit verliehen/ wie er dann sonsten in allen andern ritterlichen Tugenden die übrigen alle übertraffe / darüber die erschienenen Pheacenser mit Verwunderung fast erstauneten! Alcinous aber eröffnete ihnen mit sonderbahrer Mildigkeit die Veranlassung zu dieser Zusammenkunfft / und verordnete zwey und fünfftzig starcke junge Männer / die ein neues Schiff mit aller Nothwendigkeit zur Fortbringung Ulyssis gewaltig ausrüsten sollten / denen Aeltesten und Fürnehmsten gebotte er / ihm zu folgen / und das Frühstuck/zu mehrer Ehr-Bezeugung Ulyssis/ fröhlich geniessen zu helffen/befahl auch Democum den vortrefflichen Poeten / zur Vermehrung ihrer Ergötzungs-Freude/mit zubringen; In solcher gethanen Anordnung kehrete Alcinous / mit Adelicher Begleitung / widerumb nach Hof / und Demodocus wurde durch den Herold ohngesäumt bestellt. Die auserlesene zwey und fünfftzig versuchte Schiffleuthe kamen inzwischen dem Königlichen Befehl eyferig nach / und rüsteten ein wohlgebautes Schiffe

mit

mit aller nöthigen Versehung segelfertig auß. Nach disen fand sich das Volck in grosser Menge in dem Königlichen Vorhofe ein / welches Alcinous mit schlachtbarem Vieh beschenckte. Unterdessen langte der Welt-berühmten Poet und Singer Demodocus an / welcher umb seiner herrlichen Dicht- und Sing-Kunst / vor allen andern / am sinnreichsten von den Musen-Göttin damahls ausserseben / doch seiner Augen beraubt ward: Jhme wurde alsobald ein silberner Sessel neben der Tafel gesetzt / worüber eine künstliche Harpffe hienge / er satzte sich drauff / und empfienge also seine Bedienung mit. Bald als ein jeder seine vergnügliche Ersättigung in Speiß und Tranck empfunde / entzündete die Göttin Calliope Demodocum dermassen / daß er die grossen Thaten der berühmtesten vor Troja aufgeopfferten Griechischen Helden aufs Lob-würdigst und lieblichste besange / und bald Ulysses mit Achille in Uneinigkeit / bald auf andere Weiß in einem hitzigen Wort-Streit / bald Agamennon der sich erfreute / bald Appollo in Phyto der Agamennon weissagete / vernehmlichst vorstellet. Dise sinnreiche Lob-Besingung geschahe / umb dises vornehme Gast-Gebott freudbahrer zu machen / alleine es erweckte bey Ulysses ehender eine Traurigkeit / als Freude / indeme er das Weinen nicht verbergen kunde / und allhier das Widerspihl erwisen / da sonsten der König Saul / wann David harpffete von sei-

nen

ner Traurigkeit befreyt / hier aber Ulysses / wann Domodocus lieblich stimmte / betrübt ward. Keiner von der Gesellschafft aber nahme solches in acht / ausser Alcinoe / deswegen er augenblicklich dise Lustbahrkeit unterbrache / und zu einer andern Belustigungen mit Ringen / Kämpffen und andern Ritter-Spihlen anmahnete / worzu sie mit grosser Begierde eyleten / und tratten die vornehmsten Ritter hervor / ihre Ritter-Tugenden auf verschiedene Weise auszuüben / sie stelleten bald einen annehmlichen Wettlauff an / darinnen Clitoneus vor den geschwindesten Wettlauffer ausgeruffen ward: Andere belustigten sich mit der behenden Ring- und Spring-Kunst / worinn iener Eurialus / und in diser Elatreus den Preyß hatten: Die übrigen kurtzweileten mit Steinwerffen / darinnen Amphialius / und im Fechten Laedomaus die Geschicktesten erkennt wurden / und welche dergleichen ritterlichen Ubungen unter ihnen mehr waren. Laodomas unterredete sich mit den andern / Ulyssem zu vermögen / daß er auch einige ritterliche Auffzüge verrichten möchte; Dahero Laodomas mit Genehmhaltung Eurialus / zu Ulyssi tratt / und ladete ihn mit trefflichem Ausruhm seiner grossen Tapfferkeit zu einiger Ritter-Ubung freundlichst ein: Alleine Ulysses entschuldigte sich mit sehr vernünfftigen Gründen höflichst. Aber Eurialus gefiel es nicht / und antwortete Ulyssi verächtlich / darüber

Ulysses

Ulysses in Zorn entrüstet / und Eurialum vor einen unbillichen Mann scholt : Er bekräfftigte seine vorige Entschuldigung mit noch vilmehrern Vernunffts-Sätzen / und gab dadurch hochweißlich zu verstehen / daß GOtt seine Gaben unterschiedlich austheilete / was einer in den leiblichen Gütern nicht hätte / desselbe käme ihme durch die Göttlichen zu statten / mancher wäre an der Gestalt wie ein Gott oder Engel / könnte aber dannoch nichts lobwürdiges verrichten / gleich wie Eurialus. Mit solcher Erklährung hat Ulysses seine durch Eurialum empfundene Verachtung kräfftigst ablehnen wollen / damit aber doch die Pheacensische Ritter / seiner Ritter-Tugend nicht unwissend bleiben möchten / so gabe er ihnen zuverstehen / daß er der Kriegs- und Kampff-Kunst nicht unkündig wär / sondern darinn jederzeit einer von den Fürnehmsten mit berühmt gewesen / und gedächt es auch vor Eurialus zu verbleiben / wiewohl sein müheſamer Unglücks-Geiste ihm seine Leibes-Kräfften hefftig abgemergelt hätte / empfinde er doch noch so viel Vermögen bey ihm / daß er mit Eurialus eins wagen wollte / dann einem tapffern Mann nichts härters zu Gemüthe dringen könnte / als eine vermessene Rede. Indeme warffe Ulysses sein Kleid von sich / ergriff einen weit gröſsern Stein / als womit die andern spihleten / und verrichtete einen starcken sausenden Lufft-Wurff / der einen erschröcklichen Abfall thäte /

daß die Anwesende darvon zur Erden nider fur-
cken ! Minerva / Ulyssis Wohlthäterin / ver-
stellte sich hier in einen Zihl-Mann / lieffe gleich /
bemerckte das Zihl und sprach / sehet ihr edle
Pheacenser / dieses ist viel weiter / als das
vorige / alsdann sprach sie Ulysses einen Muth
zu / und er war auch darbey freudig / und
munterte die jungen Pheacenser großmüthig
zum Zihl-Wurff auf / und versprach ihnen /
wer selbigen treffen wird / zu gewehren und
das Zihl zu erweitern / aus ihrer selbstigen
Veranlassung / wäre er auch bereit / wer her-
vor tretten wollte / mit ihm allerhand Ritter-
Spihl zu thun / ausser Laodomas / deme er
aus besondern Ursachen als seinen Wohlthä-
ter ausnahme / dann es wäre unweißlich einem
Freund einen Kampff anzubiethen ? Im üb-
rigen möchte ein anderer mit ihm schaffen /
was ihn ergötzete / so sollte er von ihme Will-
fahrung haben. Im Schiessen hätte ihn vor
Troja keiner übertroffen / als einmahl Philo-
cretes mit dem Armbrust. Bey jetziger Zeit
gleichete ihm niemand aller der Abgeschiedenen /
als Hercules und Euritus / denen ließ er den
Nachruhm. Uber dises so spihlete er eine be-
sondere Werff-Kunst mit einer Stangen / die
er so weit künstlich könnte werffen / als ein
Armbrust trägt. Allein besorgte er sich / die
Pheacenser thäten es ihm in dem Lauffen be-
vor / indeme seine Beine von der weiten See-
Reise noch zimlich geschwächt wären. So lang

Ulysses

Ulysses redete / ware jederman still / nachgehends sprach Alcinous / daß sie seine Tugend-Erzehlung nicht ungern vernommen / es stunde aber löblich / wann ein Unbekannter seine Geschicklichkeit andern Unwissenden an Tag legte / hätte Eurialus vorhero solche gewust / er wurde ihm keine Kampff-Ubung angetragen haben / damit aber Ulysses von der Pheacenser tugendlichen Eigenschafften einige Wissenschafft überkäme / so fuhre Alcinous in seiner Rede weiter fort / und sprach: Sie wären zwar in der Fecht- und Ring-Kunst nicht vollkomblich / aber geschwinde Läuffer / dann ihre beste Kunst und Gewerbschafft bestunde in der Schiffahrt / so bald sie vom Essen aufstunden / wäre Tantzen / Baden / mancherley Verkleidung und Schlafen ihre meiste Sorge: Derowegen so geschahe im Augenblick ein schöner prächtiger Aufzug der höflichsten Täntze / worbey Domodocus der Poet und Cantor sein ergötzlich spihlete / und Ulysses verwunderte sich der Behändigkeit ihrer Füssen höchlichst. Domodocus harpffete und bildete durch ein lieblich Gesang die Buhlschafft Martis und Veneris / die Vulcanus ihr Ehe-Mann durch ein von ihm künstlich verfertigtes eiserne Garn unvermerckt gefangen hatte / Sinn-lustig vor. Nach disem ward auch eine vergnügliche Lust mit dem Ballschlagen gehalten / da ein Ballschlager den Ball fast Himmel hoch führte / und ein anderer in die Lufft sprang / und ihn fienge / ehe er wider

zur Erden kam. Hierüber preiſete Ulyſſes den groſſen König Alcinous ſehr glücklich / und rühmte die Vortrefflichkeit ſeiner Pheacenſer. Alcinous gefiel diſe Hochachtung dermaſſen wol / daß er dargegen Ulyſſem bey ſeinem Volck nicht allein trefflich rühmte / ſondern brachte auch bey den Fürnehmſten des Volcks zuwegen / daß ſie Ulyſſi mit ſtattlichen Verehrungen begabten. Eurialus kame gleichfahls / verſöhnete ſich mit Ulyſſe / und zwar mit einer ſonderbahren Erklährung / und beſchenckte ihn zum Andencken beſtändiger Freundſchafft mit einem koſtbaren Schwerdt / und die Königin Arete mit einem anſehnlichen Becher. Ulyſſes empfienge alles in beſonderer Danckbarkeit / und wünſchete ihnen beſonders allen glückſeeligen Reichthum darvor. Hierauf ward er mit einem wohlriechenden Fuß-Bad bedient / und hernach mit herrlicher Bekleidung verſehen. Nauſica / die gleichſam ihme das Bad zu geſegnen ſich ſehen ließ / in Verwunderung ſeines ſcheinbahren Anſehens / wünſchte ihm glückliche Reiſe / mit Erſuchen / er möchte an ſie gedencken / wann er in ſeinem Vatterland wäre; Dann ſie ihm ſein Leben unlängſt errettet hätte. Ulyſſes mit aller erſinnlichen Beredſamkeit widmete ſich ihr gantz eigen / und ruffte den Himmel an / ihr Lebenslang gütig zu ſeyn!

Nach diſem ward widerum die Tafel gehalten / und Ulyſſes ſo ſtattlich tractiert / daß es noch kein mahl ſo prächtig zugangen / der

ſinn-

ſinreiche Poet Domodocus ließ ſich abermahls treflich hören / deswegen Ulyſſes ihme von der Tafel durch den Herold Speiſe reichen lieſſe / und nach geendigter Mahlzeit hielte Ulyſſes mit Domodoco ein freundlich Geſpräch / preiſete ſeine Göttliche Wiſſenſchafft / verſicherte ihn ſeiner Gewogenheit / und vermochte ihn dahin / als einen erfahrnen Poeten / der alle Griechiſche Trojaniſche Helden-Thaten gantz umbſtändlich vorzubilden wuſte ; Die Seltenheit von dem höltzernen Roß / ſo Epeus / durch Beyſtand der Minerva / gefertiget / und wo Ulyſſes mit gewappneten Kriegs-Männern verborgen lage / und dardurch Troja ihre Verherung erlitten / durch ein künſtlich Geſang vorzuſtellen. Domodocus verrichtete ſolches mit groſſer Freudigkeit und jedermans Vergnügen / die Umbſtände deſſelben beſtens andeutende / vornehmlich die verſchiedene Meynungen / ſo von den Trojanern von ſolchem höltzernen Pferdte vergeblich geſchöpfft ; Da die erſten opinierten / man ſolte ſolches mit Waffen verderben / die andern / man ſollte es den Berg hinab ſtoſſen / die dritten / man ſollte es der Minerva opffern / und diſe letzten haben es gerad getroffen / daß darauf der tapffere Ulyſſes mit ſeiner Schaar / dem Gott Marti nicht ungleich / ausbrach / und nicht aufhörte / biß die Zerſtöhrung der Stadt vollbracht ward. Es kundte ſich aber Ulyſſes darbey deß Weinens nicht entbähren /

ren/ doch vermerckte es keiner / als Alcinous/ der darauf alſobald dem Poeten Domodocus Befehl gab / aufzuhören / befragte darauf Ulyſſes umbſtändlich umb ſein Herkommen / Geburth und Vatterland / damit Alcinous wuſte / wohin er ſeine Schiff abſchicken ſollte; Weilen der Pheacenſer Schiff ſo beſchaffen / daß ſie keinen Steur-Mann benöthigt / ſondern wann ſie nur wiſſen wo ſie hin ſollen / ſo fahren ſie von ſich ſelbſten / indeme ſie aller Länder Gelegenheit wiſſen / dem Ungewitter nicht unterworffen ſind / die Schiffbrüche nicht förchten / daß ſelber Neptunus uns gehäßig und mißgünſtig iſt / und bereits bey meines Herrn Vatters Zeiten Nauſicous unſerer Schiffahrt die Verderbnüß angetrohet hat / welches aber verhoffentlich der höchſte GOtt des Himmels wird verhüten.

Demnach verlangte der König von Ulyſſes zu vernehmen / welche Länder derſelbe durchreiſe / und wie die Völcker in ihrer Sitten und Gebräuchen geartet. Ja er hielte auch an umb die Urſach ſeines Weinens / wann er von der berühmten Stadt Troja das Geſang gehöret / deren Zerſtöhrung von dem Himmel alſo ſeye verordnet geweſen / mit Bitte / ihm nichts zuvorhalten. Omnium Imperiorum & Regnorum ſunt period, ſic & hominum. Allen Reichen / wie dem Menſchen / iſt die Endſchafft geſetzet / umb den Nachfolgern davon die Gedächtnüs / Lehr

und

und Nachricht zu hinterlassen. Alcinous lebte der Meynung / Ulysses betraure einen Bluts-Verwandten / oder sonsten einen guten Freund / welchen er in der Belagerung verlohren hätte.

Außlegung dieser Odyssea.

GLeich im Anfang sehen wir / daß in diesem gantzen Buch ein eytel Gewebe der Weißheit ist / so da auf die Uberwindung der im Menschen wallenden Leydenschafften / die offt wie ein stürmendes Meer wider die Vernunfft wüten / zihlet.

Durch die Persohn deß Königs Alcinous wird fürgestellet / wie ein großmüthiger Potentat solle beschaffen seyn. Ein gewünschter Regent und Vatter seines Volcks / daß er nicht allein gefürchtet / sondern auch geliebet werde / wie an disem Orth uns die Pheacenser / durch ihren freudigen Gehorsamb / eyferige und geschwinde Willfährigkeit ein Exempel geben; Dagegen widerumb die Affection des Königs / umb die Gemüther seiner Unterthanen durch Bescheidenheit / Gutthaten / Fürsichtigkeit und Vertrauen zu gewinnen. So dienet auch zu der Vollkommenheit eines Fürsten die vernünfftige und rühmliche Mildigkeit / welche Alcinous gegen dem Ulysses erwisen. Boni principis est, neminem à se tristem dimittere, ein preyßwürdiger Fürst

ist ein Schutz-Herr der Bedrangten. Insonderheit ist die Hospitalität unter Fürstlichen Personen zu jeder Zeit sehr preyßwürdig gewesen. Tugend / welche bey den Griechen wol beobachtet worden.

Bey den Gastereyen aber geselleten sie zu andern Vergnüglichkeiten die Music und Gesänge / so sie für etwas Göttliches hielten / und daß die Poeten aus Göttlicher Eingebung thäten schreiben und singen / welches nicht unbillich / weil in der Harmonie der Music etwas über Irrdisches zu betrachten fürfallet.

Jedoch ist die Music so kräfftig nicht / daß sie sollte bey Erinnerung schwährer Betrübtnüssen / denjenigen der sie ausgestanden hat / ohne Empfindlichkeit und Bewegnüs lassen. Vielmehr erfrischet und erneuret sie die alten Wunden / weil zwey gegeneinander stehende Leydenschafften / wie die Freude und Traurigkeit keine Gemüths-Vereinigung machen.

Solches hatte Alcinous bey dem Ulysses vermerckt / weswegen er die Kurtzweil der Music / als ein bescheidener Printz / in Ritter-Spihle veränderte / und zu dem Ende die Gäste auf den Kampff-Platz führte / damit Ulysses die Dexteritæt der Pheacensern sehen / und in andern Ländern rühmen könnte / welcher Gebrauch noch heut zu Tage in allen grossen Höfen bestehet / daß hohe Potentaten

taten frembde ansehnliche / insonderheit Fürstliche Gäste / mit Carausellen, Turnieren und allerhand ritterlichen Tugenden belustigen / und beederseitige Fähigkeit auf die Probe setzen. Zu dergleichen Ubungen aber thut vil die annehmliche Leibes-Gestalt / in welcher ins gemein eine wohlgeschaffene herrliche Seele zu wohnen pflegt. Egregia Corporis crasis, egregij animi index.

Im übrigen sehen wir aus deme / was Homerus von eines jeden Ritters besondern Fürtrefflichkeit sagt / daß dadurch das Sprüchwort wahr gemacht wird / so da lehret / daß nicht ein Mensch alles wissen könne / non omnia possumus omnes; Dann niemand lebt ohne Mangel. Non uni cuncta dat Deus. GOtt theilet seine Gaben wunderlich aus / gibt einem disen / jenem einen andern Vorzug / wie der Poet singet:

Niemand auf Erd zu keiner Frist
Wird werden / noch gefunden ist /
Dem alle Ding GOtt hätte geben /
Zeitlich allhie in disem Leben.
Der eine lebt durch Herren-Gunst:
Der ander hat Weißheit und Kunst.
Mit Gütern jener weit thut reichen /
Und im Verstand wird der nicht weichen.

Non uni dat cuncta Deus, formosus ut idem
Sit Simul & Sapiens, ac multa laude disertus,

Diese und dergleichen Reden führte der kluge Ulysses dem groben Eurialo vor/ und gabe ihm zu verstehen / daß man den Menschen nicht bloß nach dem äusserlichen Ansehen urtheilen solle / sondern ein weiser Mann nehme jederzeit zu Gemüthe / daß die fürtrefflichen Gaben des Leibs / und die herrlichen Tugenden der Seelen / nicht allezeit beysammen seynd. Einem fällt offt zu die Schönheit deß Leibes/die Stärcke und das Ansehen / hingegen ist er arm/ schwach und gering von Verstand. Widerumb sind andere sehr schlecht und verächtlich in der Leibes-Disposition, hingegen von GOtt mit vilen Preyßwürdigkeiten der Seelen versehen/daß sie von jederman bewundert werden/ gemäß deme/ was der Poet sagt:

Qui Specie caruit, Deus hunc venerabilis ornat viribus eloquij, quo fit mirentur ut uuum Præcunctis alij.

Solche Sitten-Lehren und Correctionen muste der ungeschliffene und unbesonnene Eurialus von dem weisen Ulysses anhören / welcher über die unbescheidene Reden gedachten Höflings erzürnet ware: Dann einem wohlerleuchten Geist / und großmüthigem Menschen nichts empfindlichers ist / als ohne gegebene Ursach verachtet / und offentlich beschimpfft zu werden / wie dem Ulysses von Eurialus widerfahren / der aus Mangel eines guten Urtheils im Unterscheiden / und bloß die äusserliche Gestalt zu Gemüthe legend / einige Verach-

achtung eingenommen / und die Mitgefälligkeit / ſo der Höfingen unſcheidbahre Eigenſchafft ſeyn ſolle / an dem Ulyſſes vergeſſen hatte / von welchem Philoſtratus ſchreibet / daß er nicht groß von Leib / auch nicht ſchön von Geſtalt / ſondern mit einer krummen Habichts-Naſen verſehen geweſen / wie der Poet ebenmäſſig zeuget / wann er ſpricht :

Non formoſus erat; Sed erat facundus Ulyſſes.

Der Kayſer Nero lieſſe das Contrafeyt des Ulyſſes aus Griechenland nach Rom bringen / wie Pauſanias ſchreibt. Deme ſeye nun / wie ihme wolle / ſo muſte ſich Eurialus von dem Ulyſſes / wegen ſeiner vermeſſenen Reden / alſo offentlich beſchämen laſſen ; Dann einem groſſen Muth nichts eher zur Indignation erweckt / als ein unzeitiger Ubermuth / *nihil iram æquè concitat ac verbum.* Es ward aber Eurialus noch verwirrter und beſtürtzter / als er durch den Ulyſſes / mit einer höniſchē Anmutung zu dem Kampff und den Ritter-Spihlen ausgefordert / folgends ſich mit allen Pheacenſern / die dem Ulyſſes den Preyß muſten laſſen / überwunden ſahe.

In der Ausforderung erzeigte ſich unſer Held alſo beſcheiden / weil ſolches die Wohlanſtändigkeit erforderte / daß er den ſittſamen und hochvernünfftigen Laodamas / den ſchönſten unter den Pheacenſern / ſeinen guten Freund / ausnahme / angemerckt die Weißheit /

heit / nicht allein bey einem wohlerzogenen Printzen / sondern bey allen Edelleuthen / die preyßwürdige Beträchtlichkeit erfordert / diejenigen mit allem Widrigen zu verschonen / von denen man mit vilen Guthaten und Höflichkeiten ist angesehen worden / als welche ein Edel Gemüth zur Erkänntlichkeit verbinden / dessen uns Ulysses allhie ein Exempel hinterlassen / durch die Verschonung seines / Wirths / deß frommen Laodamas.

Bey diser Gelegenheit vergasse Ulysses sich selber nicht / sondern gedachte an das Sprüchwort : Scire tuum nihil est, nisi te Scire hoc sciat alter, verborgene Künste und Wissenschafften sind todte / unnütze Eigenschafften / und bringen ihrem Besitzer keinen Ruhm / so lang sie nicht hervor gethan / und an Tag gelegt werden. Unbekandte Kunst und Weißheit bleiben ungeehrt / welches Ulysses bewegt hat / seine gute Qualitäten und Erfahrung auszuthun und zu rühmen / weil er deren bereits einige merckliche Proben gezeiget hatte / und in dem Credit stunde / bey allem Volck den Glauben zu erwerben : Also daß disen Ruhm / als den Preyß seiner Tugenden / die Weißheit von ihme erforderte ; Nun bey der gantzen Ritterschafft und dem Volck die Hochachtung seiner Persohn zu bestättigen / ja zu vermehren / und ihnen die Betrachtung zu Gemüthe zu legen / daß er der empfangenen Ehren nicht unwürdig seye. Insonderheit

it freuete den König Alcinous nicht wenig
ſehen / daß die Achtbarkeit / welche ſeine
Majeſtät für den unbekannten Printzen Ulyſſes
Hertzen genommen hatte / mit deſſen ho-
n Verdienſten ſo wohl übereinſtimme.

Zu einer andern Zeit / wo ſeine Ehre
cht auf ſolche Weiſe dabey wäre interreſſiert
weſen / hätte es dem Ulyſſes übel angeſtan-
n / aus eyteler und unnöthiger Prahlerey
h hervor zu thun / und einen unnützen Ruhm
ſuchen. Da hätte es geheiſſen: Eigner
uhm ſtincket; Item / laſſe dich einen andern
ühmen. Allhie aber wird es ihm für eine
Weißheit zu geſchrieben / daß er den Werth
iner hohen Tugenden und Preyßwürdigkei-
n an Tag legt / wie ſolches der weiſe König
Alcinous mit einer ſehr milden Beſcheidenheit
in ihme rühmet / und umb auch den Ruhm
eines Volcks / welches der Wolluſt ſehr ge-
neigt ware / anderwärtig erſchallen zu ma-
hen / muſten ſie ihre Behendigkeit in Tantzen /
Singen und Springen vor dem Ulyſſes ſehen
laſſen / wozu Demodocus die Harpffen ſpih-
lete / inſonderheit aber ein Lied hören lieſſe
von dem Beyſchlaff Martis und Veneris / wie
Alcanys beede heimblich durch ein Netz ge-
fangen / und vor den Augen aller Göttern be-
ſchämt gemacht habe / wovon nachmahls eine
beſondere Beſchreibung geſchehen ſoll. In-
zwiſchen lernen wir aus diſer Fabel / wie alle
böſen

böſen Wercke offenbahr werden / und nichts ſo rein iſt geſponnen / es kommet an die Sonne: Item / daß böſe Thaten allezeit einen böſen Lohn / Spott und üblen Namen erwerben / gleichwie allhie dem Mars und der ehebrecheriſchen Frau Venus geſchehen iſt.

Nachdeme nun Ulyſſes an dem Pheacenſiſchen Hofe mit allen bedencklichen Luſtbahrkeiten / Tractamenten und Auffwartungen ware ergötzet worden / rühmte er dem König Alcinous die Behendigkeit und Wohlanſtändigkeit ſeines Volcks / welches Lob die Weißheit von dem Ulyſſes erforderte / umb ſeine Erkänntlichkeit und Vernunfft in allem ſehen zu laſſen / wie dann Alcinous ſolche weiſe Lebens-Arth ſeinem Volck rühmbte / und daraus Gelegenheit nahme denſelben zu recommandieren / damit er von den Fürnehmſten deß Hofes Fürſtlich möchte beſchenckt werden / wobey die Verſöhnung von Eurialus mit Ulyſſes nicht ausbliebe / dieweilen der König jenen als den Beleydiger zu erkennen gegeben / daß ſeiner Pflicht oblige / dem Ulyſſes / wegen empfangener Beleydigung / Satisfaction zu thun / damit er die geringſte Urſach einiger Unvergnüglichkeit nicht mit ſich von den Pheacenſern nach Hauſe brächte / wie dann Eurialus ſolches mit einer ſehr angenehmen Höflichen Weiſe gegen dem Ulyſſes verrichtete / und ihn mit einem koſtbahren Schwerdt beſchenckte / wodurch eine gantz vergnügliche

Repar-

eparation geſchahe / indeme Eurialus da-
ırch zu erkennen gabe / daß er gantz anderſt
ſinnet ſeye / als vorhin / und den Ulyſſes als
nen fürtrefflichen Kämpffer und Ritter wür-
g achte / das Schwerdt zu führen ; Hin-
gen erzeigte ſich Ulyſſes dem Eurialus / durch
rbindliche Reden / gantz vergnüglich und er-
ndtlich.

Nachdeme empfienge dieſer Ithacaiſche
ürſt auch die Geſchencke von beeden Maje-
äten / dem König und der Königin / wie
uch von den Fürnehmſten deß Lands / und
var theils aus der Königin Hand / umb die
Gnad höher und angenehmer zu machen / wie
ann der weiſe Ulyſſes alles wol zu unterſchei-
en / und überall nach Beſchaffenheit der Per-
ohnen und Sachen / ſeine Empfindlichkeit an
Tag zu legen wuſte.

Damit aber gantz nichts / was höflich
ınd verbindtlich von einem Gaſt mag genennet
verden / abgienge / ward Ulyſſes gebadet /
nit wohlriechenden Olitäten / Eſſentzien und
Balſamen geſchmieret / folgends koſtbahrlich
gekleidet / ſo in Griechenland die höchſte Ehre
vare / womit man einen Gaſt bewürdete / und
war mit deſto mehrer Annehmlichkeit / weil
das freundliche Frauenzimmer ſich in ſolchen
Dienſten bemühete / und ſelber die Princeßin-
nen dazu die Verordnung machten / wie allhie
die Princeßin Nauſica gethan hat / die nach
dem Bad die Gelegenheit faſſet / dem Ulyſſes

mer-

mercken zu lassen / wie wohl er angesehen werde / ihn dessen zu erinneren / was sie in Rettung seines Lebens gethan hatte / damit er solche Wohlthaten zu Gemüthe legen / und nicht in die Vergessenheit verbannen möchte ; Worauf dann Ulysses mit einer unsterblichen Erkanntnuß / und unaussprechlichen Gemüths-Danckbarkeit / solcher Gnaden-Gedächtnuß zu verehren sich höchstens verpfändete.

Nach allem diesem Wort - Gepränge verfügten sich die Königliche und andere hohe Personen auf ein neues zur Tafel / umb die Mahlzeit einzunehmen / da inzwischen der fürtreffliche Demodocus herrlich musicierte / und mit seinen Gesängen die Gesellschafft ergötzete. Ulysses würdigte diesen Poeten seines Lobs / und als ein Gast / nach genommener Erlaubnuß von den Königlichen Personen / verehrte er denselben mit Speise ; Liesse auch zugleich / nebst seiner Hochachtung für den Demodocus / die Preißwürdigkeit der Poesie und der Music vernehmen / als eine besondere Gaab GOttes.

Nach eingenommener Mahlzeit liesse Ulysses seine Affection und Liebe gegen Demodocus durch eine holdseelige und gantz verpflichtende Ansprach vermercken / priese seine Wissenschafft und Geschicklichkeit / und bathe ihn / die Trojanischen Geschichten / ihme zur Wohlgefälligkeit / zu singen und zu spihlen / mit dem Anerbieten / ihme die rechte Geschich-

zu

ertheilen / wo er übel möchte seyn berich-
worden. Insonderheit aber ersuchte U-
es / er möchte die Begebenheit mit dem
ssen höltzern Roß / in welchem Ulysses mit
len andern Rittern und Helden verborgen
vesen / und wodurch die Stadt Troja ein-
nommen / überwältiget und zerstöhret wor-
n / Gesangweise erzehlen. Allhie hat diser
rst von Ithaca abermahl seine Weißheit
Ubung gesetzet / und sich der Gelegenheit
es Poetens bedienet / umb sein Lob hören
lassen / und dem König Alcinous den Eyfen
d die Ursach zu erwecken / nach seinem Stand
fragen / wozu die angenommene Traurig-
it und Seufftzer von Ulysses ihn umb desto
ehr reitzeten / daß er zu dem Ende dem De-
odocus befahle mit dem Gesang einzuhalten /
mb dem Gast keine fernere Betrübnüß zu
erursachen / weil es übel anständig seyn wur-
e / einem frembden wohl gereiseten Mann /
elcher wie ein Bruder soll gehalten werden /
Verdrießlichkeiten beyzulegen. Hierauff
erlangte Alcinous / auf eine gantze höfliche
Weise / Ulysses Nahmen / Stammen / Her-
ommen und Vatterland zu vernehmen /
amit die Phæacensische Schiffleuthe den Lauff
hrer Schiffen dahin richten könnten.

Anjetzo sind wir zum Zihl gelanget / wo-
hin der klug-sinnige Homerus uns hat brin-
gen wollen / nehmblich zu der Beherrschung

der Menschlichen Eigenschafften / die aus angebohrner Verderbnüß der Natur der Vernunfft und Tugend so sehr widerstreben / und in disem Welt-Meer dem Menschen unsägliche Unruhen verursachen / welches Homerus Gleichnüß-Weise zu verstehen gibt / wann er den König Alcinous also sprechen macht: Wir setzen nicht Regierer auf die Schiff / wie bey andern Völckern der Brauch ist / sondern unsere Schiffe sind mit Verstand begabt / und mit Vernunfft versehen / daß sie von sich selbsten den Willen und die Meynung ihrer Führer begreiffen / der Ländern Beschaffenheit wissen / wie auch die Gelegenheit der Städten / ihre Felder und Wohnungen / sambt den Sitten der Völckern. Zu dem allem sind sie keinem Ungewitter oder Glücks-Wechsel unterworffen / leyden auch keinen Schiffbruch / und leben vom Verderben frey. Alle diese Vortheil haben uns den Neyd und Haß deß Neptunus auff den Halß gezogen / welcher uns absonderlich diser Ursach wegen verfolget / daß wir allen und jeden / die uns darumb ersuchen / ohne einigen Nachtheil befördern und zu Hauß bringen. Und wie ich auff eine Zeit von meinem Vatter Nausica vernommen / so hat uns dieser stürmende Meer-Gott betrohet / unser gewaltiges Schiff mit der Zeit / auff der Heimbfahrt / zu verderben / und

d in einen groſſen Berg zu verwandlen ;
) aber ſolches geſchehen werde oder nicht /
)et alles bey dem Allerhöchſten.

In dieſer Beſchreibung ſehen wir /
ß der Poet den Menſchen den Schiffen
gleicht / ſo da auff dem Meer ſich leiten
ſen / wie ihre Führer deren Lauff anſtel-
/ / umb ſie ſicher in den Hafen zu brin-
: Dann ſo die Stürmme überhand neh-
n / und die Winde nach ihrem Willen
dem Meer wüten / nicht weniger die Re-
ten deß Schiffs unbeſcheiden oder nach-
ſig ſind / ſo lauffen ſie in die Gefahr deß
tergangs / durch Anfahrt auff Strand
er die Klippen / daß ſie Schiffbruch ley-
/ / und verunglücken. Sind aber die
genten gut / ſo wiſſen ſie das Schiff nach
m Geſtirn alſo zu leiten / daß es durch die
ttenden Wellen deß erzürneten Meers
rchfahren / und in ſichern Hafen gelan-
mag. Gleicher Weiſe iſt der Menſch /
ner angebohrnen Natur nach / einem
eer zu vergleichen / welches offt von ei-
m / bald von dem andern Wind der
muthungen beweget wird : Dann wehet
ganz lieblicher Zephyr - Wind der an-
nehmen Leydenſchafften / ein andermahl
rmmen die grimmigen und hefftigſten Or-
nen der Laſterhafftigen Eigenſchafften einer
ſen Natur. Die Vernunfft aber / wel-

che auff diesem Meer / so wohl in dem gefährlichen Ungewitter / als bey sanfftem guten Wind / fahren muß / lasset sich beherrschen durch ihre Führer / dem Verstand und die unüberwindlichen Tugenden / die das Vernunffts-Schiff auf eine solche Weise führen und leiten / daß es alle die widrige / gefährliche / wüttende und stürmmende Anmuthungen oder Leydenschafften deß Natur-Meers übersteiget / und endlich an einem sichern Orth einlauffet. Ein Mensch / dessen Vernunfft also geführt und geregiert wird / der lebet nach dem Sprüchwort: Mediis tranquillus in undis, ohne Forcht mitten im Meer / er leydet keinen Schiffbruch an seinem Gemüthe / und ist befreyet von dem Verderben der Seelen.

Durch den Meer-Gott Neptunus verstehet allhie der Poet die Boßheit der Natur / welche den Menschen durch die angebohrnen Affecten martert / daß er nicht weiß / was seiner Vernunfft Pflicht seye / und niemahls die Vergnügung schmecket / Gutes zu thun / noch die Annehmblichkeit der reinen Tugenden empfindet. Ein solcher Mensch ist insgemein doppelt unglückseelig in seiner Blindheit / indeme er sein selbst nicht kennet / kan er sich daran auch nicht helffen.

Und wie sollte er solches erkennen / indeme

deme er sich förchtet / solches zu wissen; Angemerckt die Vernunfft durch den Hauffen der Affecten nicht kan durchdringen / daß sie biß zu dem Verstand gelange. Ein solcher Mensch ist nicht zu bedauren / weil er sich förchtet sein Unglück kennen zu lernen / wordurch er sich seiner Unglückseeligkeit würdig macht / und dieses nicht allein / sondern er vermehrt sein Unglück von Tag zu Tage / gemäß dem Philosophischen Spruch von ewiger Wahrheit: Posito uno absurdo sequuntur plura, eine Ungereimbtheit ziehet andere nach sich.

Viele bilden sich ein / die jenigen Menschen seyen die unglückseeligsten / die weder Vermögen / noch Gesundheit oder Ehre haben. Andere / es seye der jenige / welcher keinen Freund hat. Widerumb sind einige der Meynung / die jenigen Eltern seyen die unglückseeligsten unter den Menschen / die undanckbahre Böswichte zu Kindern erleben. Andere achten den jenigen für den Unglückseeligsten / der sich selber dafür haltet / in Ansehen / daß nicht so wol von den Dingen / die man leydet / als von der Ungedult / mit welcher man sein Unglück beherziget und annimmet / ja vermehret / solches seine Würckung erzeiget. Diese Meynung reichet weit; Aber näher zum Zihl trifft der jenige / welcher da befindet /

findet / daß dieser der Unglückseeligere seye / welcher meynet glückseelig zu seyn / indeme er andere Menschen unglücklich machet / wie die Tyrannen und Bößwichter / die ihren Affecten in allem den Zügel schiessen lassen / umb andern zu schaden / und die Vernunfft nichts kennen.

Einer gantz andern Arth waren die Pheacenser / die in einer gewünschten Ordnung lebten / und bey welchen die Obern mit den Untern sich jeder in seiner in seiner Stelle so schön und eigentlich betrugen / wie die Bewegung Rädern in einem wohlbestellten Uhrwerck. Aus ihrem Thun und Wesen sahe man eine anmuthige und ruhige Weißheit hervor leuchten; Und wuste man allda von keinen Verleumbdungen und übelen Nachreden / so erwisen sie auch in den Versammlungen eine solche Bescheidenheit / daß keiner eyferte / ausser der Ordnung vor dem andern zu reden Sie verwirreten sich auch nicht in ihrer Sprache / indeme sie nichts sagten / als was sie zu sagen sich vorgenommen hatten. Sie waren gantz nicht halßstarrig in ihren Meynungen / sondern wusten im votieren sich auf solche Weise zu mässigen / daß keinner Ursach einiger Beleydigung finden konnte / und endlich alle das Beste wähleten. Ihr angewendeter Fleiß in Erfahrung deß Vorgegangenen /

und

und die Meydung deß Müssiggangs/ sambt der starcken Gewohnheit zur Arbeit / in dem Gewerbe und Handlungen / gabe ihnen ein grosses Liecht in allen Sachen. Was aber ihren Verstand vollkommener / und ihr Leben glückseeliger machte / das ware die Ruhe ihrer Gemüther / und die gewünschte Harmonie unter ihnen / weil sie von den thörrichten Affecten / und der Eigensinn der Jugend gantz befreyet lebten. Die Weißheit allein würckete in ihnen / und sie beherrscheten ihre Regungen so wol/ daß sie ohne Gewalt die edle Vergnügung der Ruhe schmeckten. Die Regenten hielten / nach GOtt / von welchem alle gute Gesätze herkommen / nichts für heiliger/ als die Gesätze / die dazu verordnet waren / umb sie selbsten / und ihre Untergebne gut / weise und glückseelig zu machen; Angemerckt die jenigen / so die Gesätze in ihren Händen haben / umb die Völcker zu regieren / sich allezeit selbst durch die Gesätze sollen regieren lassen / weil das Gesätze / und nicht der Mensch ist / so regieren solle. So lang nun solches geschicht / so lang wird der Tyrannische Neptunus das Regierungs-Schiff auf dem Meer der bösen Anmuthungen und Leydenschafften nicht in das Verderben stürtzen.

Ins

Ins Künfftige wollen wir ſehen / wie Ulyſſes dem König Alcinous / mit Erzehlung ſeiner Begebenheiten / die begehrte Vergnügung leiſtet : Inzwiſchen lebe der wohlgeneigte Leſer in Gedult und Zufriedenheit.

Digitized by Google

Politiſche Erörterungen.

Die I. Begebenheit.

Wie daß eine Regierung ſich verhalten ſoll/ welche von einer gröſſern Potenz moleſtirt und beleydiget wird.

Eine Parthey wollte den Krieg haben aus folgenden Urſachen.
Andere hegeten auch andere und wichtige Meynung und Urſachen.

Zu diſem wollen wir das Exempel der Stadt Verona nehmen / welche in der Nachbarſchafft der mächtigen Republic von Venedig gelegen/ und ihre eigene Herren hatte/ unter welchen damahls Marinus Scaliger war. Die Veroneſer aber nützten von denen Venetianern viel Verdrüſ-

drüßlichkeiten außstehen/als welche weit mächtiger waren. Hierauf war berathschlaget/ was wider solche Gewaltthätigkeiten solte vorgenommen werden. Ob man dissimuliren oder fulminiren sollte.

Eine Parthey wolte den Krieg haben aus folgenden Ursachen.

1. Die Venetianer hätten denen Veronesern grosse Injurien angethan/ und sich sehr ungerecht erwiesen; Dannenhero hätte man die billichste und gerechteste Ursach Krieg zu führen.

Zum 2. wären aus der Connivenz immer mehr und grössere Injurien zu hoffen oder zu förchten/ und also rathsam/ der Unbillichkeit mit dem Schwerd zu begegnen/ und den Paß abzuschneiden.

Zum 3. Seye zwar die Macht der Veroneser gering/ in Ansehung der Venetianer; Was aber gedachten Veronesern an Vermögenheit abgehe/ wurden die Nachbarn ersetzen/ als denen daran gelegen seye zu verhüten/ daß Verona nicht in der Venetianer Macht komme/ wann sie nicht eine gleiche Verhängniß erfahren wolten. Dannenhero zu betrachten/ daß diser Krieg nicht allein sie/ sondern alle Nachbarn angehen wurde.

Zum 4. seyen die Veroneser starck gnug/ das ihrige zu verthätigen und schützen/ so da mit geringen Unkosten geschehen könne: Den

Offen-

Offenſiv-Krieg der gröſſere Unkoſten erfordere/ könne man vermeiden: Denen Venetianern werde die Offenſion nicht ein geringes koſten/ und ihnen dardurch der Krieg verdrüßlich fallen/ daß endlich ermüdet ſie zu einem guten Vergleich ſich wurden einlaſſen.

Andere hegeten auch andere und wichtige Meinung- und Urſachen.

Als: 1. Die Urſach deß Kriegs wäre zwar gerecht/ welches aber nicht in Quæſtion ſeye: ſondern diſe Frage: ob es der Republic rathſam ſeye/ mit dem Schwerd die Strittigkeiten zu ſchlichten? daß ſeye eine gewöhnliche Sache/ daß der Mächtiger wider den Geringern Urſach deß Kriegs ſuche/ um dardurch ſeine Macht zu vergröſſern. Der Schwächere aber ſolle die Fürſichtigkeit gebrauchen/ den Krieg nicht anzunehmen; ſondern andere Vergleichs-Mittel ergreiffen. Es lige nicht an deme/ eine gerechte Sach gegen den Unbill/ ſondern die Macht durch Macht/ und die gantz Geringe gegen einer ſehr Mächtigen zu vertheidigen: Wann nun die geringſte bey denen Gerechteſten/ und diſe gegen die Mächtigſten in den Krieg ſich einlaſſen/ geſchicht es insgemein/ daß ſie in ein böſes Glück ſich verwickeln. GOtt zwar ſchütze die Gerechtigkeit/ er fordere aber in allen Dingen von dem Menſchen die Fürſichtigkeit.

Zum 2. ſeye es rathſamer/ den Glimpff

zu erwehlen; indeme auch aus einem guten Krieg mehr Schaden wurde erwachsen; als auß der Erduldung gegenwärtiger Injurien zugewarten. Umsonst wolle man die Forcht gröſſerer Unbillichkeit vorschieben. Wann in diſen Conſiliis die Forcht etwas gelte/ warum ſöl ſie nicht ehe auf den Krieg/ welcher koſtbar und villeicht nachtheilig ſeyn möchte reflectiert werden.

3. Warum und wie man ſich auf der benachbarten Hilff verlaſſen wolle; als welche unſicher/ und keine Vereguns Urſach zum Krieg ſeyn ſolle/ man wolle dann wider die Prudenz ſündigen. Hilffe möge man hoffen/ wo man den Krieg erwartet; dann in ſolchem Fall ſtehen die Hoffnung und Forcht auf gleichen Füſſen; aber die Hülffe müſſe gewiß und würcklich bey der Hand ſeyn/ wo der Krieg wider andere angefangen wird.

4. Solte man wol die groſſe Macht der Venetianern/ und die Geringheit der Veroneſer zu gemüthe legen.

5. Geſetzt/ daß der Außgang deß Kriegs zweiffelhafftig gemacht/ und getheilet wurde; daß die Veroneſer endlich überwunden/ oder Uberwinder blieben. Solten ſie überwunden werden/ wäre es ja rathſamer/ gleich anjetzo den Krieg und die Niederlag zuvor meiden. Solten ſie aber/ die Veroneſer/ Uberwinder werden/ ſo wurden deßwegen die

Vene-

netianer nicht gedempfft/ gantz überwun-
und krafftloß gemacht seyn. Deßwegen
:de auch nicht der Friede erfolgen. Eine
derlag werde die Venetianer nur hefftiger
eren/ und sie bewegen/ mit einer gröſſern
cht die Raachen zu suchen. Sie hätten
Mittel/ um einen langen Krieg außzuhar-
und die Unkosten länger zu tragen/ als
Veroneser bey einem vortheiligen Krieg:
aus erhelle/ daß auff alle Weise den Vero-
:n der Krieg nachtheilig seye.

6. Der Veroneser Kräfften reicheten nit
ial so weit/ daß sie zu Hauß sich wol schützen
ten. Solten sie nun den Krieg anfangen/
wurden die Commercien mit denen
netianern unterbrochen / ihre Aecker /
innen vieler Burger Wohlfahrt
ehe/ verheeret. So sollten sie dann durch
:mittelung anderer Fürsten/ alle die Miß-
ländnissen schlichten/ und einen glücklichen
:gleich machen lassen. Man sollte durch
ndliche Schreiben und Gesandtschafften
der mächtigen Republic Venedig gütlich
hen/ und lieber etwas nach sehen; als alles
unsicheren Glück vertrauen. Sie sollten
deß Juris talionis privatæ und nit publicæ
:auchen. Solten aber die Venetianer ihnen
Krieg ankünden/ als dann müsse man thun/
die Nothdurfft erfordere. So lang aber
Krieg nicht angesagt seye/ solle man dem-

ſelben mit gutem Rath vorbauen und vorkommen. Inzwiſchen ſeye auch dises zu beobachten/ daß die jenige/ welche andere zu bekriegen bedacht ſind/ gern ſehen/ daß man Urſach nehme/ ſie anzugreiffen/ damit ſie ſich entſchuldigen mögen. Man habe ſie angegriffen/ und ihnen/ Urſach zum Krieg gegeben.

Der Schluß iſt geweſen: Daß man diſe letztere und beſſere Meinung zuruck geſetzt/ und die erſte vorgezogen: alſo hat man den Venetianern den Krieg angekündet/ und das Schwerdt gezuckt.

Der Außgang iſt erfolget: Daß zwar die Veroneſer zum öfftern wider die Venetianer obgeſigt haben: endlich aber haben die langwürige Unkoſten deß Kriegs/ ſowol das Ærarium publicum, als die Privat-Beutel erſchöpfft/ und zur Armuth gebracht.

Das Urtheil über diſe Sach. Wann ein Staat der Schwächere iſt/ ſo iſt es niemals rathſam/ daß er mit den Mächtigeren den Krieg anfange/ welcher länger kan überwunden werden/ als wir überwinden/ und wo die Victorien mehr zur Glorie/ als zum Nutzen dienen. Ja/ wo die Uberwindung nur allein der gegenwärtigen Schlacht oder Eroberung Außgang/ nicht aber das Ende deß Kriegs bringt/ oder die Urſach der Streitigkeiten aufhebt. Zu deme/ wo die Uberwindung dem Uberwundenen wenig ſchadet/

und

)en Uberwinder nur vil koſtet/ ſolle man nicht in Krieg ſich einlaſſen; ſondern andere Mittel ergreiffen.

Was bey diſer Conjunctur die Republ. in Holland/ mit Engelland und Portugal/ wegen der Succeſſion von Spanien/ Krieg pro & contra für Beweguns-Urſachen auf den Teppich gebracht haben/ wollen wir hernach vernehmen.

Die II. Begebenheit.

die Staats-Räthe und Miniſtri, welche dem Staat übel gerathen/ geſtrafft ſollen werden?

Hierzu wollen wir ein Exempel aus den alten Geſchichten nehmen; wie daß nemlich/ Alexander/ nachmals mit dem Zunahmen Groſſe/ den Thebanern den Krieg trotzte/ die Arcader ihnen Hilff geſchickt haben. Da hernach aber hat Alexander nicht allein die Stadt Thebas zerſtöret; ſondern auch den Ausſchuß der Arcadier auf das Haupt geſchlagen. Hierauf ſind die Arcadier zuſammen gegangen/ und haben berathſchlaget/ wie man mit den Urhebern/ die zu ſolchem Succurs den Rath ertheilet/ verfahren ſolle?

Die 1. Meinung gienge dahin/ daß ſolche Rathgeber unſchuldig wären/ und nicht zu ſtrafen geſtrafft werden. Und zwar aus folgenden Urſachen.

1. Hätten sie eine gute Intention gehabt/ und es mit der Republic wol gemeint/ könten also nicht davor / daß der Außgang mit der Hoffnung nicht überein gestimmet.

2. Seye niemal von einer Raths-Versammlung einerley Meinung und Außspruch zu hoffen. Wann einerley/ so wäre nicht nöthig/ daß man vil dazu beruffe. Wann aber verschiedene / warum die anders rathen/ als eine andere Parthey/ soiten gestrafft werden? weil einem jeden frey stehe zu opinieren/ wie er es in seinem Verstand rathsam zu seyn erachtet.

3. Seye allen Rechten gemäß / daß keiner für eines andern Fehler oder Schuld Straff leiden solle. Allhie nun hätten die Rathgeber keine Schuld; sondern das Glück und der Außgang.

4. Auf solche Weise wurde der Republic niemand mehr rathen wollen / wann die Rathgeber/ welche das Glück nicht in Händen haben/ für das jenige/ was einig und allein das Glück thut/ leiden sollen/ und deßwegen harter Straff unterworffen seyn.

5. Seye keine Straff ohne Schuld. Allhie befinde sich der Fehler oder die Schuld nicht in denen Consiliis; sondern in der Verhängniß and dem Außgang deß Wercks. Der Eventus aber seye dem Glück beyzumessen/ und nicht denen Rathgebern: dannenhero

diß

billich von der Straff zu befreyen
n.

Von der widrigen Meynung opinierten
sie folgender massen.

1. Sie könnten gar nicht finden / daß
er Rath auß treuem Gemüth seye mit-
heilet worden; indeme die grosse Macht
Alexanders / hingegen die Wenigkeit der
aber / und Schwachheit der Thebaner
en Rathgebern nicht unbekannt gewesen /
sie aus solchen Umständen leicht den üblen
ßgang vorsehen können. Woraus zu
essen / daß entweder ein boßhafftig oder
orsichtig Gemüth diese Raths-Geburt
vor gebracht. Ist es boshafftig gewesen /
sind sie Verräther deß Vatterlands? Ist
auß Unvorsichtigkeit und Unverstand ge-
hen / so sind sie unwürdige Diener deß
atterlands / und auch straffwürdig. Ein
el verfahrender Magistrat seye in der gan-
n Welt straffwürdig; also auch die übele
nduite eines Senats; dessen Officium seye /
e Republic wohl fürstehen und rathen /
ht aber zum Verderben und Untergang
lffen.

2. Es bezahlet zwar niemand die
chuld eines andern; aber wohl seine eigene
hler und Schulden / die aus seinem bösen
ath / und nicht auß dem Außgang deß
Gercks entsproffen / deme die Schuld bey-
zumes-

zumessen/ wann nach aller gebrauchter Fürsichtigkeit und Vorbaung deß Rathgebers/ dennoch das Glück die Oberhand hat. Dem Rath aber bleibt die Schuld/ wann er aus Unvorsichtigkeit gegeben worden / und der Rath Geber die Zufälle deß Glücks nicht wohl auf die Waagschal gelegt/ und durch seinen bösen Rath das Glück irritiert. Wegen deß Zukünftigen / und was allein dem Glück obliget/ ist niemand gehalten/ wann er in seiner Rathgebung die künfftige Zufälle deß Glücks reifflich überlegt hat. Dieses aber seye von gedachten Senatoren nicht geschehen: ia selbsten die bewußte / gegenwärtige Macht deß Alexanders seye nicht wohl betrachtet worden. Dannenhero ihre Nachläffigkeit und Unvorsichtigkeit nicht ungestrafft können hingehen: sondern sie seyen für die Urheber der geschehenen Unheilen zu halten.

3. So seye auch keiner wegen eines Raths gehalten; ob schon er mit andern dissentire; dann die Verschiedenheit der Meynung in denen publicis consiliis lasse die beste Wahl finden. Jedoch seye bey solcher Dissention dieses Gesätze zu beobachten: daß die Gemüther jederzeit dahin trachten/um zum gemeinen besten einig zu seyn. Die Art und das Absehen der Berathung sollen wenigstens gut seyn. In solchen Begebenheiten müsten

die

die gute Consilia mit den bessern / die Böse mit den Guten streiten. Ein guter Rath seye / der in der Vernunfft einigen Grund hat: Ein Besserer / bey deme sich grössere Vernunfft spürn lasset: Ein Böser / der unvernünfftig / oder der Rebublic zu wider ist. Wegen eines guten Raths seye keiner gehalten / ob schon von einem andern ein besserer ertheilet worden: dann ob schon es glorwürdiger ist / den besten Rath von sich zu geben / so ist der auch nicht straffwürdig / der etwas gutes gerathen hat. Was aber ein böser Rath seye im gegen-gewicht eines guten / so seye ein Senator deßwegen gehalten. Die Ursach der Straff bestehet in deme / daß er den Rath und das Factum nicht entschuldigen kan / daß nicht hingegen der jenige eine wiedrige Ursach einführe / der alles mit Fürsehung und prudenz zum Vortheil der Republic rathet. Allhier aber könne nichts vernünfftigers gefunden werden / um den gegebenen Rath zu gründen / ja alle Vernunfft streite darwider; so erfolge darauß / daß die Rathgeber schuldig und gehalten seyen.

4. So geschehe auch offt / daß man nicht urtheilen könne / aus was für einer Meinung / und mit welchem Gemüth ein Rath seye gegeben worden / als nach dem Außschlag. Dann wer wolte den Rath wider die Republic benahmen? Viel Anschläge kommen auf

den

den Teppich aus schalckhafftigem Gemüthe: dannenhero seye es ja billich/ nach geoffenbahrtem Außschlag die Urheber und Rathgeber deßwegen zu untersuchen.

5. Demnach ist billich/ daß die jenige/ welche mit so grosser Vertraulichkeit in dermassen hochwichtigen Sachen urtheilen/ und ohne die jenige Prudenz rathen/die nicht allein die gegenwärtige Beschaffenheiten beobachtet/ sondern auch gleichsam von denen zukünfftigen propheceyen solle / nicht entschuldiget werden/ als wäre dem blossen Verhängnis beyzumessen oder dem Glück / was aus Mangel gnugsamer Vernunfft und Lehr zum Schaden der Republic ist gerathen worden.

6. Und wann in einigen Sachen die Ignorantz für ein Laster gerechnet ist/ oder gleichsam für Laster / wie die Rechts Gelehrten sagen / warumb nicht bißweilen die Unfürsichtigkeit? Wann durch sie der Richter seinen Procels machet/ nach den Römischen Gesätzen/ warum nicht der Magistrat sein Unglück? dann wordurch einer sündiget / durch daselbige wird er straffwürdig.

7. So wird auch in denen Gesätzen der Römern gefragt: ob der Weisen-Vatter oder Pfleger ausser der Treu und Glauben auch zum Rath und der Begebenheit gehalten seye; warum sollte man dann einen Senat oder Magistrat in Zweiffel ziehen/ deme die Curela und

Pfleg-

Pfleg-Sorg der Republic iſt anvertraut worden.

Das erfolgte Decret iſt geweſen: daß dieſe letztere Sentenz angenommen / und die Rathgeber zum Krieg vom Leben zum Tod ſind geſtrafft worden.

Hierauf iſt erfolgt: das nach ſolcher Beſtraffung die andern Senatores in Erwegung der Staats-Sachen / die Republic betreffend / behutſamer geweſen ſind.

Das Urtheil dieſer Begebenheit iſt: daß es zum groſſen Nutzen der Republic gedeye / und auch nothwendig ſeye / in denen Conſiliis denen Unglückſeeligen Begebenheiten vorzubauen / deren Urſach ein übel gegebener Rath / und nicht daß widrige Glück in der Außführung geweſen: Dann allhie iſt die Schuld von denen Rath-Gebern kommen / ſo haben ſie auch billich die Straff verdienet. Auf ſolche Weiſe iſt von verſtändigen Leuten jederzeit geurtheilet worden. Dannenhero ſollen die Senatores zur Lehr nehmen / daß ihnen ſicherer ſeye / der Republic mit fürſichtigen und nicht gefährlichen / obſchon mäſſigem Rath vorzuſtehen / als mit prächtigem und zweyffelhafftigem / ſo wohl für die Republic als für ſie ſelbſten.

Die III. Begebenheit.

Das die in Staats- und Kriegs-Sachen aus Unfürsichtigkeit begangene Fehler keines weges entschuldigen.

IN der Schlacht / zwischen denen hohen Alliirten und denen Franzosen / geschehen bey Seneffe im Jahr 1674. commandirte unter dem Regiment von der Guardie Infanterie / als Obrister Wachtmeister / ein Schwedischer Cavallier Nahmens Duursiloo / welcher das Unglück hatte sich zu vergessen / und übersehen / daß anstatt er sollte dem Regiment / Rechts um / commandiren / um den Feind das Gesicht zu wenden / er Lincks um / schrie / wordurch gedachtes Regiment demselben den hintern zeigte / und mit höchstem Schaden und Verlust vieler Mannschafft in Rucken chargirt ward. Hierüber war der Obrister Wachtmeister in Arrest genommen / und geschahe die Frag: Wie man mit ihme verfahren solle.

Einige waren der Meynung / er wäre zu entschuldigen auß folgenden Ursachen.

1. Weil die Fehler pur allein durch Versehen und ohne Gefähr / ohne allen Vorsatz geschehen seye. Nun seye in allen Fehlern der Wille zu betrachten / deme allein die Sünde zugerechnet werde: allhie aber könne gar nicht erwiesen werden / daß der Obrister Wachtmeister vorsätzlicher Weise / und mit

Willen

Willen gefehlet habe; so seye dann auch derselbe nicht strafwürdig; sondern vielmehr zu bedauren / daß ihme das Unheil wiederfahren.

2. Seye kund und offenbahr / daß derselbige vordiesem / wo er in Kriegs-Diensten gewesen / jederzeit wohl und dapffer / wie nicht weniger aufrichtig sich verhalten / Lob und Ehr eingelegt habe / und durch vielfältige Erfahrung erwiesen / daß es ihme an Kriegs-Wissenschafft / Hertz und Muth nicht fehle; dannenhero nicht zu muthmassen / daß durch einen dieser Mangeln der Fehler seye begangen worden: sondern die Zunge habe die Gedancken übereilet / daß Lincks für Rechts außgesprochen worden seye.

3. Seye gedachter Fehler vielmehr dem allzugrossen Muth und der Dapfferkeit beyzumessen / welche in Ansehung deß Feinds sich entzündet / und durch eine hefftige Alterarion deß Geblüts / so in Zorn beweget sich übereilet / und in dem Commando sich geirret habe / welches leicht geschehen könne.

4. Solle man zu geschehenen Dingen daß beste reden; weil sie nicht zu ändern sind; was es doch dem gemeinen Wesen dienen sollte / wann einem sonst so wohlerfahrnen Officierer das Leben sollte benommen werden / den man in andern Gelegenheiten mit grossem Nutzen gebrauchen könte / um desto sicherer

weiß

weil diser Fehler ihn auf solche Weise fürsichtig und witzig gemacht hätte/ daß ihme dergleichen nicht mehr wiederfahren wurde.

5. Seye derselbige auch von hoher Hand recommandirt worden / und auch auß einer guten Familie entsprossen / welche beede Puncten wohlverdienten, in Consideration gezogen zu werden.

6. Seye er von jederman beliebt/ und von solchen guten Qualitäten/ daß er überall in hohem Werth angesehen worden: Nun pflegt man zu sagen: vox populi, vox Dei, die Stimm deß Volcks/ seye die Stimm GOttes. Diese allgemeine Approbation seye ein unfehlbahr Zeichen seiner Tugend/ guter Conduite und wohlverhaltung/ die man um eines einigen/ auß versehen/ begangenen Fehlers willen nicht auf einmahl begraben müsse.

Ein ander und widrige Parthey oponierte im Gentheil folgender Weise.

1. In Staats und Krieges Sachen/ die von solcher Hochwichtigkeit sind/ daß die Behauptung oder der Verluſt von Land und Leuthen daran gelegen ist/ könne man nicht zweymahl fehlen/ daß ist/ die Fehler sind von solcher Importanz, daß sie nicht können ersetzt werden wie insgemein der Gefolge zeiget/ daß dadurch gantze Schlachten/ Festungen / Städte / Landschafften und Völcker ver-

verlohren gehen: wie auch die Glorie einer Nation Schiffbruch leidet. Wann nun ein Staats- oder Kriegs-Bedienter an solchem Verlust oder Schaden Ursach ist/ es geschehe vorsetzlicher Weise/ auß Unvorsichtigkeit/ oder unbedachtsamen Versehen/ so seye er strafmässig und keines Weeges zu entschuldigen; weil die Consequenz zu groß ist/ und der Fehlende keine Reparation leisten kan. In solchen Angelegenheiten heißt es: Der Unwissende wird in seiner Unwissenheit verderben. Nun seye bewust und offenbahr/ daß dieser Obrister Wachtmeister/ aus einer unverzeyhlichen groben unbedachtsamkeit/ das Regiment auf die Fleisch-Banck geführt/ und in ein groß Verderben gebracht habe: Dannenhero er die Straff deß Todes verdienet habe/ der an so vielen dapffern Leuthen unschuldigem Tod schuldig seye.

2. Könne man keinem Menschen ins Hertz sehen/ seye also zu zweiflen/ ob nicht eine heimliche Verständnitz mit dem Feind unter Handen gewesen ist: Dann der Fehler seye von einer so groben Gattung/ daß es fast nicht anders scheine. Man habe mehr Exempel/ daß dergleichen Actiones simulatè geschehen sind/ die man hernach durch ein Versehen hat entschuldigen wollen.

3. Gesetzt; es seye bey diser Angelegenheit keine Gemüths-Boßheit mit unter-

loſſen / ſo könte dennoch der Obriſter Wachtmeiſter nicht entſchuldiget werden ; angemerckt allhie denſelben die Unbedachtſamkeit nicht entſchuldiget / wo alles mit einer vollkommenen Gegenwart des Gemüths und / ohne die fünff Sinne zu verliehren / hat geſchehen ſollen ; weil bey einem ſolchen commandierenden Officier er nicht allein die blinde unbeſonnene Hertzhafftigkeit ; ſondern vilmehr eine groſſe Beſcheidenheit und Fürſichtigkeit / ja eine Kaltſinnigkeit und unverruckte Bedachtſambkeit erfordert werde.

4. Wann das Ende gut ſeye / ſo ſeye alles gut / helffe alſo nicht / daß gedachter Obriſter Wachtmeiſter vor diſem wohlgethan / bey diſer Gelegenheit aber alles verderbt habe. Diſer begangene Fehler löſche alle vorige gute Thaten aus / und ſeye von ſolcher Conſequenz, daß durch die Niderlag des Regiments der Verluſt der Schlacht hätte erfolgen können. In dergleichen Commando laſſe ſich kein Verſehen entſchuldigen ; ſondern ziehe unſcheidbahrlich die hoch-verdiente Straff nach ſich. Wie die Beſchaffenheit des Fehlers / alſo erfolge auch die Eigenſchafft der Straff. Allhie ſeye der Fehler gar Hochwichtig / ſo ſolle auch die Straff von ſolcher Beſchaffenheit ſeyn.

5. Stehe zu betrachten des Exempel / an welchem ſich andere ſpiegleu ſollen : Wur-

de

de diser Fehler übersehen / so möchten andere sich dardurch entschuldigen / und dergleichen Fehler mehr begangen werden / deren Auß-gang nicht allemahl mit solchem Glück auß-schlaget / sondern grosses Unheil nach sich ziehet.

6. Nicht weniger seye allhie / die Glorie so wohl der gantzen Republic und deß commandierenden Oberhaupts / als deß Regiments im höchsten affrontiert und beschimpft worden; Indeme es bey dem Feinde und anderen Nationen spöttisch heisset. Da kan man sehen / wie schön ihre Truppen bestellet sind ? Indeme sie nicht einmahl unter dero Guardie / die aus dem Kern der Auserwehlten bestehen solle / Officierer haben / welche das Commando verstehen. Diese übele Nachrede gereiche zur Schand der hohen Generalität / als ob aus Unwissenheit sie der Militz solche Officierer vorgestellet hätten / welche unerfahren / und Ignoranten und von derer Capacität sie keinen Bericht gehabt.

7. So erschalle die Zeitung in der gantzen Welt / das Regiment von der Guardie des Printzen von Oranien seye gleich Anfangs über einen Hauffen geworffen / gantz in deroute gebracht / und mit Verlust so viler hundert Männern totaliter geschlagen worden.

8. Endlich so seye der grosse Schaden zu betrachten / da so eine schöne wohl disciplinierte / und auch herrlich muntierte Mann-

schafft zum Verlust gerathen/ welches auf vil tausend Thaler sich belauffe: Wozu noch komme/ daß durch disen Fehler der Feind gestärckt worden/ und nach verursachten Niderlag dises Regiments weiter durchgedrungen/ und anderwärtig mehr Schaden gebracht hat/ indeme er seine chargierende Partheyen gestärckt/ die unserigen aber geschwächt habe; worauß Sonnen klar erhelle/ daß der Obrist-Wachtmeister nicht könne perdoniert werden; sondern die Straffe solle und müste außstehen.

Der Schluß ist gewesen: Daß man dise letztere Meinung und Sententz hat amplectiert und der Obrist-Wachtmeister enthauptet worden.

Der Erfolg hat so vil gewürcket: Daß von dergleichen Fehleren nachmahls nicht das geringste mehr ist gehöret oder vernommen worden.

Das Urtheil über dise Sache: Allhie ist zu betrachten/ daß die Fehler/ durch welche der Rebublic grosser Schaden und Schimpff zuwachsen/ganze Heer/ Lager/ Land und Leuthe in Gefahr sind gesetzt worden/ keinerley Entschuldigung/ mit was Nahmen man sie auch immer tauffen wil/ leyden: sondern exemplarisch und vigorosè gestrafft werden; damit nicht durch Connivenz. und Indulten eine höchst-schädliche Nachlässigkeit eingeführt werde/ so zum Ruin der Republic gereichen möchte.

Die

Die IV. Begebenheit.

Wie daß der Obrigkeit erlaubt seye/ auf solche Dinge Gelt-buße oder Steur zulegen/ wodurch die Laster verwehret werden.

DJeser Casus hat sich in dem Staat der vereinigten Provintzien zugetragen/ da die Republic sich benöthiget befande/ um Gelt zu finieren/ neue Zölle oder Impostten zuer finden.

Bey solcher Gelegenheit ward unter anderen auch dise Frag auf die Bahn gebracht: Ob es nicht rathsam seye/ daß in deme so viele falsche/ ungegründete/ Rechts-Händel überall in denen Städten und Gerichten angefangen werden/ man einen gewissen Zoll/ als eine Buß/ auf die vermessene Rechts-Händel legete?

Bey der ersten Meynung derer/ die solches für eine Unbillichkeit außdeuteten/ befanden sich folgende Bewegungs Ursachen:

1. Daß der Actor, oder der jenige/ wider welchen vor Gericht agiert wird; gnugsam gestrafft seye/ wann er das Recht verliehre. Man solle dem Betrübten keine neue Betrübniß auffbürden.

2. Daß in Gelt- oder Steur-Auflagen insonderheit dahin zu sehen/ damit solche am meisten die Wohlhabende und Reiche betreffe. Hingegen solle man nach aller Möglichkeit von

denen ſich enthalten / die zugleich Arme und Reiche betreffen. Gantz und gar aber dieſe verwerffen / wodurch allein der geringe Pöbel gedruckt wird. Diſe aber ſeyen für gantz Armſeelig zu ſchätzen / welche ihr Recht verliehren. Warum ſollte dann ihnen allein eine Steur auferlegt werden? Vilmehr ſolle diſe von denen gefordert werden / die das Recht erhalten.

3. Diſe Steur könne ja denen ſtreittenden Partheyen nicht als eine Buß oder Straff auferlegt werden; Weil in ſolchem Fall nichts Böſes geſtifftet wird. Dann ſo fern die Streitigkeit zwiſchen Particularen erwecket worden / die offt nicht der Billichkeit ſind / ſonderen der Rechten unwiſſend ſind; Warum ſollten ſie ihre Zuflucht nicht zu der Experienz / Wiſſenſchafft und Authorität des Richters oder des Magiſtrats nehmen? So könne auch ſchwährlich geurtheilet werden / wer vermeſſentlich den Rechts-Handel angefangen: Weil ſolches alles in dem Gemüth beruhe / und er anders nicht der Ungerechtigkeit könne bezüchtiget werden? Wanner bey den Leuthen nicht für ein ungerechten Menſchen vorhin angeſehen und geachtet worden ſeye. Was im übrigen der Außgang gebe / da nemlich einer das Recht verliehret / ſcheine es mehr / derſelbe habe unglücklich / als vermeſſentlich gehandelt. Wann deme nun alſo / warum und welchem ſolle man die Straff oder

Buß

Buß einer Gelt-Steuer oder Auflage verordnen.

4. Und wañ ja eine auflage könte und solle geschehen/ob dañ nit Straff genug seye/ daß/ der bey Gericht das Recht verlieret/ auch zu Bezahlung der Unkosten gestrafft werde?

Die zweyte und widrige Meinung gründete ihr Gutachten auff folgende Motiven:

1. Daß dem Betrübten keine Betrübniß zugethan werde: weil der nicht betrübt werde/ der nicht empfangt/ was er begert hat/ aus Ursach/ daß man es ihme nit schuldig gewesen. So ja bey solcher Gelegenheit jemand beleidiget und betrübt werde/ so seye es der Richter/ der mit Mühe/ Arbeit und Sorgen durch solche falsche unnütze Rechts-Händel beschwehrt werde? oder aber der jenige/ er seye der Kläger oder Beklagte/ dessen Handel zweiffelhafftig und streitig gemacht wird.

2. So seye es umsonst/ an disem Ort vorzuschieben/ man solle die Armen und bedürfftigen Leuthe nicht mit Steur oder Gaben beschwehren/ angemerckt: Dieweilen heutiges Tags die gerichtliche Partheyen/ die in so grosser Menge sich finden lassen/ reiche wohlbemittelte Leuthe sind; und gar selten ein armer Schulcker in einen Rechts Handel sich einlasset; als der nichts hat oder prätendieren kan/ um daß er mit einem anderen sich in einen Streit-Handel einlasse. Warum dann die jenige nicht billich mit einer Steuer/ oder

Gelt-Buß sollten belegt werden / die solche unruhige Köpff sind / und die Mittel haben / wegen Stifftung ihrer Unruhen und Ungelegenheiten eine Gelt-Straff zu erlegen.

3. Vilmehr seye es eine wohlverdiente Straff; indeme der Außgang und Außspruch des rechten zeige / daß nicht allein augenblicklich; sondern auch Gottlos und wider Recht seye gerichtet worden. Dann so fern nicht wider Billichkeit und Recht gestritten wurde / so wurden sie dem Urtheil der jenigen nicht unterligen / deren Ampt ist / des Recht zu schützen / und die Gerechtigkeit zu administrieren.

4. Seye diſe Straff nicht zureichende / wann die durch das Recht überwundene zu Zahlung der Unstosten angehalten worden: Weil diſe Verordnung einig und allein zu Vortheil deß Uberwinders im Rechts-Handel geschicht / als dessen Recht durch Zahlung der Unkosten nicht solle geschwächt werden; Weil der allein sie verursachet hat / der den ungerechten Handel hat vor Gericht anhängig gemacht. Mit deme seye aber der Republic die Satisfaction nit geleistet worden / welche wegen angesponnenen ungerechten Rechts-Handel gleichsam beleydiget worden. Gleich wie nicht davor gehalten wird / daß ein Dieb gnugsame Straff außgestanden habe / der das gestohlene Guth seinem rechtmässigen Herren wi-

widerum zuſtellet / wann er nicht auch eine exemplariſche offentliche Straff/ andern zum Abſcheu / über das außſtehet. Gleiche Beſchaffenheit ſeye in diſem zubeobachten: dann durch diſe Steuer/ welche als eine Straff verordnet iſt/ werden andere Fürſichtiger und Behutſamer in Attendierung der Rechts-Händen. Weil dann diſe Steuer dahin ziehle/ um die Sitten zu beſſern und in der Republic Nutzen zu ſchaffen: Warum ſollte dieſelbige nicht ſtabiliert und feſt geſetzt werden.

5. Schließlich ſeye diſes nichts neues/ daß in diſem Fall eine gleichſam benannte Straff aufgelegt werde: Weil nicht unbewußt/ daß in Römiſchen Rechten deutlich wider die vermeſſene Rechts-Händel ſtatuiert iſt.

Hierauf iſt der Schluß oder das Decret ergangen: Daß diſer letſten Meynung gemäß/ die Steuer oder Gelt-Buß ſollte auf die unbillige Rechts-Händel geordnet werden/ unter dem Titul: De Impoſt Vannon gefonderde Proceſſen. Auflage über die ungegründete Rechts-Händel/ die ſo hoch ſich belaufft/ daß von hundert Gulden 60. Stüber / und alſo nach Proportion bezahlet werden. Und muß diſes Gelt im Anfang deß Rechts-Handels dem Gericht-Schreiber eingehändiget werden vom Kläger. Gewinnet nun der Kläger/ ſo muß ſein Gegenpart ihme das Gelt widergeben.

Der Außgang oder Erfolg iſt: Daß ob ſchon bey einer ſo groſſen Menge der ſtreitenden Partheyen diſe aufgelegte Steuer ſchlechte Veränderung verurſacht / weil unter ſo einer groſſen Menge der Menſchen ſchwer iſt / die Sitten zu beſſern / ſo hat ſie doch der Schatz-Cammer der Republic ſehr genutzet. Dann ob ſchon alle beede Zwecke nicht erhalten werden / ſo gelange man doch zu dem einen / und iſt es vielleicht nutzlicher / den andern nicht zu erhalten.

Das hierauß gefaſſete Urtheil. Daß die Herren Staaten in diſer Auffſag gar wohl gethan / dann gerecht und löblich / wie auch angenehm ſind alle die jenige Verordnungen, die zu Beſſerung der Sitten decret werden: Wozu noch allhie kommet / da niemand über ſolche Steuer oder Auffſag ſich kan beſchweren / welche zubezahlen niemand gezwurgen wird / als der da unfürſichtig und ungerecht erzeigen thut.

Diſe Arth der Geld-Steuren iſt leicht / billich und gerecht.

Die V. Begebenheit.

Das ein Staat / welcher zu Felde ligt / um ein ander Land gegen einen sehr mächtigen Feind zu schützen / seine Macht nicht trennen solle.

DJeses Exempel hat sich im Jahr 1674. begeben / da die Republic von Holland 36000 Mann eine solche ausserlessene / wohlmontierte und exercierte Militz gantz frühezeitig zu Feld gebracht hatte / daß sie alle Anschauer erfreuete / und die Niederländer verhoffeten / dadurch bald den Krieg geendiget / und den Frieden zu erlangen. Nun ware die Allianz mit Spanien auf solchen Fuß geschlossen worden / daß der damahlige Stadthalter in denen Spanischen Niederländern / Graf von Monteyry 24000. Mann ins Feld bringen / und also beede Potentien zusammen / unitis viribus. 60000. Mann ausmachen sollten. Als aber es zum treffen kame / hatten die Spanier kaum 6000. Mann zu stellen.

Die gantze Welt verwunderte sich über die grosse und schöne Macht der Herren General Staaten / daß die von einer Republic / die kurtz zuvor / dem äusserlichen Ansehen nach / in letsten Zügen gelegen / in so kurtzer Zeit wäre auf die Baine gebracht worden. Ja selbsten die Spanier fasseten darab einen hefftigen

tigen Verdruß/ und machten unter ihren Truppen ein Lied/ sie wollten die Holländische Bänden an den Tantz führen/ wie sie dann nachmahls auch in der Schlacht von Seneffe. Verrätherischer Weise gethan haben.

Der Graf Monteyry, welcher diese schöne Armee der Holländern sahe/ bewunderte/ und durch ein Hochmüthig Compliment/ auf Spanisch Art/ dem Printz von Oranien sagen müste: Er thue seinem König kein Torto, wann er die Holländische Truppen denen seines Königs vergleiche/ suchte auf alle Weise den Abgang seiner Armee durch Politic zu ersetzen/ und thäte die Proposition; Man möchte die Holländische Armee vertheilen/ und die Helffte davon in die Spanischen Festungen zur Besatzung legen/ mit der anderen Helffte aber im Felde agieren möchte/ zu welcher auch 15 biß 18000. Mann Spanischer Völcker/ die man aus denen Guarnisonen/ wo die Holländer einziehen wurden/ nehmen wolte/ stossen sollten. Worauf aber der Printz von Oranien zur Antwort gabe: Er zertheile die ihm untergebene anvertraute Armee nicht: sondern behalte sie bey einander. Demnach ist diese Frag geschehen/ warum der Printz von Oranien diesen Vorschlag nicht annehmen wollen.

Einige meineten/ diese Proposition seye für Holland sehr favorabel gewesen/ auß folgenden Ursachen. Weil

1. Weil dadurch die Jalouſie von den Spaniern genommen/ und die Verträulichkeit wäre befeſtiget worden.

2. Daß die halbe Armee der Hrn. General Staaten in denen Guarniſonen ſicher wurden gelegen / wohl unterhalten/ und conſervirt worden ſeyn; da im Gegentheil in dem Felde ſie ſtrapacirt / abgemattet und abgeriſſen werde.

3. Daß im Fall einer Schlacht die Staatiſche Trouppen den Schaden nicht alleln ſo ertragen; ſondern mit denen Spaniſchen theilen wurden.

4. Das Conjunctis viribus ein vortheiliger Succeſs zu hoffen; Weil jeder Theil die Glorie und den Vorzug zuerhalten / auf das eyfrigſte ſuchen und bemühen wurde.

5. Hätte das Land ſolche Urſach/ nichtſich zu beklagen/ und den Haß allein auf Holland zulegen/ daß deſſen Völcker das Land verheeren und aufzehren: wann ſie die Spaniſchen Völcker mit denenſelben vereinigt ſehen wurden.

6. Wäre durch ſolche Parität alle Urſach einigen Mißtrauens und Argwohns gehoben worden.

Die andere Parthey/ und zwar die Oraniſche brachte hingegen folgende Urſachen auf die Bahn:

Die

1: Daß man keines Weges die Staatische Armee schwächen; sondern vereinigt lassen solle / weil man nicht wissen könne / was für einen Schalck die Spannier im Busen führen / und nicht die Gelegenheit suchen möchten / die Hern. General-Staaten in einen Labyrint zu führen.

2. Sehe man ja das Exempel vor Augen / wie sich auf die Spanische Promessen zu verlassen; davon 24000. Mann / die sie ins Feld stellen sollen / kaum 5000. hätten.

3. So seye das alte Sprüchwort: Einem versöhnten Feinde müsse man nicht zuviel trauen. Die Affection der Spanier zu den Holländern seye ein gezwungen Wesen / im Hertzen aber seye eine unüberwindliche Antipathie; also daß bey einer guten Gelegenheit / sie nicht unterlassen wurden / der Repnblic einen grossen Streich zu versetzen.

4. Seye nicht zu wissen / ob nicht ein heimliches Religion-Interesse unter der Sache versiere und verdeckt seye / wodurch Spanien sich mit Franckreich unter der Hand verstehen möchte / um Holland in Gefahr zu setzen / und schwach zumachen.

5. Zeige die gesunde Vernunfft / daß man die Macht nicht zertheilen / und das Schwerd aus Händen geben solle; sondern das Sichere erwöhlen. Mißtrauen seye die Mutter der Sicherheit. Kurtzum man solle das Hefft

in

in Händen behalten/ und der Mächtigste im Felde bleiben.

6. Halte man die Macht vereiniget/ so seye und bleibe man in der Vermögenheit sich besser vor Uberfall zuverhüten/ und dem Feind beherzter unter die Augen zu gehen.

7. Schließlich / seye es der Glorie der Republic zu wider / solche Macht zu theilen/ durch welche man dem gantzen Europa zeige/ daß der gewesene Krieg sie nicht geschwächet habe; sondern ihre Potentz / wie der Palm-Baum/ wann er gedruckt wird / dadurch nur mehr empor gestiegen.

8. Solte man mit gleicher Macht zu Felde gehen/ so wurde keine Reflexion auf die in Guarnison ligende Trouppen gemacht werden: sondern die gantze Welt sagen: Spanien und Holland seyen an Volck gleich mächtig in Niderland gewesen.

Der erfolg oder Ausgang hat erwiesen: Daß die Spanier gesucht haben / die Holländer zu verleiten: Dann als 3. a 4. Tage vor der Seneffischen Schlacht zu Nivelle der Ht General Feld Marschall und Graf von Waldeck zu dem Printz von Louvigny sagte; Es wurde denen Frantzosen schwär fallen/ der Alliirten Vorhaben zu erfahren/ gabe gedachter Printz zur Antwort: Ich glaube es gar wol; dan wir wissen es selbsten nicht. Hernach als am Tag/ da die Schlacht geschehen/ man den Spaniern die Verordnung daß

Marsches

Marsches gelassen führten sie die Armee durch enge / hole Wege und Strauch-werck / wo man die Reuterey nicht gebrauchen konte und der Feind den Vortheil hatte

Drittens / hat sich währender Schlacht der Printz von Louvigny nicht sehen lassen / und die Holländische Bagage ist selbsten durch die Spannier geplündert worden.

Urtheil aus diser Vbgebenheit. In Staats- und Kriegs Sachen von solcher hohen Wichtigkeit / das Land und Leuthe daran gelegen sind / muß man sehr fürsichtig seyn und handlen / und zur Sicherheit das Mißtrauen erwählen. Es heisset: Fide, sed cui vide, trau wem: Dann trau-wol ritte das Pferd hin.

Die. VI. Begebenheit.

Das bey einem besondern / ausserordentlichem Fall / auch ein ausserordentlicher Magistrat / ohnangesehen der widrigen Privilegien und Gesatzen / im Nothfall könne geordnet werden.

DIse Begebenheit nehmen wir auß der Niderländischen Geschicht / und ist folgende: Daß Alexander Farnesius / Hertzog in Parma und Placentz / die Stadt Antwerpen belagert hatte / in welcher Stadt der Gebrauch ware / daß in vielen Sachen / die Republic betreffend / nicht allein der Magistrat oder Se-

nat

nat/ sondern auch die Zunfftmeister oder Gilden sind zu Rath gezogen worden. Bey diser Gefährlichkeit nun ist zum öfftern gefragt worden ob nicht ein aufferordentlicher Magistrat mit der höchsten Authorität sollte erwöhlt werden/ umb die Sachen / die Belagerung betreffend/ zu berathschlagen und zu bestellen?

Eine Parthey thate sich hervor / insonderheit von dem gemeinen Volck / die wolten es nicht haben / worzu sie folgende Ursachen einwendete.

1. Man müsse dem Pövel seine Privilegia unverändert und unverruckt lassen / welche durch die Freyheitt wären erobert worden/ solche aber könten und sollten niemahl besser in Ubung gesetzt werden/ als zur Zeit der angefochtenen Freyheit.

2. Daß die jenigen Handlungen/ woran aller Heil und Wolfahrt lige/ besser nicht/ als durch die Berathschlagung von allen könten erwogen und geschlichtet werden/ wo nicht umb eine andere/ jedoch auß Ursach/ den gemeinen Friden zu erhalten/ waßwegen anjetzo absonderlich gehandlet werde / da der Feind am nächsten seye. Bey welcher Gelegenheit die durch alle Stände vor disem / ohne Tumult und Ungelegenheit gemachte Decreta vorhanden seyen/ da nicht leicht es ohne Verdrießlichkeit ablaufe / wo etliche wenig die Consilia schmiden/ welche leicht Suspect oder benevdet werden.

3. Daß der Völcker Privilegia im Gebrauch beſtehen / und durch den Gebrauch am beſten bewahret werden. So nur einmahl von ſolchem Gebrauch abgelaſſen werde / ſo erfolge leicht die Ungewohnheit / oder deren Verachtung.

Andere waren diſer Meinung zu wider / und wolten einen auſſerordentlichen Magiſtrat aus folgenden Urſachen haben.

1. Weil ein Privilegium keine perpetuierr oder indiſpenſation aufbürde / ſondern nur auf die Zeit angeſehen ſeye / da etwas nutzliches daraus geſchöpfft werden kan. Dann ein Privilegium zwingt nicht; ſonſten wäre es vilmehr für einen Gewalt / als eine Gnad anzuſehen: ſonderen es gibt die Völlmacht / wann es die gelegenheit bringt / etwas nutzliches zu verüben in der Sach / worüber es ertheilet worden

2. So laute und ziehle das Privilegium des Lands Fürſten dahin / daß in Sachen von langer Berathſchlagung alle ſollen zu Rath gezogen werden. Aber bey diſem unverſehenen Zufall müſten die Concilia in der Eyl genommen und gefaßt werden / indeme der Feind vor der Stadt / und die Widrigkeiten erwecke.

Die jenigen hätten jederzeit glücklicher wider die Feinde ſich verhalten / die in denen ihnen

ihnen zugestossenen Sachen mehr die ihnen auferlegte Nothwendigkeit berathschlaget / als die jenigen Sachen / die wieder die Feinde nicht zu oder eingerichtet worden; und nur anderwärtig nutzlich seyn können.

3. Wer in Staats- und Kriegs-Sachen Zeit gewinne / der gewinne alles: wer hingegen dise verliehre / der verschertze alles. Geschwindigkeit seye die Seele der guten Verrichtungen. Wo aber alle zu Rath gezogen werden / da werde vil Zeit verlohren und verquistet.

4. Daß bey Berathschlagung aller / weniger Rath / und mehr Uneinigkeit seye: wodurch die Sachen in die Länge gezogen / und das Intresse der Republic verabsaumet werde: da dise Gelegenheit keine Versaumnuß leide.

5. Daß umsonst man sich förchte / die alten Privilegia zu verliehren; Angemerckt die Verordnung eines neuen Magistrats solche nicht aufhebe; sondern nur weißlich davon unterschieden werde.

6. Zu deme gehe man nicht auß dem Kreyß und der Ordnung / weil aus allen Collegiis nur etliche wenig / und zwar die fähigsten / erwählet werden / um über dise ausserordentliche Conjuncturen zu berathschlagen. Dise wenige repræsentierten alle / und consulierten für alle / zu Vortheil von allen.

Der Schluß hat dahin getroffen: Daß man die erste Sententz verworffen / und die letzte erwöhlet / damit die Privilegia des Volcks nicht möchten alteriert werden.

Hierauff ist erfolgt: Daß unter den Gemüthern eine grosse Uneinigkeit / und in der Regierung eine zimliche Verwirrung entstanden; indeme der Befehl / so bey einem oder wenigen bestehen solte / in verschiedene Collegia / und also bey dem gemeinen Mann / der in Sorgen und Consiliis, wie auch Factionen zertheilet ware / unterschieden ward; Als daß nichts in Zeit und guter Gelegenheit könte geschlossen werden / auß welchem Ubel endlich aller Verderben / nemblich der Verlurst der Stadt erfolget ist.

Das hierauß gefaßte politische Urtheil ist: daß die Antwerper in Erwöhlung der ersten Meinung sehr gefehlet / dann bey damahliger Noth hätte die Wohlfart der Republic erfordert / die letztere zuerwöhlen. Die allgemeine Privilegia sollen als keine Privilegia angesehen werden / wann bey Veränderung der Zeiten und andern Beschaffenheiten der Sachen / sie schädlicher sind als nutzlich. Worauß erhellet / daß ihre stets wehrende und unveränderliche Bewegung mehr eine Hartnäckigkeit / als Fürsichtigkeit zu nennen seye. Alle grosse Sachen sollen sich nach denen Zeiten und Umbständen richten. Eine alte Ordnung lasset

sich

ſich bey einer Regierung in auſſerordentlichen Sachen nicht allemahl vergleichen und practiciren; Sonſten iſt es in widrigen Begebenheiten eine Verwirrung und keine Ordnung. Kein Volck hat ſich mehr umb die Erhaltung der Freyheit befliſſen/ als die Römer/ dennoch haben ſie bißweilen davon remittiert, umb ſie deſto beſſer zu behaupten. In ſchweren Sachen haben ſie ſich nicht lang bedacht/ ſondern einen Extraordinari-Dictatorem und Magiſtrat erwöhlet/ und deme die höchſte Authorität und Vollmacht übergeben/ der ſolche ohne Controvers, zu Nutzen der Republic in der Zeit ſchlichtete/ welche die übrigen mit unnutzem diſputieren zugebracht hätten.

Die VII. Begebenheit.

Iſt ein Exempel/ wie auſſer der Ordnung die Herren General Staaten ſind erwöhlet worden.

Zur Zeit der Königin Eliſabeth/ Königin in Engelland/ derer Gedächtnuß die Republic von Holland billich einen groſſen Theil ihrer Regierung zuſchreibet/ weil ſie ihnen treulich beygeſtanden/ umb ſie in die Freyheit zu ſetzen/ ware/ gemäß denen gemachten Tractaten/ jederzeit in denen Verſamblungen deß Raths von Staaten ein Engliſcher Ambaſſadeur zugegen/ der alle Conſilia

hörete / und auch Stimmen im Capitel hatte.

Nun verübten die Englischen Trouppen / welche Auxiliar-Völcker waren / hin und wider im Land grosse Insolentien, und verursachten denen Innwohnern grosse Unruhe und Ungelegenheiten / daß von allen Seiten die Klagen und das Lamentieren häuffig einliefen. Was Raths? In der Versamblung dörfften sie wegen der Gegenwart deß Englischen Ambassadeurs und Stadthalters solche odiose Materie nicht auf den Teppich bringen / und anderwärtig heimlich / ohne Wissen gedachten Stadthalters / sich zuversamblen / ware verdächtig und gefährlich / und dannoch sollte man deliberieren / Rath und Mittel ersinnen / wie man die Engelländer mit guter Manier auß dem Land bringen / und dem Volck die Sicherheit schaffen könne.

Bey diser Angelegenheit gabe es viel disputierens pro & contra, weil man caute gehen müßte / umb die Königin von Engelland nicht zu beleydigen / und schiene es fast unmöglich / bequemlich und ungehindert über die rechten Mittel zu deliberieren; Als Olden Barnevelt / Staats-Secretarius / ihnen folgenden Anschlag an die Hand gabe / welcher beliebt und angenommen ward. Er sprach: Die Herren Staaten hätten die Alliantz und den Tractat mit der Königin in Engelland auf solchen

chen Fuß und dem Versprechen geschlossen/ daß in ihrem Rath nichts sollte berathschlaget oder beschlossen werden / ohne Zuziehung deß Englischen Stadthalters und Ambassadeurs. Dises nun seye recht/ habe seinen Weeg/ und könte man dabey verbleiben. Sie sollten aber einen Extra Senat erwöhlen/ unter Prætext, daß im Rath von Staaten / wegen allzugrosser Menge der Negotien / nicht alle Sachen können absolviert werden. Diser neuen Regierung sollten sie den Namen geben der General Staaten/und darbey die höchste Authorität anvertrauen/ umb über Sachen/die das gantze Land oder das Interesse der gantzen Republic betreffen/ zu deliberieren. Bey disem Rath solle die Macht beruhen/ umb mit Außländischen Potentaten Alliantzen zu machen/ dero Ambassadeurs anzuhören/ Bottschaffter an sie zu schicken / den Krieg zu declarieren/ Friden zu schliessen / und dergleichen hohe Staats-Angelegenheiten mehr zu versorgen.

Der Außgang oder Erfolg ist erwisen: Daß durch dises Mittel / wider welches die Königin in Engelland und ihre Stadthalter nicht protestieren konten / die Republic von Holland die Gelegenheit erhalten / umb ohne Forcht und ungehindert über die nöthige Mittel zu deliberiren/ wie man nicht allein die Englische Trouppen/ sondern auch den Stadthal-

ter selbst auß dem Land promovieren möchte/ welches auch glücklich von statten gienge / indeme in disem Consilio ohne wissen deß Stadthalters die Anschläge verfasset / der Königin dessen üble Regierung wohl hinterbracht/ und die Revocierung der Englischen Trouppen erhalten ward.

Urtheil über diſe Sache. Es ist schwer ein Consilium wider einen zu fassen/ der selber in solchem Rath præsidiert, wo es geschehen solle / und die Macht in Händen hat/ den Effect davon zu hintertreiben / wie allhie das Exempel der Herren Staaten uns zeiget/ wo der Englische Stadthalter im Rath die Ober-Stelle vertratte / wider ihn aber sollte das Consilium gefasset werden / wie man seiner möchte loß werden/ nnd Klagen wider ihn an die Königin verfassen. Demnach ware bey solcher Angelegenheit kein besser Mittel zu ergreiffen/ als einen neuen Rath zu erwöhlen/ in welchem der Stadthalter nicht zugegen wäre/ und mit gantzer Freyhet diſe Sache könte debattiert und außeinander geklaubt werden.

Die

Die VIII. Begebenheit.

Daß ein Magistrat/ welcher einen Eyd geschworen / der nachmahls dem Senat das Verderben verursachen möchte/ sich selbsten davon wider kan dispensieren.

Ich sage allhie von einem Magistrat / will aber ein Exempel von denen Herren General Staaten allegieren , so noch in frischer Gedächtnuß / aber nicht einem jeden bewußt ist. Unter der Stadthalterschafft deß Printz Moritz von Oranien geschahe es / daß diser Printz gewisse Glider von denen Staaten / die ihm Starck in seinen Prätensionen widerstrebten/ nach der Schantz von Louvestein / so mitten in der Waal ligt/ liesse gefangen bringen / und den Staats-Secretarium Olden-Bernevelt/ der bereits vor hohem Alterthum auf den Krucken gieng/ auf dem Hof im Haag enthaupten. Dises Procedere erweckte einen grossen Lärmen in der Republic/ als ein Werck so von keinem als Souverainen independierenden Herrn / könne noch solle verübt werden.

Gantz Holland murmurierte wider diese That/ und die Freunde der Gefangenen/ schmi-

beten eine starcke Liga wieder das Hauß von Oranien/welche nachmahls der Welt ist kundworden / unter dem Namen der so hoch berüchtigsten Louvesteinischen Faction. Diser Haß ist nachmals vermehrt worden / da des anjetzo regierenden Königs in Engelland Herr Vatter die Statt Amsterdam zu überrumplen vorgenommen/aber gefehlet/weil sein Anzug noch Frühzeitig endenckt worden. Bald daranf seegnete diser Printz die Welt / wordurch die Louvesteinische Faction freye Hände/ und die Ober-Herrschafft gantz unbeschränckt erlangte. Bey diser Gelegenheit stiessen sie die Köpffi zusamen/ und resolvierten ein Decret zu machen/ deme sie den Titul deß ewigen Edicts gaben / wodurch hinfüro die Stathalterschafft außgeschlossen/und nimmermehr admittiert werden solte

Dises Edict zu bestättigen und fest zu setzen/ beschwuren sie einander dasselbige mit einem Eyd. Hierauf wurden alle Wohlgemeinte für das Hauß von Oranien nahe und nahe von ihren Officiis verstossen/oder die keine hatten/ von den Beförderungen excludiert hingegen die Staaten Kinder und Befreundte überall promoviert. Man bezahlte auch gewisse Scribenten/die müste wider die Stadthalterschafft schreiben/ und dem Volck die Gefahr/ in welche des Lands Freyheit und Wolfahrt gesetzt werd/vor Augen legen.

Man

Man trachtete auch die Geiſtlichen zu gewinnen damit ſie von den Cantzlen ſolches möchten herab werffen. Kurtzum/ ſie brachten ihre Sachen ſo weit/ daß ſie alle Magiſtraten und die Militz mit ihren Creaturen beſetzten/ und auch anfiengen/ mit dergleichen die Cantzlen zu verſehen.

Diſes Haupt führten inſonderheit die beede Hrn. Joan. del Witt, Rath-Penſionarius und Groß-Siegelbewahrer von Holland/ und Ruard von Putten ſeyn Bruder Cornelius/ denen der Vatter/ älteſte Burgermeiſter zu Dort/ jedesmahl ſagte/ wann ſie in den Rath giengen/ gedenckt an Louveſtein.

Bey diſer Geſtaltnus von Sachen lebte der junge Printz von Oranien/ anjetzo regierender König in Engelland/ gantz eng beſchloſſen/ ohne Fürſtlichen Staat zu führen/ biß er zum Verſtand kommen/ da dann aus Angeben und unter der Conduite der Frau-Groß-Mutter/ man unter der Hand ſich an den König von Engelland addreſſirt/ und bey ihm die Zuflucht geſucht; Dannenhero auch der König von Engelland/ unter dem Prætext deß Herings-Fang/mit Holland den Krieg anfienge/der aber Engliſcher Seite unglücklich ablieffe. Alſo blieben die Sachen in ſolchen Terminis, biß daß im Jahr 1672. Franckreich und Engelland ſich zuſammen Alliirten/ und Holland zu Waſſer und Land

mit

mit groſſer Macht überfielen. Bey diſer Gelegenheit ware guter Rath theuer/ indeme die Conqueſten deß Aller-Chriſtlichſten Königs faſt die gantze Republic über einen Haufen geworffen/ daß ſelbſten Engelland bey diſer ſchleunigen Veränderung ſich übel befand/ und Carl Stuart der zweyte dem König in Franckreich einen Courier mit Brieffen ſchickte/ in welchem er demſelben andeutete/ daß wofern Seine Majeſtät einen Fuß tieffer in Holland tringen ſolte/ ſo wäre hiemit deroſelben der Krieg angekündet/ und ſolten die Hoſtilitäten mit Confiſcierung der Franzöſiſchen Kriegs-Flotte/ welche in denen Engliſchen See-Häfen lage/ den Anfang nehmen. Diſes widerholeten der Duc de Buckingahm und Graf von Arlington mündlich/ als welche vom König in Engelland zu dem Ende geſandt waren. Diſe eyleten bald darauf in den Haag/ verſicherten die Hrn. General-Staaten/ daß ihres Königs Intention gar nicht geweſen ſeye/ die Republic ins Verderben zu bringen/ ſondern in etwas zu demüthigen/ wie die Sr. Majeſtät erwieſene Affronten zu rächen. Anjetzo ſeye die Zeit gebohren/ um eine vollkomtene Amnettie zu pflantzen/ und an Holländiſcher Seite zu erfahren/ was Engelland diſer Republic favoriſieren könne/ und wie hoch Se. Groß-Britaniſche Maj. deroſelben geneigt ſeye.

Das

Das Band einer ewigen Freundschafft zwischen Engelland und Holland beruhe einig und allein in Erhebung des Printzen von Oranien zu den Dignitäten seiner Vor-Eltern. Hierauf geschahe die Frag; Was bey diser Sache zu thun wäre?

Eine Parthey / und zwar die Louvesteinische Faction, derer Häupter / die Hrn. de Witte, noch lebten / waren zu wider / und legten vor folgende Ursachen.

1. Die Republic seye niemals in einer gröſſern Gefahr gewesen / um ihre Freyheit zu kommen / als bey diser: und liege der Schein am Tag / daß diſes ein gezwungen Wesen / ja um solches zu erzwiengen der gantze Krieg angesponnen worden seye. Gezwungner End / wie man im Sprich wort sage / seye GOtt Leid. Solte man bey disen im Ansehen / so gefährlichen Zeiten / diese Extremität begehen / so lege man den Staat in Fessel Banden / und seye es um die Freyheit gethan. Es seyen die Sachen nicht uncorrigibel. das Land stehe unter Wasser / un könne man in kurtzer Zeit um frembden Succurs sich bewerben.

2. Seye der Haß des Oranischen Hauses wieder die gantze Louvesteinische Faction dermassen eingewurtzelt / daß bey solcher Erhebung der Anfang zu Umkehrung des gantzen Staats gemacht wurde. Hätten sie also nichts / als Schimpf / Spott / und Verfolgung zugewarten.

3. Sehe

3. Seye der Printz noch all zu jung / um eine so hohe Last auf sich zu nehmen / könnte man also ihme die Hoffnung machen / mit der Zeit / bey höherem Alter ihn damit zu versehen / inzwischen aber einem wol experimentierten Haupt die Direction der Sachen überlassen. Nachmals könte man dem Printzen bessere und sichere Conditiones für die Republic vorschreiben / da bey diser Gelegenheit Engelland die Sachen mit dem Degen in der Faust suche / und man mehr werde thun müssen / als als man wol thun wolte.

4. So werde sich der Printz nimmermehr in den Schrancken der Stadthalterschafft halten; sondern unfehlbahrlich die Ober-Herrschafft vollkommlich suchen. Alsdann wurden die Hrn. Staaten seine Sclaven seyn / und auß Herrn Knechte werden; ja wohl gar ein Tyrannisches Reich erfolgen.

5. Seye die Seel diser Republic der Wohlstand der Commercien / welche niemahls auf solche Weise florieren / als unter einer freyen / ungezwungenen und unbeschränckten Regierung / die mit der Souverainen e Diametro differiere, und bey der Stadthalterschafft zu sehr vermischt seye / als welche den Zutritt zu der Suoveranität bahne.

6. Diſe Sache zu probiren brauche es keine andere Beweiß-Gründe / als die vor Augen ligende Exempel. 1. Der hefftigen

Pro-

Proceduren deß Printz Mauritz. 2. Die vorgehabte Uberrumpelung von Amsterdam deß letzt verstorbenen Printzen. 3. Der neulichst von Engellund erregte Krieg. Und dann 4 die gegenwärtige Trangsahlen

Die Orantische Faction wendete wider diſes ein folgende Rationes und Moriven.

1. Sie müſten zwar bekennen/ daß die Republic in extremer Gefahr schwebe; das Mittel aber solche zu retten seye bey der Hand. Daß der Printz von Oranien bey dem König von Engelland / seiner Frau-Mutter Bruder/ Rath und Hülff möchte gesucht haben/ darüber wäre sich nicht zu verwundern; weil er sich von denen jenigen gantz verlassen und außgeschlossen gesehen / die seinen Vor-Eltern um ihre Freyheit und Wohlfahrt zu dancken hätten. Warum er allein vom Genuß der Wohlthaten solte außgeschlossen seyn/ welche solche Freyheit und Wohlfahrt bringen/ für deren Erwerbung seine Vorfahrer Gut und Blut aufgesetzt und gewagt hätten? eine so grosse Undanckbahrkeit könne nicht ungerochen bleiben.

Was man fürwende / daß diſe Erhebung gezwungen Wesen seye / bestehe in bloſſer Einbildung; dann was billich und eigentlich eine Erkanntniß oder Schuldigkeit / daß seye kein Zwang / es geschehe kurtz und bald oder überlangs/ quod differtur, non auffertur.

Das

Das Edict seye das Werck eines Particular-Hasses / welchen man müste aufheben. Wann eine Republic etwas ausser der Ordnung statuiert habe / woraus ihr das Verderben erwachsen könne / so müsse sie bey so gefährlichen Statuten oder Decreten nicht bleiben / und keine Perpetuität zum Verderben / durch einen unzeitigen Eyfer behalten.

2. Die Usurpation deß Printzen über die Libertät der Republic seye allhie gantz nicht zu fürchten / angemerckt Engelland durch freundliche Ersuchung vom Staat dessen Erhebung verlange / der Printz in Beschützung deß Vatterlands Tag und Nacht sein Leben an die Spitze gesetzt / und die Hrn. Staaten ihne mit gebührenden Conditionen elevieren wurden.

3. Werde durch Stabilierung seiner Hochheit in ihrer Vorfahren Dignitäten der Haß wider die Louvesteinische Faction auf einmahl aufgehebt: Dann das Ende gut / alles gut. Und die Logici sagen: Finis ultimus dat denominationem rebus.

4. So solle man sich auch deß Printzen Jugend nicht anfechten lassen / als dessen Verstand die Jahre weit übertreffen / und was ihme abgehe / das ersetze die Experienz guter Generalen und Obristen / die man ihme müsse ohne deme / als tüchtige Kriegs-Häupter / beyfügen. Die Sachen seyen nicht in dem

dem Zuſtand/ daß ſie langen Aufzug leiden. Engelland habe den Degen bereits ſo viel/ als abgelegt / rede anjetzo / als Freund und nächſt-künfftiger Alliirter/ wovon bereits ein nicht geringer Effect zu ſpühren/ durch die an Franckreich geſchehene Bedrohung/ die Conqueſten nicht weiter fortzuſetzen.

5. Was die Forcht betreffe / daß der Printz in dem Creyß der Stadt-halterſchafft ſich nicht halten / ſondern daraus tretten/ und zur Souveranität exorbiren werde/ ſolches beſtehe auf einer bloſſen Conjectur de futuro contingenti poſſibili & non poſſibili, wider welches man von jetzt an præcavieren könne. Wann der Himmel falle / ſo ſeyen alle Lerchen gefangen/ pflegen die Frantzoſen zu ſagen.

6. Seyen die Stadthalterſchafft und die Commercien gantz nicht incompatibel, wie ſolches die Erfahrung zeuget. Der einzige Nahme von Souverain macht die Banc unſicher.

7. Aus denen Allegierten Exempeln/ daß die Printzen einige Actiones begangen/ welche das Anſehen hatten wider die Freyheit der Republic zu ſtreiten/ erfolget nicht: jene haben diſes oder jenes gethan: Ergo wird es diſer auch thun. Darum ſeye es beſſer/ ſich noch beyzeiten zu bequemen / und ungezwungen zuthun/ was man doch nicht vermei-

den könne. Man solle dem Printzen die Sadthalterschafft geben/ so werde man das Divide spilen / und die grosse See-Macht vom Hals schieben/mit welcher Engelland ihnen den grösten Schaden zufügen könne.

Hierauf ist das Decret erfolgt: Daß die letztere Meynung ist erwöhlet worden : und haben die Hrn. Staaten erstlich einander von dem Eyd / wodurch das ewig Edict geschworen worden/dispensiert/ und hernach nit allein in seiner Vor-Eltern Würdigkeit gesetzt / sondern gar zum Erb Statthalter gemacht/ und so zu sagen für sich nichts behalten / als den Haß der Völckern / das ist die Auflagen der Gelder/welche / wann sie schwär fallen/ eine Obrigkeit odios machen. Sind also die Hrn. Staaten damals von einer Extremität zur andern gesprungen / und haben dißmal zu vil / vorhin aber zuwenig gethan/jedoch durch solche Resolution ihre Republic errettet.

Der Außgang hat erwisen : Daß die Magistraten verändert / der Auflauf und die Rebellion des Volcks in denen Städten und auf dem Land aufgehoben / das Land gerettet/ die Militz verbessert / und die Republic widerum in dero alten florissanten Stand gerathen.

Hieraus ist das Urtheil zu fassen/ daß die Louvesteinische Faction das jenige was die vorige Printzen tractiert hatten / den jungen Printzen nicht sollen entgelten lassen. Sie hätten

auch

auch nichts so gar abstractive mit dem selben sollen umgehen / um durch ein ewig Edict ihm alle Hoffnung der Promotion abzuschneiden. Sie hätten sich gar wohl können und sollen einbilden / daß die Cron von Engelland und andere hohe Verwandten solche stoltze Resolution wurden ressentieren und sich angelegen seyn lassen / dem Printz Satisfaction zu schaffen / wie geschehen ist. Hätten sie also eine Moderation gebrauchen / und mit prăcavierung und gewissen Conditionen den Printz für ihren Capiteyn General und Statthalter erkennen mögen / so wurde ihnen nimmermehr der grosse Krieg über den Hals gekommen seyn. Weil sie aber Halsstärrig in dero Resolution geblieben / von hohen Potentaten keine Remonstrationes annehmen wollen / und vil hohe Potentzen getruet haben / ist ihnen / wie Weltkündig / das Unheil auf den Halß gekommen / durch welches sie auf die Spitze deß Verderbens gerathen / und kaum davon errettet worden sind.

Die. IX. Begebenheit.

Wie ein Hof oder Republic sich solle verhalten/ um die Wahrheit deß Gerüchts einer künfftigen Rebellion gründlich zu erfahren.

DIse Geschicht nehmen wir aus den Englischen Geschichten/ und von der Zeit da die Königin Elisabetha regierte/ als zu welcher Zeit ein starckes Gerücht unter dem Volck herum liefe/ und zwar in dem Nordertheil deß Reichs/ daß die Grafen von Northumerland und Westmorland mit andern ihres Anhangs mit nächstem eine Empörung wurden anfangen/ welches aber ohne andere Indicia außgesprengt ward. Hierüber ward in der Königin Rath deliberiert: was in diser Sache zu thun/ um dem Ubel vorzukommen/ so aus diser Rebellion/ wann sie solte wahr werden/ entspringen möchte.

Die Ersten opinierten: Dises seye ein bloß/ eitel Geschwätz deß gemeinen Manns/ und nichts zu achten: Man habe keinen Authorem dazu. Der gemeine Ruff seye zum öfftern gantz falsch. Solte nun die Königin dieses Gerücht für eine Warheit annehmen/ so könte ein groß Ubel daraus entstehen. Es geschehe bißweilen/ daß die allergetruesten Vasallen und Unterthanen durch ihren Landsherren für Rebellen geachtet werden/ wann sie ein Ursach zum Argwohn finden.

Disem

Diesem aber widersprachen die anderen: daß in Regierungs-Sachen nichts obenhin müsse betrachtet / und verabsaumet werden. Das Gerücht könne zwar irren; aber auch die Warheit sagen. Dieser gegenwärtige Ruff möge wahr oder falsch sich befinden / so seye doch der Königin / wie auch denen Grafen daran gelegen / die Gewißheit davon zu haben. Seye er wahr / so lige der Königin daran / und darwider die nöthige Fürsehung zu thun; befinde er sich falsch / so seye denen Grafen daran gelegen / ihre Treue dem Hoff und der gantzen Welt zu versichern.

Eine dritte und allzuhitzige Parthey wolte: Man sollte ohne allen eintzigen Verzug einige Völcker in disen Nordertheil von Engelland schicken / umb bey der Hand zu seyn / wann die Rebellion außbrechen sollte / und sie also bald zu stillen.

Disen ist widersprochen worden: Dises wäre ein Præcipitanz und unzeitiges Wesen: auf solche Weise wurde man Feindseeligkeiten wider die jenige verüben / die vielleicht von keiner Untreu wissen / und den Frieden lieben / die durch blosse Verläumdung für Rebellen außgeschryen worden; Und durch solchen überzug der Militz zur Feindschafft möchten gereitzet werden. Derowegen müsse das Übel bekandt seyn / ehe man die Mit-

ist dazu verordne / insonderheit in einem so gefährlichem / strengen Ubel.

Die Weisseſten nun geben den Rath: man sollte die Sach selbsten näher untersuchen / und zwar ohne Verzug / mit Art und Manier / damit gedachte Grafen keinen Verdruß darob schöpffen möchten / wann sie fälschlich in dieses Geschrey gekommen wären. Dise Fürstellung ward placidiert / und berathschlaget / wie und auf was weise man hinter die Wahrheit kommen / und ihre Anschläge offenbahr machen könnte; weil das Volck solchen Verdacht von ihnen erweckte.

Hierauf ist der Schluß und das Decret erfolgt: Daß nachdeme die Königin Elisabetha die Consilia überwogen / sie den Grafen durch peremptorische Schreiben / als wolten Ihro Majest. und der Hofe / in Sachen das Land oder das Reich betreffend / sich ihres Raths bedienen / citirt wurden; Sollten sie nun auf solche Schreiben unverzüglich gehorsamen / und sich einstellen / so wäre ihr gut Gewissen / und daß der Ruff von ihnen falsch seye / darauß zu schlieſſen: wurden sie aber nicht parieren / die Citation nicht achten und ausbleiben / so wäre darauß leicht zu urtheilen / daß sie nichts guts im Schild führen / und das Geschrey wahr seye.

Der

Der Außgang hat erwiesen: Daß diser Rath sehr nutzlich gewesen: dann die beruffene Grafen blieben aus/und wolten bey Hofe nicht comparieren/woraus ihre böse und rebellische Anschläge gnugsam offenbahr worden. Also hat man sie gleich im Anfang ihrer vorgehabten Rebellion begriffen/und leicht gedempffet. Da im Gegentheil ohne diser Staats-Griff man nicht leicht die Anschläge zur Rebellion wurde endecket/und solche hernach zu stillen grosse Beschwährnis gefunden haben.

Das aus diser Begebenheit geschöpffte Urtheil ist. Ein Regierung solle diese Staats Maxim wol beobachten: Daß sie denen jenigen nimmer recht traue/ sonderen allezeit verargwone/und ein wachtsames Aug über sie halte/ die einmahl wider die Treu und Gehorsam peccíret und gehandelt haben. Der Ruff zwar deß gemeinen Volcks ist ins gemein die Ursach deß Argwohns/ offt falsch/ und glaubt auch leicht denen falschen Zeitungen oder Berichten: Dannenhero solle die Fürsichtigkeit gebraucht werden/ aus blossem Argwon keine Gewißheit zu statuiren/ sondern trachten die Warheit durch solche Hand-Griffe zu erfahren/ daß die jenige sich nicht beleidiget empfinden/ die man verargwohnet/ wann der Argwohn falsch ist/ und gezwungen werden/ solchen aufzuheben/ wann er Warheit ist/ sol-

chen alſobald zu confirmieren. Auf ſolche Weiß penetrieret man in das tieff verborgene/ wie Tacitus ſpricht. Wer verargwohnet wird/ muß ſo lang ſuſpendiert bleiben / ſo lang der Argwohn auf ihm ligt. So lang aber das Gemüth ſuſpendiert iſt / kan für die Republic nichts unterſchiden werden / ſo bald denn der Argwohn gebohren iſt/ſo muß aller Fleiß dahin angewendet werden/die Gewißheit zu vernehmen. Förchtet man von einigen Vaſallen eine Rebellion/ſo muß man ihnen ſolche hohe Befehl ertheilen/die ihrem Stand gemäß und reputierlich ſind/und welche ſie nothwendig annehmen/oder abſchlagen müſſen. Geſchicht das letztere/ſo iſt der Argwon beſtetiget/ und Zeit die Mittel dawider zu erfinden. Pro & contra haben wir zwey berühmte Exempel: der Kayſern Tiberij und Viterij / die allen Regierungen/wie zwey Geſätz ſeyn ſollen. Tiberius glaubt zu leicht dem Argwohn ohne Nachforſchung und Unterſuchung / verurtheilete alſo auf den falſchen Wahn ſo wohl / als auf die Warheit/ wodurch er den Namen eines Tyrannen verdiente/indeme er viel Leuth unſchuldig hinrichten lieſſe. Vitellius im Gegentheil ware alſo unachtſamb / wollte nichts glauben/ und ward leicht von böſen Leuthen betrogen und hintergangen.

Die

Die X. Begebenheit.

Wie eine Auffruhr deß Volcks / so unbillliche Sachen begehrt / und nicht erhalten hat / weil Sachen / die ihme zuwider scheinen / von der Obrigkeit seind decetiert worden / beederseits ohne Schaden / könne gestillet werden.

DIse Begebenheiten holen wir her auß deen Frantzösischen Geschichten: Anfangs deß Frantzösischen einheimischen Religions-Kriegs in Franckreich / liesse das Königliche Parlement ein Decret ergehen / durch welches die Geistlichkeit ab oneribus bellicis befreyet seyn sollte.

Diserwegen ergriffe das Volck zu Paris das Gewehr / belagerte das Rathhauß deß Parlements / und schrie über die Unbillichkeit dises Decrets, mit vermelden / daß sie dise Befreyung der Geistlichen nimmermehr zugeben wurden / weil sie Ursach an disem einheimischen oder innerlichen Krieg seyen / deren Last das Volck allein tragen sollte / so da wider alles Recht und die höchste Unbillichkeit wäre.

Was bey disem Auffruhr deß Volcks zuthun seyn möchte / ward im Senat folgenden massen berathschlaget.

Einige waren der Meinung: Man sollte die

Rebel s. Führer prenendieren und auf das aller schärpffste straffen lassen.

Diſen widerſprachen andere. Es seye auſſer der Zeit / daß man von Straffen gedencken wolle / welche zum Verderben der Republic gereichen wurde. Wann ein Magiſtrat straffen wolle / ſo müſſe er die Authorität dazu haben / welche bey diſer Gelegenheit / da alles im Gewehr stehe / zuſchwach dazu seye. Müſſe und ſolle allhie die Fürſichtigkeit die Stelle der Authorità vertretten / durch welche allein man die Oberhand erhalten werde.

Widerum waren etliche welche ratheten man ſolle das Decret, welches in Favor der Geiſtlichen ware gemacht worden / reſcindiren / ſo aber die übrigen aus folgenden Urſachen nicht gut heiſſen wollten.

1. Weil dadurch die Authorität deß Parlements geſchwächt und in Verachtung gebracht wurde / indeme der Pöbel / deme zugefallen ſolche Reciſſion geſchehe / immerdar dergleichen Zuruckgänge wurde thun müſſen.

2. Diſer Rath gebe nichts zu hoffen / dann einen neuen Saamen deß Ubels / und den Zunder zu neuen Aufruhren. So wurden auch die Geiſtlichen / nach geſtillter Unruhe / keines wegs von dem erhaltenen Decret abſtehen wollen. Ob nun die Geiſtliche und ihre Factiones Unruhe ſtifften / oder das gemeine Volck / ſeye eines wie das andere. Nach

diſer

diſer Repräſentation hat ihnen der mittel Weg gefallen/ daß ſogleich ein Decret möchte publicirt werden / Krafft deſſen der Geiſtlichkeit ein gewiſſer Tag beſtimmet werden möchte/ umb in Pariß zu erſcheinen / und dardurch dem Volck Hoffnung gemacht wurde / daß bey vorgeſetzter Verſamblung der Senat mit denen Delegierten oder Deputierten der Geiſtlichkeit/ diſe Sache berathſchlagen wolte.

Der Außgang iſt geweſen : Daß nach wunſch die Empörung iſt geſtillet worden / und allen Theilen Satisfaction geſchehen : dann das Abſehen deß Senats gienge dahin/ die gegenwärtige Unruhe zu ſtillen. Nun iſt dem Parlement Satisfaction geſchehen/ deren Authorität ungekränckt verbliben. Dem Volck iſt man auch durch den Sinn gangen / ſo da voller Hoffnung ward/ in Meynung/ es habe bereits das Begehrte erhalten. Die Geiſtlichen konten auch zufriden ſeyn / weil ihnen die gegebene Privilegia unverruckter gebliben ſind.

Das hierauß verfaßte Urtheil : In einem groſſen Tumult deß Volcks / wo die Macht und Authorität deß Magiſtrats wenig vermag/ und doch deſſen Authorität proſtituieren oder unterdrucken laſſen will / muß man moderate / liſtige / verſchmitzte / und wakre

wahrscheinige Consilia verfassen. Dise sind solche/ in welchen die Dinge unterschiden werden/ welche man dem Volck weder abschlagen noch zugeben kan/ ohne grosse Gefährlichkeit zu verursachen / und gegenwärtig aber grosse Hoffnung erwecken. Dann das gemeine Volck ist meistentheils also beschaffen / daß es den Schatten und die Gestalt der Sachen für die Sachen selbst offt annimbt/ daß es die angegebene Hoffnung breiter außlegt/ und was von dem Magistrat versprochen ist worden/ als eine unsichtbahre Sache behertziget / dann es urtheilet von dem Zukünfftigen auß dem Gegenwärtigen. Endlich/ wo ein Decretorium Consilium gegenwärtiger Zeit nicht kan exequiert werden/ so muß man / umb das Volck in Ruhe zu bringen/ es zu einer andern bequemeren Zeit verschieben.

Die XI. Begebenheit.

Daß es erlaubt seye/ sich mit guter Manier einem unerträglich-tyrannischen Joch zuentziehen.

DJe Portugeser/ so an Spanien gräntzen/ wurden unter der Regierung deß Königs Philippi deß Andern in Spanien / mit Gewalt der Waffen / unter das Spanische Joch gebracht/ und bliben darunten viel Jahr. Nachdeme sie aber sehen mußten/ wie daß täglich

lich man das Ihrige usurpirte/ die Tyranney je länger je mehr zunehme / die Stände verachtet/ und das Volck durch unerschwingliche Aufflagen gantz erschöpfft wurde/ so haben sie nicht allein die Gedancken zum Abfall gefasset/ sondern sind auch deßwegen würcklich zu Rath gangen. Nun kame in der heimlichen Versammlung der Magnaten die Frag auf den Teppich/ob man auch eine gnugsamb gerechte Ursach habe abzufallen? Und wann die Ursach gerecht/ ob bey gegenwärtigem Zustand es der Portugallischen Nation nutzlich und rathsamb seye? Die erste Meynung hatte die meiste Stimmen/daß die Ursach deß Abfalls gerecht/ und die Noth erfordere.

1. Weil der König in Spanien zu dem Portugallischen Thron nicht legitimiret seye/ sondern mit Hindansetzung der nähern Erben auß der Bragantinischen Familie sein Glück und Recht bloß in den Waffen gefunden habe.

2. Zu diser Unrechtmässigkeit komme die andere/daß er die Reichs-Privilegia und Freyheit unterdrucke/ und also mit Unrecht regiere. Weil nun / wann er auch glimpfflich regieren thäte/ der Abfall dennoch gerecht wäre/ so seye er gerechter bey so ungerechter Regierung.

3: Wären die Spannische Unbill / Tyranney und Extremitäten unmögtich länger zu dulten.

Also

Also haben sie befunden / daß der Abfall höchst billich und gerecht seye / wann sie nicht von dem Verlurst der Freyheit gar in die Sclaverey wollten gerathen.

Ob aber gedachter Abfall de tempore, über solches waren sie nicht einstimmig. Contrà waren folgende Rationes.

1. Weil der König in Spanien überall in Bereitschafft stehe / das Schwerd in Händen habe / und ein mächtiger Monarch seye; dannenhero er alsobald Anfangs dem Abfall begegnen / und denselben in der ersten Geburt ersticken könne.

2. Könte er anderwärtig den Krieg aufheben / und mit gantzer Macht Portugall überziehen / und solches gar zur Unterthänigkeit bringen.

3. Die Portugesen seyen zu einer so hohen Unternehmung mit Rath und That zu schwach / so wären auch von denen Allirten die Hülff schwerlich zu hoffen / weil ein Theil durch Kriegs-Unkosten erschöpfft / andere aber würcklich wider Spanien im Krieg begriffen / und gnugsamb für sich zu wehren hätten.

4. Catalonien seye würcklich in der Rebellion / derowegen sie es rathsamb und fürsichtig gehandelt / dises Abfalls Außgang zu erwarten / und sich darnach zu richten. Noch fürsichtiger und rathsammer wurde es seyn anzusehen / was für ein Ende verschidene andere

dere Kriege/ die der König in Spanien führe/ nehmen möchte/ umb gemäß deren Glück oder Unglück zu urtheilen/ ob der Abfall der Portugalliſchen Nation nutzlich und rathſamb/ oder nachtheilig ſeyn möchte.

5. Über diſes müſſe man auch diſes zu Gemüthe legen/ daß vieler Portugeſen Güther/ Wohlfahrt und Reichthum unter der Spaniſchen Bottmäſſigkeit gelegen ſeyen/ welche verlohren giengen/ ſo bald es ruchbar wurde/ daß auß vorgehabten Rath der Portugeſen der Abfall erfolget.

6. Daß auch viele von der Nation/ und darunter einige von denen fürnehmſten ſich in Madrit Haußhäbig niedergelaſſen/ und allda nicht allein/ ſondern auch vil in andern Spaniſchen Orten/ welche nichts/ als die Gefängniß/ Plagen und Marter wurden zu gewarten haben.

7. Das Exempel lige vor Augen/ wie daß bereits der Printz Antonio zum König ſeye erkläret geweſen; da aber der Spaniſche König Philippus die Cron verlangte/ und ihm zu gebühren behauptete/ hat derſelbe gedachten Antonio Prior mit ſeiner gantzen Faction innerhalb 40 Tagen aus dem Reich geſtoſſen und verjagt/ auch das gantze Königreich eingenommen. Diſe Fußſtapffen ſollten die Portugeſer ſcheu machen/ und abſchrecken.

An-

Andere im Gegentheil ſetzten folgende Rationes zu wider.

1. Es ſeyen umſonſt / daß man die hin und wider zerſtreuete Kriegs-Macht von Spanien wolle vorſchützen. An einem Ort möchten ſie den Feinden gleich ſeyn / und anderen Orten nicht: Alſo ſey es der Cron Spanien ſo leicht nicht von denen Gräntzen / wo ſie im Krieg begriffen ſeye / die Truppen zu ziehen / und in Portugall zu wenden. Aus Niderland ſolche abzuforden / oder ſie allda zu vermindern / leide das Intereſſe von Spannien keines Wegs / angemerckt die Macht der Niderländern und Franckreich ihnen ſtarck auf den Hals ligen. Indien könnten ſie auch nicht verlaſſen / wo der gröſte Reichthum / und daß Haupt-Werck ſeyen: auch nicht Jtalien / ſo da von den Frantzoſen hefftig angefochten ſeye: eben ſo wenig das Teutſche Reich / wo das Hauß von Oeſterreich von der Alliirten Waffen / ſehr gepreſſet werde. Solten nun die Spanier glücklich ſeyn / und die Oberhand haben / ſo hätten die Portugeſer um deſto gröſſerer Frantzoſen von derſelben Herrſchſucht unmäſſiger Begierde zu förchten. Solten im Gegentheil gedachte Krieg den Spaniern übel außſchlagen / ſo könnten ſie ſich ja anders nicht / nemlich die Portugeſer / als einen guten Außgang ihres Abfalls und Aufſtands hoffen.

2. Man

2. Man müsse auch von Alliirten und Hülff von andern nicht zweiffeln: Dann die Freunde der Cron Portugall wurden disem Abfall von solcher Consequentz als ihre eigene Sache ansehen und betrachten. Dazu helffe auch nicht wenig / das anderwärtig Spanische Waffen in hefftigen Kriegen verwickelt seyen.

3. Umsonst erwarte man den Außgang der Catalonischen Rebellion / weil solche die Portugallische verhindere und aufziehe. Man müsse und solle nicht so wohl den Abfall der Catalonier in und von sich selbst betrachten / als ihrem Exempel zu folgen / und derer sich zu eigenem Vortheil zu bedienen. Zu dem Ende solten beede Nationen einander mit Rath und That beystehen. Um desto mehr aber solle Portugall auf dises bedacht seyn / um wie viel mehr es zu Muthmassen und zu förchten hat / daß Spanien nach Unterdruckung der Catalonier / solche Provintzen hefftiger drucken und fesseln werde / von welchen es gleichen Abfall zu förchten hat / da dann insonderheit Portugall mit grossem Mißtrauen angesehen und verargwohnet werde.

4. Ohne Grund werde auch vorgeschützet daß in Spanien man die Güther und Effecten der allda wohnenden Portugesen werde confiscieren: dann das gemeine We-

ſen müſſe dem Privaten vorgezogen werden. Damit aber auch diſen Abfall den Particularen ſolcher Schaden ergänzt werde/ ſo habe man zur Hand das allergewünſchte Mittel. Die Spanier hätten in Portugall viel und groſſe Güther derer man ſich durch Repreſalien könne bemächtigen/ und obgedachten Schäden damit abzahlen.

5. Ebenſo ungegründet ſeye daß jenige/ daß man in Spanien die bey Hofe ſich aufhaltende/ und andere im Land wohnende Portugeſen möchte incarceriren: In Portugall wohneten ja die Spanier in der Menge/ denen man eben die Verfahrnis erzeigen könnte/ welche in Spanien denen Portugeſen wiederfahren möchte.

6. Umſonſt und auſſer Zeit ſeye es/ die vor diſem geſchehene Niderlag zu gedencken: dann zu deß Antonii Prioris Zeiten ſeye der König in Spanien zur Expedition mit einer groſſen Macht bereit/ die Portugeſen hingegen zu Hauß durch Uneinigkeit zerriſſen geweſen/ hätten ſich auch vergeblich auf Engliſche Hilff verlaſſen/ als welche zu weit abgelegen geweſen: wozu kommen/ daß die Portugeſer in Africa einige Niderlage erlitten gehabt/ und dadurch zu ſchwach worden/ um Spanien zu widerſtehen.

7. Anietzo aber ſeye eine gantz widrige Beſchaffenheit vor der Hand. Erſtlich müſſe man

ſe man betrachten die Art / die Begierde und den Conſens deß gantzen Volcks / ſo von Natur den Spaniern zuwider / durch die empfangene Tribulationen viel feindſeeliger worden / und einen gröſſern Haß angezogen habe; Dannenhero es bey ſolchem Abfall mehr das Anſehen gewinnen wird / daß man mit Außwärtigen / als zu Haus Krieg führe / indeme alle und jede zu Hauß in dieſen Abfall werden ſtimmen / und mit gewaffneter Hand ſelbſten Caſtillien und andere Spaniſche Provintzen anfallen.

8. Spanien habe ſolche Militz nicht bey der Hand / womit es mächtig wäre einem unverſehenen Anfall baſtant zu ſeyn / und zu widerſtehen.

9. Niemals ſeye die Spaniſche Schatz-Cammer ſo erſchöpfft und ſchwach geweſen: indeme ihnen die Flotten aus Indien interciplret / und die Seefahrt durch die vereinigten Niederländer den Spaniern geſperret ſeye.

10. Habe der Hertzog von Bragantz den Befehl / etliche tauſend Portugeſen zu werben / derer könte er ſich bedienen / und der Cron Spanien ſolche zu wider brauchen / wodurch gedachter Cron ein doppelter Abbruch geſchehe.

11. Uberall / wo die Spanier zu thun hätten / gehe es ihnen unglücklich / wie an allen Orden der Ausgang weiſe.

12. Kund und offenbar seye/ daß Spanien verschiedene Reiche mit Gewalt usurpirt habe/ derer Völcker; insonderheit der benachbarten Provintzen / alsobald dem Exempel von Portugall folgen/ und das Joch abwerffen würden/ wann sie das Portugallische Zeichen/ die Freyheit aufgerichtet sehen werden.

13. Portugall habe auch die Mittel/ um auf eine geraume Zeit die Kriegs Unkosten zu ertragen.

14 Wann Portugall nicht bey Zeiten abfalle und Fürsehung thue/ so komme es in West-Indien um alles/ was die Vor-Eltern rechtmässig allda erobert hätten; weil die Holländer/ so lang Portugall unter der Spanier Bottmässigkeit verbleibe / an gedachten Orten / mit der Portugesen höchsten Schaden/ ihren Vortheil suchen/ und Länder erobern. Ob dann sie lieber den Spaniern zum Freund als Feind haben wolten/ durch dessen unglückseelige Regierung sie solche grosse Feindseeligkeiten und Schaden leiden müsten.

15. Aus disem Abfall könne kein so grosse Widerwärtigkeit erdacht werden / die sie mit dem Untergang der Freyheit nicht bereits erdulten müssen / und wann der Abfall nicht geschehe/ hätten sie noch grössere zu besorgen.

16. Schließlich hätten sie bereit vom Abfall

Abfall berathſchlaget / ſo müßten ſie auch das Hertz haben ſolchen werckſtellig zu machen: dann die Berathſchlagung ſeye bereits ein Abfall. Und ſeye es in ſolchen Verſammlungen und Räthen gefährlicher zu deliberieren / als zu thun.

Hierauf iſt decretirt worden: daß der Abfall geſchahe.

Der Außgang hat erwieſen: Das denen Portugeſen der Abfall nach Wunſch abgeloffen iſt / und ſie biß daher der Freyheit genoſſen.

Daß geſchöpffte Urtheil aus diſem Werck: In ſolchem Falle iſt der Abfall zu billigen / wann unter eines Uſurpatoris Tyranniſche Joch es zu denen Extremitäten der Freyheit gekommen iſt. Hiezu ſolle die bequeme Zeit wohl in obacht genommen werden / um keinen Fehltritt zu thun. Den Anfang den Fort- und Ausgang ſolle man fleiſſig und fürſichtig erwegen.

Die XII. Begebenheit.

Daß einem ſuoverainen Potentaten erlaubt ſeye / ſein Land / wie er beſtens kan / in Defenſion zu ſetzen.

DIſe Begebenheit nehmen wir aus der gantz neulichen Zeit / und zwar von der

in der Elbe / gegen über der Stadt Magdeburg gebauten Citadelle / welche der Weltberühmte Chur-Fürst und Kriegs-Held Friderich Wilhelm hat anlegen lassen.

Wider diesen Bau instrepetirten nicht allein der Magistrat von Magdeburg / sondern auch der gröste Theil deß Ministerii zu Berlin / und gaben folgende Ursachen:

1. Daß die Stadt Magdeburg jederzeit unter ihrem Landes-Fürsten getreu gewesen / und im Nothfall die Extrema außgestanden hätte. Nun aber werde durch diesen Bau ihre Fidelitæt gleichsamb in Zweiffel gesetzt / und gewinne es das Ansehen / als ob man ihnen nicht traue.

2. So werde solcher Bau alle benachbarte Fürsten / ja gantz Nider-Sachsen / insonderheit das durchl. Hauß von Braunschweig-Lüneburg umbragiren.

3. Sperre dieser Bau der Stadt die Commercien / indeme sich die Kauffleuthe vor einer solchen Vestung scheuen / und anderswohin den Weg nehmen wurden.

4. Werden durch dergleichen Gebäue die Kriegs-Unkosten vermehret / durch die Vermehrung der Guarnisonen / oder aber / wonn der Stadt dadurch die Guarnisonen benömmen / und in die Citadelle transportirt werde / so entgehe manchem armen Burger der Genutz / den er von der Militz anjetzo genieſſe / und

und dardurch beſſer der Stadt und dem Landes-Fürſten Gild und Gaben abſtatten könne.

5. Seye zu befürchten / daß der vom Krieg ſo ſehr ruinirten und geſchwächten Stadt möchte auferlegt werden / zum Unterhalt der Citadelle zu contribuiren.

6 Seye auch noch diſes Impediment, daß die handlende Leute / die Kauffmanns-Fuhren und dergleichen anfgehalten wurden / und bey Nacht nicht wie bey dem Tag fortkommen könten. So eine groſſe Hindernuß wäre.

7. Wurde an ſolcher Citadelle / wegen deß reiſſenden Waſſers und deß Eißſtoſſes allezeit etwas zu flicken ſeyn.

8. Lige die Stadt höher als die Citadelle / dannenhero / wer Meiſter von der Stadt ſeye / der könne alles in der Citadelle beſchieſſen.

9. Seye der Orth ungeſund / daß die Miliz darinn allzeit werde erkrancken.

Wider diſes gabe der Ober-Ingenieur / Herr le Maitre, folgende Puncten St. Chur-Fürſt. Durchl. umb dem geheimen Rath fürzulegen.

1. Daß keines Wegs diſer Bau die Stadt Magdeburg anſehe / dann ſo nicht weit gröſſere Vortheile dabey zufinden / und die Stadt Magdeburg allein in Betrachtung käme / könte man ihn wohl unterwegs laſſen.

2. Transeat die Umbragirung der benachbarten Fürsten/ denen man auch zusehen und zugeben müsse/ daß sie in ihren Ländern/ Festungen bauen. Ein jeder Souverain sehe auf seine und seiner Länder Glorie/ Sicherheit und Wohlfahrt. Habe nicht Ursach auf die Nachbarn zu sehen/ ob ihnen solche Vorsorge gefalle oder nicht.

3. Die Commercien werden durch solchen Bau keines Wegs gesperret / weil die Brücke und Passagie vor wie nach offen bleiben.

4. Brauche eine solche Citadelle zu Friedens Zeiten gar wenig Volck/ und in Kriegs-Zeiten diene sie auch zu disem Vortheil/ daß man weniger Volck gebrauche/ und zwar unvergleichlich weniger/ als einer grossen Stadt. So gehe der Stadt Magdeburg auch nichts ab; weil die Garnison gleichfalls ihre Nothdurfft aus der Stadt holen werde.

5. Werde durch disen Bau der Stadt keine grössere Aufgabe auferlegt / und was sie dazu möchte contribuiren müssen/ solches wurden Se. Churfürstliche Durchl. anderswo decurtiren.

6. Was die Fuhren und Kauffmann schafften betreffe / so können solche nach wie vor bey Nacht und bey Tag ihren Weeg fortsetzen/ weil die Brücke nicht durch/ sondern neben der Citadelle geführet werde.

Der

Der 7. und 8. wie 9. Articul seyen ungegründete / und keine Antwort würdige Objectiones.

Hingegen seyen alle folgende Vortheile zu betrachten.

1. Daß durch diſe Citadelle diſer hoch importirliche Paß versichert werde.

2. Daß diſe Citadelle die Stadt Magdeburg / und das gantze Stifft / Halle / Mansfeld / Halberstadt / und die angräntzende andere Churfürstliche Länder und Oerter mit denen drey Marcken Brandenburg und Pommern / durch eine feſte und sichere Communication / an ein ander binde / und allen den Succurs und Nothfall versichere.

3. Zwange diſe Citadelle und halte im Zaum die gantze Ober-Elbe.

4. Müſſen auch die benachbarten Fürſten eine groſſe Reflexion darauf machen

5. Wann alle die auf jenſeit der Elbe ligende Provintzen in deß Feindes Händen gerathen ſollten / ſo wäre der Feind von den übrigen / durch diſe Citadelle abgeſchnitten.

6. Seye die Situation nach Wunſch / und ſo vortheilhafftig / daß man ſie gleichſam nicht beſſer Wünſchen könnte.

7. Könne auch gedachte Citadelle nicht belagert werden: dann auf einer Seiten decke ſie der Elbſtrom / auf der andern ein ſehr breiter Moraſt.

8. Seyen

8. Seyen die Materialien zum Bau alle in der Nähe / daß die Zufuhr wenig koſte.

9. Seye auf diſer kleinen Inſul ein guter Grund / und alſo gut darauf zu bauen.

10. Seyen die Unkoſten ſo hoch nicht zu achten / als man ſich einbilde / und könnte mit dem Bau ſucceſſive fortgefahren werden.

11. Gegen die Stadt / weil es der Raum zu laſſe / könne eine ſolche Höhe aufgeführt werden / daß ſie die Stadt dominire, und die gantze Citadelle bedecke.

12. Werde für die Soldateſca alles zu bekomuten ſeyn / und auch an Holtz nichts manglen.

Das Decret hierauf erfolte: daß die Citadelle ſollte gebauet werden.

Der Außgang erweiſet: daß durch diſe Citadelle alle die oberwöhnte Vortheile erhalten werden.

Urtheile aus diſem: daß einem hohen Potentaten nichts mehr angelegen ſeyn ſolle / als ſeiner Herrſchung der Länder und Völcker Sicherheit / Glorie und Wohlfahrt zubeſtättigen.

Die

Die XIII. Begebenheit.

Von dem geſiegelten oder geſtämpelten Papier erfunden.

IN der Zeit/ da die Republic von Holland ſo viel Jahr mit der mächtigen Cron Spanien Krieg geführet hatte/ und dem ſelbigen fortzuſetzen / gezwungen ware. Die Schatz-Cammer aber aber der vereinigten Niderländer beſtehet aus deme/ was eine jede Provintz in das Ærarium commune liſſert. Und werden diſe Gelder aus den Zöllen und Steuren/ die Anfangs in allen Provintzen einerley waren. Diſe Gleichheit aber iſt nachmals vor eine Unbillichkeit angeſehen/ worden ; weil eine Provintz weit fruchbahrer und reicher von Einkommens erfunden wird/ als die andere. Danenhero hat durch allgemein Conſens der Schluß gefallen / daß daß eine iede Provintz nach der Gutheit der Landſchafft und ihrem Vermögen ſolle taxirt/ und dann einer Quota jährlich in die Schatz-Cammer gelieffert werden. Zum Exempl. Es ſollen 100000. Gulden in die Schatz-Cammer gelieffert werden / ſo iſt die Quota der Holländiſchen Provintz/ 60000. Gulden davon zu bezahlen. Seeland gibt 10000. Und die

andern

andern nach advenant ihres Vermögens. Einer jeden Provintz nun stehet es frey / die Steuren und Zölle oder Tributen auf solche Weise einzurichten / wie sie es am bequemsten finden / um ihre Quotam aufzubringen.

Die Orden oder Staaten von Holland hatten zwar auf die Wahren / und Manufacturen grosse Gaben gelegt / die aber zu Bestreitung deß so lang währenden Kriegs nicht klecken wolten. Dannenhero liessen sie offentlich ausruffen / und durch Placaten anschlagen / daß / wer etwas von Auflagen erfinden könne / welches der Republic sehr nutzlich / und denen Unterthanen nicht beschwerlich seye / der solle eine grösse Recompens von dem Staat erlangen.

Hiernach kame ein nachsinnlicher Mensch hervor / welcher das Stämpeln der Schrifften angabe / so da hernach ist genennet worden: Den Impost van bezegelde Brieven, welche Steuer ein jeden zahlen solte / welcher ein solches Papier / worauf das Wapen der Republic gestämplet ware / haben wurde.

Seine Meinung ware / daß durch ein offendlich Decret verordnet wurde / damit keine Supplic oder Codicillen von denen Magistraten, Raths-Assessoren oder Richtern in Städten / Flecken / Dörffern oder andern offentlichen Collegiis angenommen wurden / wie auch keine Acten, Progresse, Klagen oder an-

dere

dere Rechts-Händel durch Doctores / Procuratores, Notarios ſolten paſſiren; noch weniger die Quittantzen gelten / wann ſie nicht auf ſolchem geſtämpelten Papier geſchrieben wäre. Ein Bogen mit dem groſſen Sigill geſtämpelt ſolle 6. Stüber koſten / mit kleinen Sigill aber 2. um einem Unterſcheid zu machen / zwiſchen Sachen von Importantz und weit geringern.

Den meiſten Herren Staaten gefiele dieſe kluge Erfindung.

1. Weil dieſe Gabe oder Steuer gering ſeye.

2. Daß die Armen dadurch nicht beſchwehret wurden / indeme ſolche wenig Rechts-Händel führen / keine Contracten machen / auch ſonſten in Raths-Häuſern oder offentlichen Collegiis wenig zu ſuchen haben.

3. Von denen andern aber wolhabenden Leuten / als dem Adel / denen Kauffleuten / und vor denen Magiſtraten oder Gerichten ſtreitenden Partheyen werde aus dieſem Tribut jährlich ein groſſes Einkommen.

Dieſem ungeachtet waren etliche in dem Senat / welche diſen Tribut nicht gut heiſſen wolten.

1. Weil ſolche Sigill von particularen leichtlich könten nachgemacht / und der Betrug ſchwerlich entdeckt werden; woraus erfolgen würde / daß der verhoffte Nutzen von dieſem Tribut ins ſtercken geriethe.

Hierauf

Hierauf wird geantwortet / daß diesem Betrug leicht könne vorgebauet werden: wann an jedem Ort der Secretarius desselben zum Sigill seinen Namen und sein Handzeichen setze/ die soleicht nicht nachzumachen seyen.

2. Daß offt einer oder der andere dergleichen besigelt Papier mißbrauchen/ falsche böse und ungerechte Sachen darauf schreiben/ und also die Authorität deß Magistrats prostituiren möchte: wordurch daß Wappen der Herren ihren Schelmen-Stücken zum Deckmantel dienen müste.

Aber hierauf ist abermahl zur Antwort gegeben worden/ ein anders seye das Sigill unten andrucken: Ein anders wiederum zu oberst im Bogen am Rand.

Wurde es unten angetruckt seyn/ so hätte es den Schein/ als wann das Geschriebene wäre bestättiget worden. Oben aber am Rand bedeute es anders nichts / als das ein verordnetes Papier seye / dessen Gebrauch unentbährlich den jenigen/ die etwas schrifftlich vor den Magistraten oder Gerichten fürzubringen haben. Zu dem Ende dann gedachtes Sigill oben am Rand deß Bogens solle gestämpelt werden.

Hierauf ist das Decret erfolget: Daß diser Tribut solle fest gestellet/ und die Verordnung dazu gemacht werden.

Der

Der Ausgang hat erwiesen: Daß diſe Steuer auch denen Unterthanen nicht zuwieder geweſen/ wegen deß ſchlechten Quanti, ſo diſer Tribut importirte: hingegen hat er der Republic ein groſſes genutzet/ und nutzet ihr noch jährlich/ ja täglich.

Das aus diſer Begebenheit gefaſſetes Urtheil iſt: daß diſe Erfindung wol gerathen/ und einer ſo volckreichen/ Handlung-treibenden Repnblic ſehr nutzlich ſeye/ den Burgeren und Land-Leuten auch nicht beſchwerlich. So iſt auch diſe Erfindung eine Lehr und ein Fuß-ſtapffen/ um andere dergleichen aus zudencken/ wie folgends geſchehen iſt/ wovon anderwertig zureden die Gelegenheit ſich an die Hand geben wird.

Die XIV. Begebenheit.

Das ein *Delinquent* wider die Republic nicht leicht zu entſchuldigen ſeye.

DIſe Geſchicht nehmen wir aus den Beſchreibungen der alten Griechen/ unter welchem die Rhodiſer in hochwichtegen Angelegenheit einige Geſandten nach Athen ernennet hätten/ ihnen auch den Tag ihres Abzugs vorgeſchrieben. Nun geſchahe es/ daß der Zahlmeiſter ihnen die verordnete Gelder auf die beſtimmte Zeit nicht zahlte/ da ſind ſie zu Hauß geblieben/ und nicht verreiſet. Hierauf hat man ſie angeklagt/ und iſt pro & contra

unter

unter den Rhodiſern hefftig geſtritten worden/ wie man mit diſen Geſandten verfahren ſolle.

Die Legaten wendeten keine andere Entſchuldigung vor: als/ daß ihnen das vom Publico beſtimmte Legaten-Geld von dem Zahlmeiſter nicht ſeye bezahlt worden: dannenhero ſeye ihnen wegen der verſchobenen Geſandtſchafft keine Schuld beyzumeſſen; ſondern denen Rentmeiſtern und Caſſierern; als die einig und allein der Geſandtſchafft verhinderlich geweſen. Nun könne ja keiner die Schuld eines andern büſſen.

Die Ankläger aber und meiſten aus dem Rhodiſchen Magiſtrat votirten folgender maſſen.

1. Wann die Zahlmeiſter peccirt hätten ſo gehöre ihre Entſchuldigung nicht an diſes Gericht: ſondern nur der verklagten Fehler. Ein jeder ſolle ſein Amt mit Rath und That verſehen; und weil die Zahlmeiſter gefehlet/ hätten die Legaten nicht fehlen ſollen. Seyen jene ſchuldig/ ſo könnten ſie abſonderlich angeklagt werden: man müſſe aber der einen Anklag mit der andern Beſchützung oder Vertheidigung nicht vermiſchen und beſchönen.

2. Dann deßwegen/ weil die Zahlmeiſter peccirt hätten/ wären die Geſandten nicht unſchuldiger; als welche ehe auf dero eigene

eigene Unkosten hätten verreissen sollen/als das Ansehen gewinnen/ daß sie das Interesse der Republic verabsaumen oder verrathen wollen: Es wurde hernach die Republic / als an welche der Vasall und Unterthan von Natur und auß Höfflichkeit verbunden ist / und bey Gefolge die jenigen / welchen das Ambt der hohen Gesandschafft aufgetragen und anvertrauet worden / mehr als andere verpflichtet waren / solche Außgaben mit Wucher ersetzt haben.

3. Zum wenigsten hätten sie den Senat von der hartneckigen Weigerung der Zahlmeister Bericht ertheilen sollen. Dises aber haben die Gesandten unterlassen / darum seyen sie Straffwürdig : dann deme von der Republic hochwichtige Negotia anbefohlen worden/dem ist nicht genueg/zu seiner Verthenigung vorzu wenden/daß von andern ihnen Verhinderniſſen in Weg gelgt worden / wann sie solche aus dem Weg zu raumen und zu heben/ sich nach aller Müglichkeit nicht bemühet haben.

4. Solle nnd vermöge der jenige anf keine Weise / wegen der versaumten publiquen Negotien der Republic und deß Vatterlands / die ihme aufgetragen worden sich entschuldigen / insonderheit in solchen Handlungen / die keinen Aufschub leiden / und nothwendig aus geführt werden müssen Da hilfft es gar nichts/ daß man sich auf eine oder

andere Weiſe der verhinderten Execution beruffe. Die Arten in abhandlung der Sachen ſind vielerley. Solche laſſe man dem Verſtand über der jenigen/denen ſie auszuführen befohlen worden. Denen die hohe Obrigkeit ſolchen Befehl ertheilt / die haben zugleich alle nöthige Beobachtungen in ſolchem Befehl empfangen: hätten die Geſandten alle andere Mittel zur Hand nehmen ſollen / weil ſie die Zahlmeiſter nicht expedirten / um die Legation nicht zu verabſaumen.

Hierauf iſt das Decret erfolget: Daß die Legaten ſollen geſtrafft werden.

Der Ausgang hat erwiſen: Daß nach deme die jenige / welche der Republic dienen ſollen eiferiger geweſen ſind.

Das aus diſem gefaſſte Urtheil iſt: Das die Legaten den gröſten Fehler begangen / die Urſach von denen Zahlmeiſtern den Senat nicht anzuzeigen/ weil andere Mittel wären gefunden worden / das Werck zu beförderen. Alſo hat ihre Entſchuldigung/wegen diſes Impediments, keine Krafft haben mögen. eine rechte Sorg für die Republic begreifft alles in ſich.

Jedoch iſt auch diſes in ſolchen Angelegenheiten zu bedencken/daß bißweilen ſolche Mandata auf eine andere Weiſ angetragen worden/ wann nemlich ein gewiſſer definitus modus agendi durch die Republic ertheilet wird.

Die

Die XV. Begebenheit.

Wie es mit dem Auf- und Abſchlag deß Gelds zu halten ſeye.

DIſes hat ſich in Engelland begeben / unter dem letzt-verblichenen König Carl Stuart deß Andern da befunden ward / daß in Engelland keine Roſonobel / Jacobuſer / und Caroliner in Gold mehr zu ſehen / und ſolche alle auß dem Reich verführt waren. Deßwegen im Staats-Rath diſer Außfuhr Urſach unterſucht / und nach geſchehener Deliberation befunden worden / daß es daher geſchehen / weil das Gold anderwärtig im Lauff und Wechſel 5. à. 6. pro 100. mehr gelte / als alla pari. Weil nun die Urſach gefunden / ſo wollte man auch auf die Remedirung bedacht ſeyn / ſo dahin gienge / den Preiß deß Golds in Engelland höher zu ſetzen / als irgendswo anders.

Einige opinirten dawider folgender maſſen.

1. Gehe es ſelten ohne Mißvergnügen deß Volcks zu / wann in der Valuta und dem Gang deß Golds einige veränderung geſchehe / derowegen wäre es rathſammer dem Gold ſeinen alten Lauff zu laſſen / als durch eine ſolche Neuerung unter dem Volck einige Unruhe zu erwecken

2. Werde viel Gold verbraucht zu allerhand

Gold-Arbeit und Vergulden / seye also eben nicht zu urtheilen / daß es auß dem Reich geflogen seye.

3. Seyen solche guldene Sorten ein Schatz-Geld / welches die Reichen / die grosse Einkünfften haben / in ihre Kästen zuruck legen / weil es wenig Raum einnimbt / seye also zu präsumiren / daß mehr von solchem Geld im Reich verborgen lige / als villeicht jemand sich einbilden könte.

4. Seyen offt in dergleichen Sachen die Gedancken besser / als das Werck / und allhie eine gantz ungewisse Sache / daß durch solcher Sorten Erhöhung das Geld häuffig widerumb ins Land kommen werde. Es seye ein Futurum contingintes vel non contingens, und eine Rechnung ohne den Wirth.

5. Wann ja einiger Nutzen zu hoffen von gedachter Erhöhung / so geschehe es nicht zum Vortheil der Republic / sondern nur allein zum Nutzen einiger Particularen / welche dadurch ein grosses gewinnen könten.

6. Gesetzt / das Gold käme durch die Vermehrung deß Preises widerumb in Engelland / so geschehe es mit Schaden / weil man umb so viel mehr ander Geld oder andere Wahren davor geben müßte. Seye nun die Frag / wie solcher Schaden widerumb zu ergäntzen und einzuholen.

Auf dises votirten die andere.

1. Daß

1. Daß bey diſer Erhöhung dem Volck der geringſte Ab- oder Einbruch nicht geſchehe/ dann der gemeine Mann oder Pöbel handele wenig mit Geld-Summen/ habe alſo wenig oder nichts darbey zu beförchten. Und wann auch das Widerſpihl ſeyn ſollte / und viel Gold-Sorten vorhanden wären / ſo gereichte es denen Beſitzern zu nicht geringem Nutzen/ und der es einnehme das Gold/ gebe es auch in ſolchem Preis wider auß. Seye alſo die geringſte Urſach nicht da / warumb dem Volck von diſer Erhöhung eine Verdrüßlichkeit entſtehen ſollte.

2. Was den Verbrauch deß Golds betreffe / ſo könne mit etlichen Ducaten ein groſſes Werck verguldet werden / und dannenhero ſeye es eine unnöthige falſche Præſumption zu vermeinen/ daß dahin ſo viel Sorten ſollten conſumirt worden ſeyn.

3. Seye es auch nicht glaubwürdig / daß alles ſolches Gold in denen Particular-Schätzen verſteckt ligen ſolle. Engelland ſeye ein Commercien-reiches Reich / wo man die Gelder nicht todt und otios, ohne ſolche zu nutzen/ ligen laſſe.

4. So erwachſe dem Reich durch ſolche Erhöhung deß Golds im Preiß kein Schaden / wann auch der Succes nach Wunſch nicht erhalten wurde : Alſo möge man es im Futurum contingens bleiben laſſen.

5. Und gesetzt / daß nur einigen Particularen diſe Erhöhung vortheilig werde / ſo bleibe doch der Nutzen im Reich / und verliehre niemand darbey. Wäre es alſo ein Werck deß Neids und der Mißgunſt zu unterlaſſen / was nicht allen / ſondern nur etlichen Nutzen bringet.

6. Wann nur einmal das Gold in Engelland ſeye / ſo werde es dem Reich keinen ſchaden bringen / und um dem Schaden in Auswechslung vorzubauen / ſo müſſe man den Preiß deß Sliber-Gelds auch erhöhen.

7. So habe man das Exempel der Nachbarſchafft vor Augen / wie daß Franckreich voller Gold-Sorten ſeye / und allda meiſt alles mit Gold bezahlt werde / was nicht gar eine geringe Summe iſt. Die Urſach deſſen iſt / weil in gedachtem Reich das Gold 6. pro cento höher gehet / als à la pari. Alſo hätten ſie auch das Silber-Geld 2. ein halben pro cento höhern Lauffs geſetzt / als à la pari, und auswärtig bezahlen ſie ihre Wechſel mit Zetteln. Diſem Exempel ſollte man folgen / ſo werde man ohne allen Zweiffel den Effect von gleicher Beſchaffenheit erfahren.

Hierauf iſt der Schluß geſchehen: Man ſolle den Lauf des Golds höher ſetzen / als es anders wo im Werth ſeye.

Der Ausgang hat erwiſen: Daß die abgehende Gold-Sorte häuffig widerum in Engelland kommen ſind. Das

Das hieraus geschöpffte Urtheil ist: Daß eine Regierung auf alle Weise solle betrachten / das gute Geld im Land zubehalten / weil dadurch die Commercien befördert werden / wozu kein besser Mittel ist / als die Erhöhung deß Preises: dann da hilfft kein Verbott / wegen der Ausfuhr / wie die Con Spanien und Schweden bezeugen. Im ersten ist die Transport deß Golds im höchsten Grad verbotten gewesen / im letzten aber deß Kupffer Gelds. Es hat aber weder das eine noch das andere geholffen: dann Holland und Franckreich haben aus allen beeden einen unsäglichen Schatz gezogen / wie die Holländische Duyten und die Frantzösische Deniers und Liards, nicht weniger die Gold-Louysen / so mehrentheils aus Spanischen Gold sind / bezeugen. Was der Cron Pohlen für ein unerschwinglicher Schaden / durch die Ausfuhr deß guten Gelds / unter Casimiro geschehen / davon empfindet es noch heutiges Tages die Wunden / und wird sie allzeit empfinden.

Die XVI. Ungebenheit.

Daß in einer Republic es offt rathsamer ist einige Sachen Anfangs provisionaliter, als durch ein unbeweglich immerwehrend Decret zu expediren / ꝛc.

DIse Lehr und politische Nachricht nehmen wir

wir auß denen Holländischen Geschichten/ da nemblich zu der Zeit / in welcher die Republic eine Schiffahrt und Cammer in West-Indien stabilirt / sowohl umb die Spanier darauß zu treiben / als allda die Commercien zu reiben. Nachdeme ihnen solches geglücket / und ihre Sachen sich vermehrten / verlangte die Gesellschafft / daß alle drey Jahr zwey Vorsteher oder Bewindhaber dahin möchten geschickt werden / so in höchster Authorität die Regierung führten. Nachdeme aber die Schiffahrt die Dünkircher sehr angefochten / und die Schiff offt weggenommen wurden / daß etliche diser Bewindhaber so gar in ihre Hände verfielen / so hat man den Vorschlag gethan/ ob es nicht rathsamb seye/ solche Gefangne auf gemeine Unkosten der Societät zu rantioniren / und zu dem Ende ein beständig Decret zu machen.

Einige waren der Meynung / man solle und müsse die Gefangene mit dem Geld der Gesellschafft loß kauffen / und deswegen ein beständig Decret formieren.

1. Weil es billich seye/ daß die jenige/ welche wegen der gantzen Gesellschafft anbefohlner Geschäfften und Verschickung derselben Schaden empfangen und leiden / von der Gesellschafft indemnirt, und deß Schadens befreyet werden. Dann wer den Nutzen genieſſt/ müsse auch die Lasten und den Schaden erdulten. Wann dann diſe der Societät zugehö-

ren/

ren / wie es in der That seye / so müsten sie billich der Gesellschafft verbleiben.

2. Solten diſe Gefangene auf ihre eigene / und nicht auf der Gesellschafft allgemeinen Unkosten / müssen redimieret werden / so würde sich nachmahls keiner mehr finden / der sich zu einer so gefährlichen Legation gebrauchen liesse. Dannenhero seye es nicht allein rathsam / sondern auch eine Nothwendigkeit / die Gefangenen aus dem gemeinen Ærario zu befreyen. Diſes Recht habe seinen Grund in allen Gemeinschafften oder Societäten / daß wer im Namen derselber / oder in Diensten und Verrichtungen derselben einigen Schaden leidet / solchen die Societät / Gemeine oder Gesellschafft ertragen müsse: dann per quem quis aliquid, id ipse feciſſe videtur. Daß alle ein geringes / als einer allein ein gar grosses leide: deßwegen solle man das Decret ergehen lassen.

Andere wolten nicht zugeben / daß deswegen ein Decret gemacht / und die Gefangenen von dem Geld der Gesellschafft / als præcisè im Namen derselben / erkaufft wurden.

1. Daß zwar aus dem Geld der Societät die Gefangenen solten erkaufft werden / weil es ein billiche Sach seye.

2. Jedoch solten sie nicht im Namen der Societät erkaufft werden / damit der Feind

nicht wisse / daß solches Geld von der Cammer oder Gesellschafft seye / aus Ursachen: daß in Holland wegen der Gefangenen auf dem Meer kein gewisser Preiß / oder gewisses Löß-Geld gesetzet seye / sondern man dieselben mehr oder weniger taxiere / nachdeme ihr Vermögen gemeinet wird / und eines Particulars-Mittel allezeit geringer geachtet werden / als der gantzen Compagnie; Wann nun die von Dünkirchen sollten vernehmen / daß die gantze Gesellschafft die Rantzion bezahle / so wurden sie dieselbige weit höher setzen / als wann sie mit denen Gefangenen selbsten darumb accordiren und den Preiß machen wurden.

2. Deßwegen solle kein immerwährend Decretum aufgericht werden / angemerckt der Feind / wann er Kundschafft davon bekäme / so erfolgten darauß folgende Inconvenientzen / daß die Rantzion in höhern Preiß gesetzt wurde / und die Gesandten der Compagnie möchten dardurch in ihrem Ambt nachlässiger werden / sich auch auf dem Meer wider die Feinde so tapffer nicht wehren / wegen der Versicherung / daß sie durch eine Gefangenschafft keinen Schaden zu leiden hätten. Ja / es möchten die Gefangenen selbst mehr für ihre Erledigung offerieren / als wann es auß ihrem Beutel gehet.

Hierauf ist der Schluß erfolgt: Daß der letzte

letzte Rath erwöhlet worden / und hat man außgesprochen / es solle zwar die Societät oder Cammer für die Gefangene das Lößgeld erlegen / jedoch sie uñ den Feind bey der Meynung lassen / es geschehe die Zahlung auß ihren Mitteln.

Der Ausgang hat erwisen : daß die Dünkircher weit geringere Rantzion für die Gefangenen begehrt und / angenoñen / als wann sie gewust hätten / daß die Compagnie solche bezahle.

Das hieraus gefaßte Urtheil ist : Daß in einer Republic einige Sachen / in Zeit und Gelegenheit billich sind / es will aber die Staats-Fürsichtigkeit offt nicht zulassen / daß man sie durch ein immerwährend Decret nothwendig mache : Dannenhero solle eine Republic mit dergleichen Decreten sehr sparsam seyn. Zum Exempel: einem Soldaten gebühret unstrittig seine Besoldung / jedoch wäre es unweißlich gehandelt / wann ein Decret aufgerichet wurde / daß alle 8. Tag einem jeden Soldaten gedachten seine Besoldung gereicht werden müsse / weil die Republic in solche Noth und Enge getrieben kan werden / daß ihr unmüglich wäre / alle 8. Tage die Zahlung zu præstiren. Dannenhero wird in disen und dergleichen Sachen weißlicher und fürsichtiger gethan / die Freyheit deß Consilij zu jeder Zeit sich vorzubehalten als sich zum Leibeigen eines Decrets zu machen. Wer

die

die Beschaffenheiten und Umstände einer Republic wol zu Gemüthe legt / wird vil der gleichen Sachen in deren Administration finden. Widerumzum Exempel: Es geschicht bißweilen / daß die Niderländischen Burger bewehrt aufziehen / und durch militarische Exercitia zum Gebrauch der Waffen geübt werden / damit im Nothfall die Republic sich deren bedienen könne. Dise Ordnung ist gut: jedoch ist nicht rathsam / daß man deß wegen ein Decret ergehen lasse / so da eine gewiffe Zeit bestimmen / wann ins künfftige jedesmal solches geschehen solle: weil eine solche Zeit sich ereigen könte / in welcher zwischen denen Burgern Factiones oder Malcontenten wären / und alsdan nicht rathsam / daß sie bewaffnet zusammen kämen.

Abermals gibt uns ein Exempel: daß eine jede wolbestellte mächtige Republic / sowohl zu Haus in dem Staat / als über die Militz / ein Oberhaubt haben solle und müsse / aber wie groß seine Macht seyn / und wie lang sie bleiben solle / durch ein perpetuum zu stabiliren / ist unrath'samb / wegen der Consequentz / weil alle Nachfolger gleiche Macht wurden prätendiren / und endlich die Authorität deß Stadthalters oder Capitain-Generals zu tieffe Wurtzel fassen / ja gar in einen Mißbrauch verwandlet werden. Darumb ist es sicherer und heylsamer ein Personal als stetswehrend

Decret

Decret zu machen. Ein Perpetuum oder stetswährend Decretum ist das jenige / welches ins künfftig alle Nachfolger in einer Dignität mit gleicher Macht beſtättiget. Ein Personal-Decret aber nur für die Personn / welche würcklich in solcher Dignität constituiert ist: Dannenhero ist unter so vil verderbten Consiliis deß Römischen Senats, unter denen ersten Kayseren / dises dannoch sehr löblich gewesen / daß in Ubergebung der höchsten Macht dem Augusto / Tiberio und andern / sie solche bloß auf ihre Personen astringirt / und die Posteritat außgeschlossen haben / wiewohl nachmahls solche Macht in denen nachfolgenden Kayſern überhand genommen / und den Senat der verhofften Frucht dises Consilii beraubt hat. Drowegen ist es rathsamb die jenige Sachen deren Gebrauch in Veränderung der Personen auch verändern kan / denen gegenwärttgen Personen allein / und nicht auf die künfftigen zu übergeben / dann was anjetzo gut und löblich ist / kan nachmahls verwerfflich und schädlich werden / sollen dannenhero nur auf gegenwärtige / und nicht auf allezeit zugelassen werden.

In dergleichen Fällen ist nichts besser / als provisionaliter zu procediren / so zwar eine Barbarische Redens Art zu seyn scheinet / jedoch in Administrirung der Republic eine Fürsichtigkeit kan genennt werden / weil man sich

auf

auf alle Weiſe ſoll in Obacht nehmen / damit durch perpetua Decreta uns und den Nachkommenden nicht die Freyheit beſchnitten werde/ angemerckt offt in denen gegenwärtigen und auch auſſerordentlichen Nothwendigkeiten und Zufällen der Republic die jenigen nicht rathen oder helffen mögen / denen der freye Wille durch ein perpetuum Decretum gefeſſelt iſt.

Diſe Reflexion iſt in Anſehen der Menſchlichen Schwachheit und vielfältigen Veränderungen ſehr wohl gegründet/ dann das Gegenwärtige ſchmeichelt bißweilen zum höchſten / und wird mit Veränderung der Zeit in den höchſten Schaden verwechſelt. So kan auch der Menſchliche Verſtand/ mit aller ſeiner Fürſichtigkeit / das Künfftige nicht alles fürſehen : Dannenhero wäre eine thörichte Vermeſſenheit/nur auf das Gegenwärtige zu ſehen /und ſich wegen deß Künfftigen darauf zu ſtützen/ auf ſolche Weiſe/ daß durch ein perpetuum Decretum die Authorität abgeſchnitten/ oder beſchrenckt werde / und wir uns ſelbſten die Macht benehmen / heilſamere und nutzlichere Conſilia zu geben / und zwar nicht allein uns/ ſondern auch unſern Nachfolgern.

Die

Die XVII. Begebenheit.

Wie in denen Alliantzen / welche zwiſchen einigen Städten oder Völckern geſchloſſen werden / um den Feind abzuhalten / dem Præcedenz-Streit / wegen deß Commando ſolle vorgebauet werden.

DIſe Begebenheit haben wir aus denen Frantzöſiſchen Geſchichten hergenommen / wie daß nemblich im Jahr 1563. in der Frantzöſiſchen Provintz Aquitanien die ſo genennte Proteſtanten oder Hugenotten / um der widrigen Parthey zu widerſtehen / unter ſich eine Of- und deffenſive Alliantz geſchloſſen / und daß eine Stadt der andern im Nothfall mit all dero Militz und aus aller Vermögenheit ſolte beyſpringen. In diſem Negotio aber ward diſe Strittigkeit moviert welche Parthey der Militz ein Oberhaupt ſolte verordnen / die Hülff leiſtende / oder die Hülff benöthigte.

Die Gemüther waren zertheilet: Einige vermeinten / das ober Commando gezieme der jenigen Stadt / welche den gröſten Succurs ertheilte. Dann welcher das meiſte beybringe / der verdiene auch daß meiſte. Nun wäre es gewiß / daß die mächtigſte den gröſten Vorſchub thun müſten; wo durch

der

der andern Nachläßigkeit oder ungleicher Fleiß etwas widriges verursachen wurde.

Andere oponierten: der Bund mache die Bundsgenossen / gleich dannenhero seye von keinem Vorzug zu gedencken; weil von denen Alliirten / welche wegen gemeiner Conservation zusamen sich verbinden / wann schon einige mächtiger seynd / und mehr betragen / als die andern / keine Ungleichheit seyn solle; indeme ein jeder eine bedungene quotam beybringt.

Ein dritter Theil vermeinte: daß aus aller Partheyen / Wahl. Stimme und Namen ein Haupt solle erwählt werden / die sambtliche Militz zu commandieren: Dann auf solche Weise geschehe allen und jeden Satisfaction.

Die letztere Meinung stimmete dahin: Es werde am sichersten seyn / daß der geschickte Succurs unter dem Commando des jenigen stehe / welcher ihn gebraucht / und deme er zugeschickt wird.

1. Weil durch die oben angeführte Meinungen und Aussprüche die Strittigkeiten nicht bequemblich gehoben wurden. Nicht die Ambition / wann ein Commando eine Stadt der andern vorgezogen wurde: auch nicht die Zwiste oder Dissensiones, wann von vilen verschidenen Partheyen ein Oberhaupt über die Hülff-Trouppen solte erwählet werden.

den. Die Ambition aber der Uneinigkeiten ſeyen ins gemein Urſach daran / daß die beſten Gelegenheiten verabſaumet werden / und die beſten Unternehmungen nicht vollführt werden.

2. So wiſſe auch der jenige welcher einen Succurs gebrauchet; und den von ſeinen Bundsgenoſſen empfangt / am beſten / wie er ſolchen gebrauchen ſolle. Demnach ſeye bey diſer Controvers auf diſes inſonderheit zu reflectiren.

3. Weil die Hülff-Trouppen mit der jenigen ihre Militz / denen ſie geſchickt werden / in Vereinigung tretten / und gleichſam einen Cörper ausmachen ſollen / ſo werde erfordert / daß ſie unter einem Befehlhaber ſtehen / und zwar des jenigen der angegriffen worden / und an deſſen Behaltnus allen Alliirten gelegen iſt; der auch / weil die Gefahr ihm obligt / am ſorgfältigſten ſeyn wird / ſolche Völcker wol und nutzlich zu gebrauchen.

4. Auf ſolche Weiſe könte kein Theil klagen / daß ihme jemand vorgezogen werde / indeme alſo alle gleich tractirt wurden.

Hierauf iſt decretirt worden: Man ſolle in diſem Punct begreiffen / daß im Fall eine von denen Alliirten Städten angegriffen wurde / und Hülff bedürfftig wäre / ſolche auch zeitlich begehrte / man ſolche ſchicken / und

dero Commando undisputirlich untergeben/ und überlassen solte.

Der Ausgang hat die Gutheit dises Decrets bewisen: dann hiedurch alle Ambition und Vorzugs Strittigkeiten aufgehoben und benommen worden.

Das hieraus gefassete Urtheil ist: Die Ambition begleitet insgemein ein hohes Glück ist aber dessen Pestilentz und Verderben; wie vilmehr muß denen Schwachen schädlich seyn / und zum Untergang dienen? dennoch geschicht es / daß dise verderbliche / in Staats und Kriegs-Sachen höchstschädliche Leidenschafft auch in denen üblen Zuständen kaum abgelegt wird. Ja selbsten die weiseste Menschen / wie Tacitus spricht / legen dise Leidenschafft am letzten ab. Dann das einigste Mittel dawider ist / daß / wo verschidene Ehrsüchtige seynd / solche Consilia dispensieren, wodurch allen Satisfaction geschehe. Es wird aber ein jeder vergnügt werden / wann das jenig / warum aus Ambition gestritten wird / nicht allezeit einem allein; sondern allen / nicht wegen der Ambition, wohl aber wegen aller Angelegenheit / und aus Noth / Wechselweise übergeben wird.

Aus disem erhellet / daß die Aquitanier gar wohl gethan zu statuiren / damit es das Ansehen nicht gewinne / als wurden einige denen andern vorgezogen / allen zugestehen / was

was einem jeden hätte bey diser Gelegenheit widerfahren können. In gegenwärtiger Angelegenheit ward niemand zuruck gesetzt: weil Wechselweise / wie es die Noth erforderte / einer dem andern könte vorgesetzt werden. Es ist aber das Gesetze der erforderten Sicherheit und Noth / daß die geschickte Hülff-Völcker denen jenigen untergeben werden / denen sie zur Rettung / Schutz und Beystand geschicket worden seynd. Das Widrige haben die Stände oder Staaten der vereinigten Niderländern / als sie im Krieg wider Spanien sehr bedrängt waren / erfahren; indeme sie dises Commando über den Englischen Succurs nicht erhalten kunten; dahero ihnen unter der Stadthalterschafft des Englischen Generals von Lyceſter grosse Widerwärtigkeiten zugestossen seynd.

Die XVIII. Begebenheit.

Daß die Commercien nicht allemahl leiden die Nachbarschafft andern vorzuziehen.

Diſe Begebenheit nehme ich aus eigener Erfahrung / und bestehet in deme / daß West-Frießland / so in dem Bund / und eine von denen vornehmsten der 7. vereinigten Niderländischen Provintzen ist / ein sehr reich Land an Viehe und Tüchern ist / und eine herrlichere Butter bringt / als das Königreich

Irrland / und dennoch nehmen Holland und die benachbahrten Provintzen / die Irrländische Butter / und negligiren die Frießländische / so doch besser und kräfftiger ist. Diser wegen haben sich die Frießländer beklagt / und auch wegen der Tücher / daß solche mehr anderwärtig / als von ihnen genommen wurden / da sie doch die Bundsgenossen und Mit-Patrioten wären / ihre Quota zum Unterhalt der Republic und der allgemeinen Sicherheit des Vatterlands / als getreue Bundsgenossen fleissig beybrächten / schiene es also unbillich / daß frembde Waaren vorgezogen werden / und die Ihrige zuruck bleiben solten.

Dise Klag ward ad examinandum vorgenommen / da dann einige den Frießländern beylegten / und vermeinten / das Hembd seye näher / als der Rock. Frießland seye der Republic incorporirt / und ein herrlich Mitglid: wäre also billich / daß der gantze Cörper disem Glid Hülff leiste / so wol als das Glid dem Cörper diene / und ihme in allen Angelegenheiten beyspringe.

2. Sagten sie / je mehrere Mittel der Provintz von Frießland zufliessen / je kräfftiger werde dieselbige um dem Cörper zu helffen / und dem Vatterland zu dienen.

3. Seye es eine schlechte Bündnus und Freundschafft / die nächste Freunde und Nachbarn

Nachbarn zu præteriren / und lieber frembder Nation die Handlung / Mittel und Geld zu gönnen. Im Fall der Noth möchten sich die Fießländer damit entschuldigen.

Hingegen opponirten andere.

1. Daß man in der Republic insonderheit auf den Vortheil der Commercien sich reflectiren müsse / als die Seele und Wolfahrth des Lands. Nun seye bekannt / daß Irrland aus Holland sehr vil Waaren und Tücher ziehe / und dagegen Butter und andere Waaren hergebe / welche Handlung mit Frießland mit solchem Vortheil nicht könne getriben werden / als welches keine Holländische Tücher / auch andere dergleichen Manufacturen brauche / müsse also die Handlung mit Irrland nothwendig vorgezogen werden.

2. Solte man die Abholung der Irrländischen Butter denen Holländischen und anderer Provintzen Unterthanen verbiethen / so würde unfehlbarlich daraus erfolgen / daß die Irrländer Waaren der vereinigten Provintzen thäten verbiethen / wodurch zwischen beeden Nationen die Handelschafft unterbrochen / und villeicht aus Irrland anderwärtig transportirt wurde; so der Republic sehr nachtheilig wäre.

3. Was die Frießländische Butter und Tücher betreffe / dazu hätte Frießland / um

solche zu verführen / und zu vertreiben / sowol die Handelschafft / Gelegenheit und Schiffahrt / als Holland. Man befinde nicht / daß sie ligen bleiben; und die Provintz dadurch verkürtzet werde.

4. Durch die Schiffahrt nach Irrland hätten / zum Exempel / hundert Personen ihre reichliche Nahrung / wovon nicht fünff Brod hätten / wann mit selbigem Reich die Handlung abgebrochen / und nach Friesland transportirt wurde.

Der Schlus ist zu Vortheil diser letzten Opinion ausgefallen / und decretirt worden: Man solle denen Commercien ihren alten Lauff / und die Sachen in statu quo lassen / ohne durch einige Interruption Ursach zu Vorwendung derselben zu geben.

Der Ausgang bezeuget / daß dise Resolution die Commercien mit Irrland nicht zu alteriren.

Das hieraus gefassete Urtheil ist / daß ein Staat / dessen Wohlfahrt und Flor in denen Commercien bestehet / nicht in dem Centro des Vatterlands / die Handelschafft kan verschliessen und einschrencken; sondern auf die Circumferenz sehen muß: dann die Schiffe müssen den Reichthum von Weitem holen; und ihre Waaren und Manufacturen weit von sich ausbreiten; weil die Menge des Vertribs den Reichthum machet. Commercien

oder

oder Handelschafften müssen in immerwährender Bewegung und Circulation seyn. Je hefftiger aber die Bewegung / und gröſſer die Circulation ist / je gröſſer befindet sich auch der Strom und Widerstrom der Mittel in Waaren und Gelder.

Die XIX. Begebenheit.

Wie ein Stadthalter eines Lands / oder einer Haupt-Vestung sich verhalten solle / wann er gegen eine Alliirte Armee sich zu vertheitigen / und nicht retten kan.

DJeſes will ich alsobald beweisen durch ein merckwürdiges Exempel von Anno 1676 da der Schwedische Feld-Marschall von Horn / als Stadthalter / das Stifft Bremen zu defendiren hatte / und endlich auf solche Weise in die Enge getrieben ward / daß er in die Stadt und Vestung Staden sich müste einschlieſſen lassen.

Diesen Ort belagerten die Hertzogen von Braunschweig Lüneburg / nemlich von Zelle und Wolffenbüttel / der Bischoff von Münster / und 4000 Dähnen / welche der General von Vaudissin Commandirte, das Haupt aber dieser sämtlichen Armee waren Ihre Hoch-Fürstliche Durchl. von Zelle / welchen sie als Generalissimus bloquirt hielte. Weilen man nun vor die Vestung geruckt ware / so ward-

ward im hohen Kriegs-Rath debattiret / ob man den Ort in forma angreiffen / oder weil Schweden keine Armee bey der Hand habe / durch Bioquade erzwingen solle.

Einige hitzige Köpffe waren der Meinung / man solle Zeit gewinnen / und den Ort ohne Verzug mit Gewalt angreiffen und zur Ubergab zwingen; dann Schweden möchte villeicht frembde Hülff erlangen / und per Mare einen starcken Transport überschiffen / und also eine Diversion machen.

Zum andern seye es gloioser für die Waffen der hohen Alliirten / die Vestung mit dem Degen in der Faust zur Ubergab zu zwingen.

Drittens wurde der Feld-Marschall Horn vortheiligere Conditiones müssen eingehen.

Vierdtens könnte man grössere Prætentiones, von wegen der angewenden Unkosten / machen.

Die andere Parthey aber / und zwar die meisten gabe folgdene Ursachen / zum Widrigen ein.

1. Daß es eine pure / unnöthige Bravade seyn wurde / eine Vestung anzugreiffen / welche könne ausgehungeret / ohne Schlag und Stoß erobert werden.
2. Es seye ja wohl bewust und Sonnen-klar / daß Schweden keines Weeges im

Stand

Stand seye / um den geringsten Suceurs auf-zubringen ; indeme die Cron Dennemarck bey nahe gantz Schonen / Chur-Brandenburg fast gantz Pommern erobert hätte / und die Schwedische Flotte gantz ruinirt seye.

3. So wäre auch dises dabey zu bedencken / daß im Fall man die Vestung mit Gewalt erobern solte / diejenigen / welche wenig Volck dabey hätten / eben so wohl ihren Theil an Stadt und Land prætendiren wurden / als die welche mit etlich Trouppen die gröste Unkosten wurde gehabt / und das meiste dabey gethan haben.

4. Daß eine formale Attaque viel Volck kosten und grosses Blut vergiessen verursachen möchte / ja man könnte die gantze Armee darvor ruiniren, welche durch eine Bloquade conservirt bliebe: also seye es ja vernünfftiger und gerechter / daß Sichere für das Unsichere / das Nutzliche für daß Schädliche zu erwählen / und Menschen Blut zu spahren.

5. Bey solcher Conservierung der Armee bleibe man in hohen Ansehen / mache sich formitabler, und seye im Stand / das eroberte zu conserv ren / auch anderwärtig denen hohen Alliirten / wann es vonnöthen seyn möchte / beyzuspringen.

Dise letztere Meynung war der andern vorgekommen / und der Succes hat durch die

Erfahrung derer Nutzen und Vortheil erwiesen; indeme alles / wie oppinirt worden / geschehen ist.

Dieweilen aber der Feld-Marschall von Horn / in der Vestung sich auf solche Weise bedringt und eingesperret / ja von allen Succurs und der Correspondenz abgeschnitten sahe / hielte er auch Kriegs-Rath um zu sehen / wie der Sach zu thun wäre / und welche Resolution in solcher hohen Noth zu fassen seye.

Einige gaben den Rath / weil doch diese Vestung nicht könne erhalten werden / und keine Hoffnung zu einigem Succurs seye / solle man das Divide suchen / und mit einer Parthey von denen hohen Allirten / ohne Vorwissen der andern / heimlich einen guten Accord treffen / und solche heimlich in die Vestung lassen / auf solche Weise geriethen die Feinde einander selbst in die Haare / und könne es geschehen / daß die Cron Schweden durch eine solche Parthey einen Allirten erlangte oder zu einer dritten Parthey Ursach geben.

Disem widersetzten andere daß man ein solches nicht thun könne / ohne speciellen Befehl des Königs zu haben; zu deme sehe man nicht / wie die Garnison in Sicherheit könne gebracht werden / wann solche Ubergab nicht mit Consens der sämmtlichen Allirten geschehen

ſehe/ angemerckt Holland / Chur-Brandenburg und Dännemarck Feind ſeyen/ und unmöglich die Trouppen nach Schweden könten überbracht werden / man paſſiere dann durch diſer Potentaten Länder / wäre alſo aus diſem Vorſchlag kein Nutzen zugewarten. Uber das ſeye der Hertzog von Zelle der Art / daß er zu einer ſolchen Diverſion nicht zu bewegen. Der Cron Dännemarck/ als welche die Cron Schweden für dero ärgſten Feind anſehe / ſeye ein ſolcher Vortheil nicht zu gönnen; ſo könne auch ſolche mit denen wenig Trouppen / welche vor Staaten ſich befinden/ daß Werck nicht behaupten / ſeye alſo einig und allein der Biſchoff von Münſter übrig/ mit welchem tractirt werden möchte / welcher zwar die Karten zimmlich vermiſchen/ und bald einen Anhang ſich machen würde. Mit ihme aber ſich einzulaſſen/ wolten die Religions-Inſichten nicht zulaſſen.

Diſe letztere Meynung erhielte den Vorzug/ jedoch geſchahen in der Nacht heimliche Zuſammenkünffte/ auſſer der Stadt von einigen Schwediſchen und Münſteriſchen Deputirten/ welche über die Sach handelten jedoch ohne einigen rechten außſchlag; weil der Hertzog von Braunſchweig / Lüneburg-Zelle zeitlich Wind davon bekame / und diſen Correſpondentz unterbrachte; Wodurch es dabey verblibe / daß die

Veſtung

Vestung außgehungert / und denen Durchl. Hertzogen in Sequestro, biß zum Friden-Schluß gelassen ward. Im übrigen hatte der Schwedische Stadthalter / Graf von Horn / kein besser Mittel ergreiffen können / als die Division, in Ubergebung der Vestung an eine der Hohen Alliirten / ohne Vorwissen der andern.

Die XX. Begebenheit.

Ob ein Fürst einen derer Glidern oder Diener / welcher in seinen Diensten gewesen / und zu höhern Dignitäten gestigen ist / wann er dessen zu einem Vortheil nöthig hat / höher zu achten verbunden seye?

DIses beantworte ich mit Ja / und bezeuge es mit einem Exempel von frischem Andencken. Der verstorbene Bischoff von Olmitz ware / nach dem Todt deß Cardinals von Hessen / Bischoffen von Breßlau / durch seine Intriguen so weit gekommen / / daß bereits die Wahl aller Capitularen / einen allein außgenommen / auf ihn gefallen ware. Die Ursach / daß diser Dohm-Herr allein seine Stimme zuruck gehalten hatte / kame daher / daß gedachter Bischoff von Olmütz allen und jeden der Dohm-Herren ein eigenhändiges Brieffl ein geschriben / und disen allein / weil er sein Capellan gewesen ware / präteriert hatte / welches er auf solche Weise empfande / als wann

er

er nicht so gut/ als die andern geachtet wurde/ daß er umbsattelte / und die Stücke/ welche bereits sollten als ein Zeichen der nach Wunsch vollendeten Wahl/ gelöset werden/ liesse umbkehren/ wider die Wahl protestierte/ und eine neue Wahl begehrte / deren Stimmen auf Ihro Durchleucht den Herrn Hertzog von Neuburg/ welche zugleich anjetzo die Teutschmeisterschafft bekleiden/ concentrierten / woraus erhellet / daß ein Potentat der jenigen/ welcher vor disem in seiner Pflicht gewesen/ aber nicht mehr ist / sondern in solcher Dignität sich befindet / daß er gleiche Stimmen und Macht mit andern hat / welche der Fürst caressieren muß/ nicht prätterieren; Aber hingegen gleiche Caresse und Höfflichkeit erweisen solle/ sonsten gewinnet es das Ansehen/ daß er denselben gleicher Achtung nicht würdig schätze / als daß er ihme gleiche Höfflichkeit und Ehr/ wie denen andern erzeige / welches ohne schmertzliche Empfindlichkeit/ von einem Ehrsüchtigen Gemüthe nicht kan angesehen und betrachtet werden / wie allhie die Erfahrung hat bezeuget / dann dem Bischoff ist zu keiner Prudentz außgerechnet worden / daß er disen Bischoff nicht wie andere / mit einem Hand-Briefflein begrüsset hat/ anerwogen er dessen Stimme sowohl benöthiget / als der andern Dohm-Herren und Capitularn / dann es erfolget die Consequentz nicht auß dem Antecedente.

dente. Er ist mein Diener gewesen / Ergo, ist er es noch. Worauß erhellet / daß in Staats- und Kriegs-Sachen man nur einmahl fehlen könne / und die aller subtilesten Gemüther und scharffsinnigste Staats-Männer Fehler begehen.

Die XXI. Begebenheit.

Daß ein hoher Potentat niemahls die Extrema solle ergreiffen / so lang einige Apparenz zu einem gütlichen Vergleich vorhanden ist.

Als Ihre Chur-Fürstl. Durchl. von Brandenburg in Pommern die Stadt Strahlsund belagert haben / waren dabey 4000. Reuter / Lüneburgische Hertzogliche Auxiliar-Völcker. Welche hochgedachter Churfürst durch dessen Trouppen im Zorn wollte Chargieren / und alle niderhauen lassen / und zwar auß folgenden Ursachen.

An der Militz und denen Mecklenburgischen Gräntzen / da ligt eine wohlgebaute feste Schantz / Namens Damgarten; Weil von der Vestung an durch den Morast ein Damb gebauet ist / so biß an das erste Dorff und das feste Land sich erstrecket. Da dann nahe an dem Dorff noch ein fester Thurn ist / welcher den Eingang deß Dambs beschützet.

Da nun die Schwedische Regierung sahe / daß

Daß der Ort unmöglich könte erhalten werden; indeme die Guarnison hätte verhungern müssen / so zoge sie den Fuchsbalg an / und ertheilte dem Commandanten Ordre / unter der Hand mit denen Hertzogen von Lüneburg zu tractiren / und dero Trouppen per Accord in die Schantz einziehen zu lassen / wie geschahe

Se. Chur-Fürstl. Durchl. erhielten hievon zeitliche Nachricht / und beordeten deßwegen einen Ober-Officierer dahin / welchen der Rittmeister Naimann mit 6. Reutern / aus dem Lager vor Strahlsund dahin convoyirte. Sie ritten die gantze Nacht durch / und kamen an einem Sonntag frühe an dem Thamm an / wo ein höltzerner Thurn stehet / um die Glocken / so zum Kirch-Spiel gehören / zu bedecken; auf welchen der Ober-Officierer stiege / was für Trouppen sich bey der Vestung bewegten / so eben die Lüneburgische waren / die einzogen.

Nach gnugsam eingenommenem Bericht der Sachen / ritten die Brandenburgischen wiederum zurück / um dero hohen Principalen den behörlichen Bericht abzustatten / welchen sie in der höchsten Alteration fanden / ja der massen erzörnet / daß er anbefohlen hat / die Cavallerie aufsitzen zu lassen / um die 4000. Lüneburger zu chargieren.

die

Die Chur-Fürstin / der Feld-Marschall Dörffling / die Räthe und der geheime Secretarius Fuchs wendeten allen Fleiß an / und stelleten Ihro Chur-Fürstl. Durchl. die Bewegungs-Ursachen vor / warum man nit alsobald zu einer solchen Extremität schreitten müsse; sondern sehen / wohin der Hertzogen von Lüneburg Willens-Meinung in diser Sach gerichtet seye. Der Chur-Fürst fassete dise Vorstellung zu Gemüthe / liesse sich berichten / und ward ein Courrier abgefertiget / welcher mit der Antwort zuruck kame / daß Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. den Orth / weilen man ihnen solchen gutwillig angetragen / nicht abschlagen können: sondern biß zu Austrag der Sachen in sequestro genommen hätten / sie protestirten zugleich / daß sie im geringsten nichts geschehen lassen wolten / welches dem Interesse der Chur-Brandenburg zu wieder seyn möchte; sondern vor wie nach / und nach wie vor / als gute Nachbarn / und aufrichtige Alliirten sich erzeigen wurden. Bey Gefolgte solte nach dem Friden-Schluß die Vestung Damgarten von ihnen / ohne Tergiversation und ohne Verzug / der jenigen Parthey abgetretten / und evacuirt werden / deme sie wurde zuerkennet seyn worden.

Mit diser Declaration liesse Seine Chur-Fürstl. Durchl sich besänfftigen / und kammen die Hertzogen von Lüneburg dem versprochenen

chenen punctualiter nach. Hiedurch verbleiben beede hohe Häuser in guter Correspondentz uñ Freundschafft/ bis nach geschlossenen Frieden/ da im Gegentheil beeden eine solche unverhoffte Verwirrung höchst schädlich hätte seyn müssen/ und den Compaß ihrer Conquesten gäntzlich verruckt haben wurde.

Die XXII. Begebenheit.

Daß ein hoher Potentat, wann er von vilen Alliirten Feide suchen will / das divide & impera spilen solle.

DJe Frantzösische Cron bediente sich der Minorität des letzt verblichenen Königs/ um die Spanische Niderländer anzufallen / und in denenselben / weil geringer Widerstand zu finden ware / grosse Progressen zu thun.

Der Republic von Holland / welcher angelegen ware / einen so mächtigen Nachbarn von denen Gräntzen abzuhalten / kame dise Vergrösserung sehr verdächtig vor/ schickte deswegen an den Allerchristlichsten König den Amsterdamischen Burgermeister von Beuning / einen sehr behertzten Mann/ welcher die Sach auf alt-Römisch vorbrachte / Ihro Majestät im Namen seiner Principalen andeutend / daß im Fall sie nicht in continenti den Lauff ihrer Conquesten hemmeten/ und die Spanischen Niderländer fer-

ter zu infestiren ablieſſen / er Ordre hätte / deroſelben den Krieg anzukünden / wozu 35000. Mann auf den Gräntzen ſtunden / um auf die erſte Ordre in Franckreich zu marchieren / ſo wären auch 40 Kriegs-Schiffe auf denen Frantzöſiſchen Küſten / um in ſolchem Fall wider die Cron Franckreich zu agiren.

Die Art diſer Ankündigung ware für einen ſo ſtoltzen König und Helden allzu hochmüthig / daß ſie nicht hätte ſollen mit höchſtem Verdruß angenommen werden; Jedoch wuſte Sr. Allerchriſtlichſte Majeſt. der Zeit nachzugeben und zu diſſimulieren. Sie muſten auch wolten oder wolten ſie nicht / den Friden machen / und dero Deſſeinen unterbrechen; Wie dann ſie in dero Cabinet / in Gegenwart dero vertrauten Miniſtern / den Hut mit diſen Worten auf den Tiſch ſchlugen: Die Holländer brechen meine Vorhaben / aber ich werde mich rechen.

In diſer eyferſüchtigen Intention hat das Frantzöſiſche Conſilium ſich vor allem bemühet / die Cron von Engelland zu gewinnen / wozu ſich gute Gelegenheit erreichte aus der Action, welche der Cornelius von Witte auf der Inſel Chattam begangen / nachdeme er die Kette in der Themſe gebrochen hatte. Der Hochmuth / die rechte Warheit zu bekennen / für particulare Perſohnen / gegen gekrönte

Häupter

Häupter zu rechnen / ware allzustarck angespannet / daher muste der Bogen brechen. Die Insel Chattam im Gemählde / und ein de VVitte, der mit dem Fuß darauf tratte / wodurch Londen in Forchten stunde / offentlich zu Dort aufgehenckt / kunte denen Königlichen Höfen von Engelland und Franckreich anders nicht / als eine Ursach von Raach und zukünfftigen Kriege seyn.

Nicht weniger offendirte den Allerchristlichsten König die in Holland gesehene Medaille / auf welcher eine Sonne gepregt ware / welche ein Josua mit seinem Stab und disen Worten aufhielt / Sta Sol?

Dise hochmüthige Proceduren angelten die Großmütigkeit diser grossen Königen / von solchen Republicanern dergleichen Affronten nicht ungerochen hingehen zu lassen: Dahero geschahe die grosse Allianz zwischen der Cron Franckreich / Engelland / Chur- Cöllen / und den Bischoffen von Münster wider di Republic von Holland / welche allzulang lavirt / und sich solche Extrema nimmermehr eingebildet hatte.

Die darauf erfolgte Drangsahlen / und schleunige Progressen von Franckreich seynd dermassen Weltkündig / daß es unnöthig ist / etwas davon zu melden. Der Krieg ist auch wolbewust / und geriethe Franckreich durch denselben in solche Noth / daß diser Cron

Wohlfahrt an einem Faden hienge. Dann alle Financien waren erschöpfft / die Miliz sehr schwach / die Commercien in Ruin / die Manufacturen ohne Gewinn / die Seemacht ohne Ansehen die Alliirten matt / die Frantzösische Gräntzen ohne Fortification und offen / die Cron Schweden in denen Extremis, der Frantzösische Credit todt / und der hohen ihrer in vollem Aufnehmen

Bey dergleichen Umbständen ware guter Rath theuer / dahero das Frantzösische Ministerium auf allen Seiten solchen sucht. Endlich fande ihn unverhoffet / der Herr de Pompone Frantzösischer Ambassadeur im Haag / deme ein Teutscher Namens Marten Ellers / ein verunglückter Kauffman den Anschlag gabe / der Frantzösische Hofe solle nur der Reoublic von Holland alles und jedes consentieren / was sie verlange / so werde er den Friden nach Wunsch haben. Wie gesagt / so geschahe: Dann die Holländer machten einen à parte Friden / erhielten alles / was sie begehrten / und die andern hohen Alliirten muſten folgen.

Hieraus erhellet die Lehre / derer sich Franckreich bis dato meisterlich bedienet hat / daß eine Potentz / welcher wider verschidene andere zu streitten hat / keiner bessern Maxim sich bedienen könne / als der Division: dann das Privat-Interesse scheidet sich leicht von

dem

dem allgemeinen / und iſt leider eine Freundſchafft heutiges Tages / wegen das Meum & Tuum, leicht zerriſſen.

Die XXIII. Begebenheit.

Daß unter vilen Competenten zu einer Cron / um keinen der Canditaten zu offendieren / die Stände das beſte thun / einen aus ihren Mitteln zuerwehlen.

EIn wol beträchtliches Exempel haben wir an denen Polacken / welche / nach geſchehener Bedanckung des Königs Caſimirs / der die Abtey von St. Germain in Franckreich / gegen ſeine Cron eintauſchete / vil Buhler um die Cron Republic mit groſſem Pracht und Speſen ankommen ſahen.

Ein jeder diſer Candidaten hatte ein ſtarckes Apoggio von hoher Hand / indeme einige von Ihro Kayſerlichen Majeſtät andere von Franckreich / widerum einige von Schweden / oder Chur-Brandenburg recommandiert waren. Engelland / Dennemarck und Holland / wie ingleichen Moſcau ſchlummerte auch nicht mit ihren recommandationen.

Denen Polacken waren ſo viel hohe Candidaten / welche ein groſſes Geld ſpendirte / und einer den andern in Pracht zu überſteigen trachteten / nicht unangenehm / und machten ein Theil diſem / ein ander Theil jenem

nem die Hoffnung zur Crone / nur der Gelegenheit sich zu bedienen / um zu prassen / und Geld zu machen.

Keiner unter denen Canditaten ward gefunden / an welchem die Polacken nicht einige hauptsächliche Fehler und Ausstellungen hätten gefunden. Inzwischen hielten sie alle und jede so lang im Harren / biß endlich die Sache biegen oder brechen muste / und die Polnische Magnaten einen endlichen Entschluß zu machen benöthiget wurden / dahero trachten sie endlich zusammen / und befanden unanimiter, daß nichts rathsam seyn wurde / als alle die gedachte Canditaten zu præteriren / und einen aus ihrem Mittel zu erwählen.

Damit aber diſe Præterition das Ansehen einer guten Manier gewinnen möchte / so stifteten sie unter der Hand die Miliz an / unverhofft einen Armen von denen Tartarn ruinirten Fürsten für einen König zu proclamieren / wie geschahe / welcher Fürst an nichts weniger gedachte / als König in Polen zu werden / so da gnugsam aus denen Thränen / die er nach der davon empfangenen Zeittung vergosse / zuvermercken. Durch diſe Politic haben die Polnische Grandes den Vortheil erhalten / daß sie grosse Gelder prosperiret / das Land bereichert / die Freyheit gerettet / und keine Parthey zu Feinden gemacht haben / welches nicht hätte geschehen können / wann

sie

ſie einen von denen Candidaten erwehlet hätten. Derowegen seynd bey diſer Gelegenheit die Polniſche Conſilia gerühmt worden / und haben ſie den erwünſchten Vortheil erhalten.

Die XXIV. Begebenheit.

Daß die allzubeſchrenckte Macht eines Königs einem Reich sehr schädliche seye.

DAvon haben wir keine beweißlichere Exempel / als die Könige von Polen / denen die Hände gebunden ſind daß ſie in allen ihren Concepten gezeumet werden / und gleichſam ihrer Magnaten Sclaven ſeyn müſſen. Die beſte Concepten eines Königs werden zu Waſſer ; weil die eyfferſichtige und harrköpfichten Grandes keine gute Conſilia gelten laſſen / ſondern alle ſuſpect halten / und von allem Guten / durch den Schatten der Freyheit ſich abſchrecken laſſen. Inſonderheit aber thut das Geld viel dabey / wañ der eine oder andere ſich beſtechen laſſete. Wordurch insgemein alle Reichs-Täge zerriſſen werden / und fruchtloß außſchlagen. Bey einer ſolchen Zerrüttung kan ein Reich nicht zunehmen / ſondern fallet vielmehr dem Evangeliſchen Spruch gemäß über einen hauffen.

Zu diſem kommet auch noch eine andere Ungelegenheit/ daß nemblich ſolche Grandes thun/ was ſie wollen/ die Unterthanen ärger als die Hund tractiren und im Land die Gerechtigkeit gantz untergedruckt wird. So lang aber dieſes geſchicht/ ſo lang bleiben die Commercien ruinirt/und der Künſtler ſcheuet ſich unter einer ſo unruhigen Regierung zu hauſen / dann die Handelſchafft erfordert die Freyheit / und eine vollkommene Sicherheit/damit der Kauffmann und Handwercker vergewiſſert ſeye / ſeines Handels und der Hand Arbeit zugenieſſen.

Eine Regierung wie Pohlen/iſt einem vielköpffigen Monſtro zu vergleichen/ welches wann es durch einen Zaum bringen will / durch denſelben verſchiedene Löcher machet/ daß ein jeder Kopff durch ein beſonder Loch ſiehet/ der gantze Leib aber zuruck bleibet. Diſes kan nicht fehlen / gemäß den Grund-Spruch: Quot capita, tot Senſus, vil Köpffe/ vil Sinne.

Es zeiget aber Polen nicht allein von diſer Verwirrung / ſondern Engelland hat davon viel Exempel gegeben / wovon zu reden uns zu weitläuffig fallen möchte: Dann die Vernunfft bringt ſolches mit ſich / daß ein Wille/ ein Commando und eine Expedition ordentlicher und geſchwinder hergehen/ als wo viel Köpffe unter einem Hut müſſen

gebracht

gebracht werden / da einer hie / der andere dort aus will / wie die Rüben / welche einem Schwaben aus dem Sack fielen / und den Berg hienab fielen / und Berg hienab lieffen / eine jede ihren besondern Strich oder Weeg haltend / daß der Schwabe zu sagen gereitzet ward : viel Köpffe / viel Sinne : die aber zum Wirtshauß hinein gerennet waren / hätten seinen Sinn.

Die XXV. Begebenheit.

Daß in Aufferziehung eines jungen Fürsten die künfftige Wohlfahrt enthalten und davon zu erwarten seye.

DEr berühmte Frantzösische Moralist / Herr Michael de Montagne erfordert von einem Hofmeister junger Printzen nicht / daß er einen mit Schul-Grillen angefüllten / sondern wohl geschnittenen und wohl außgewechselten Kopff / ein gut Judicium, wolgeschliffene Sitten / und manierliche bescheidene Lebens-Art habe. Seine eigentliche Worte sind diese : Wir Gouverneur de Jeunes Seigneurs doit avoir la Teste plus tost bien tournee & bien faite, que bien pleine. Diese Reflexion veranlasset mich / nach der wahren Zucht eines Printzen / welcher Land und Leute regieren solle / umzusehen.

Es

Es giebet deren Heimlichkeiten/ (welche ein Monarch und Herr / auf das genaueste wissen und kennen soll/) in einem Staat sehr viel. Ein grosser Herr hat so nothwendig/ scharffsinnig und hurtig zu seyn / seinen Adel/ und sein grossen Recht zu regieren/ ihme liget so genau ob / die liebe seiner Unterthanen/ gegen ihme zu erhalten / so nothwendigst wird bey ihme ein recht wohl abgemessener Eyffer/ bey nebenst einer wohl geschickten Leutseeligkeit/ in seinen Abhandlungen erfordert/ daß unmöglich/ auch dem aller geschickteſten/ zu viel Fleiß in seiner Aufferziehung vorzunehmen / und zu handhaben. Es ist zwar wahr/ daß in Franckreich die rechmässigen Kinder/ nach dem Tod und Abiterben ihres Vatters unwidersprechlich rechte Erben/ aller ihrer Güter/ und verlassenschafft sind/ ja daß sie gleich / vor daß völlige Haupt ihrer Familia erkennet/ und gehalten worden/ sa daß ein Fürst/ wann er gleich auch allererst gebohren würde / eben diſe Macht und Hochheit überkommet/ als wann er schon bey seinen völligen Jahren wäre / und darinnen lebte; doch diſemahlen ungeacht / bleibet es auch bey diſem/ daß der Respect und die Liebe bey / und in denen Unterthanen je mehr und besser zunimmet und wachſet / je mehr und stärcker sich die Tugenden/ und das Gute verhalten/ an ihnen spühren/ und sehen lasset.

Nichts

Nichts ist so dauerhafftig und beständig/ (ob wohlen es gleichwohl die Hochheit eines Fürsten nicht erst gleich machet und außwürcket) als eine heilige und unsträffliche Aufferziehung. Dannenhero auch/ weilen ihnen GOtt in der Geburt kein andern Vortheil / als andern gibet und verleihet / als das Befehlen und Gebiethen so vielen tausenden/ sie ja höchst vernünfftig thun/ auch recht zu gebiethen und zu befehlen / zu lehrnen und zu begreiffen/ Gottes Hoheit und Allmacht ruffet und locket sie zu disem und erfordert es von ihnen. Ich gestehe es zwar / daß hohen Häuptern der Himmel auch ihre Persohn betreffend/ absonderliche Gaaben und Gnaden gebe und verleyhe/ aber thut man auch nicht in der Aufferziehung ein wenig seinen Fleiß und Mühe anwenden / sondern läsſet den Fürsten seinen natürlichen Einfällen bloß den Lauff/ erfähret und befindet man gar zum öfftern/ wie es dem Staat schade und verletze / ja wie leicht es möglich seye / daß so heilig und unsträfflich er gleich seye/ doch dennoch könne verführet werden. Also sehen wir auch/ daß sonsten insgemein ein jeder Vatter und Mutter/ in Aufferziehung der Ihrigen ihren Fleiß und Sorge anwenden/ einen Bauren genügt es / wann sein Sohn den Pflug erst zu führen und zugebrauchen weiß / ein Kauffmann ist zufriden/ indeme sein Sohn den rechten Werth aller

Wahren

Wahren lernet und könnet / ſo verlanget auch ein Edelmann nicht mehr / als daß die Seinige / neben einer angenehmen und erlerneten höfflichen Geſchicklichkeit auch ſeinen Degen recht angürte / und denſelben nach Gebühr führe / da hingegen ein Fürſt und Herr / ſowohl den Bauren als den Kauffmann / benebenſt den Edelmann / und alſo alle zugleich recht muſte zu regieren und zu beherſchen wiſſen; Ihme allein kommet es zu / alles zu richten und zu ſchlichten; Er muß Unbändige und Sinnloſe zähmen und hemmen / wiſſen der Ungerechtigkeit zu ſteuren / den Frieden zu erhalten / und das Seinige wider ſeine Feinde und Verfolger beſchützen und vertheidigen / abſonderlich aber und vor allem / ſein Thun und Laſſen alſo anzuſtellen / daß ihn ſeine Unterthanen und Untergebene zugleich fürchten und lieben / ja abſonderlichen ſich vorſehen / daß er bey ihnen in keine Verachtung komme und gerathe; Diſes aber heiſſet nun nicht eben ſo viel / als wann er allezeit / und unabläſſig in ſeinem Hof / mit dem Scepter in der Hand erſcheinen mußte / gleich Herodes / ſo darff er auch eben nicht unbeweglich / umb ſeine Hoheit vielleicht dadurch zuverliehren / immer ſitzen wie Conſtantius / ihme iſt ſowohl nützlich und nothwendig / als ſeinen Unterthanen annehmlich und erfreulich / wann er unterweilen ſein gar zu ernſthafftes Geſicht und

Auß-

Außsehen/ mit einem freundlichen Lachen vertauschet und verwechßlet / wann er seine Befehls Wort / auch mit anziehenden Liebes-Sylben bekleidet und herauß zieret; Welcher unter allen Monarchen hat wohl eben sich diser Kunst besser gebrauchet / als der glorwürdigste König in Dännemarck? Diser junge Herr mit zwantzig Jahren / eben so verständig als andere mit viertzig / in seinen Geschäfften so vorsichtig als manche / so gleichsamb darinnen gantz und gar veraltet / hiesse gar vielmahls seine Favoriten zu ihm in sein innerstes Gemach kommen/ sprechend: Lasset uns nun miteinander ergötzen und lustig seyn weilen der König abwesend / nahme auch darauf eine solche Freundlichkeit und freye Leuthseeligkeit an sich / daß ein jeder ihm etwas lustiges unter seinen Bedienten erzehlen und vorbringen durffte / kamen aber die Zeit und Stunden seiner Verrichtungen wider an u. herbey/ so verkehrete er sich in einem Augenblick/ sprechende/ geschwind auf / und lasset uns voneinander gehen / ich höre schon den König kommen/ damit er uns nicht überfalle und überrumple/ nahme auch gleich darauf eine solche Ernsthafftigkeit und Majestät an sich/ daß auch alle die jenige / die gleich erst zuvor mit ihm gelachet u. gantz frey gewesen/ sich vor ihme wider entsetzten/ und seine wider angenommene Majestät billichst fürchteten

und

und verehrten. Einen Fürsten und Herren nun zu einem solchen Gemüth und Sinn zu bringen/ mus man gewiß nichts verabsaumen/ und keine Mühe spahren/ noch einigen Fleiß und Sorge aus der Acht lassen/ zuvorderst aber/ und vor allen muß man ihme beybringen und lehren/ daß er nehmlich bey sich erwege/ wie er ein König/ und also alle seine Abhandlungen und Verrichtungen nach der bloſen Gerechtigkeit abwege und abmesse. Mammäa ein gewiß verständige und Hochwürdige Frau und Fürstin/ eine Mutter deß Königs Alexanders Severi/ ware in ihrer Regierung also klug und vorsichtig/ nahme sie auch um die Auferziehung ihres Sohns dermassen an/ daß sie gleichsam durch die ganße Welt/ alle die jenige vornehmen und gelehrten Leute/ zusamen bringen/ und suchen lieſſe/ durch welcher entweder absonderlichen Geschicklichkeit/ oder aber sonsten vortrefflichen und besonderen Exempelen/ sie vermeinete ihres Sohns Aufferziehung zu verbessern und trefflicher zu machen; Und indeme er ohne das/ um zum Kayser adoptiert worden/ hütete sie ihne auf das höchste/ vor allem dem/ wodurch sein Gemüth und Stelle/ mit einigen Lastern und Fehler hätte mögen angesteckt und verderbet werden/ ja sie brachte es damit so weit dahin/ daß sich unter allen seinen Unterthanen und Untergebenen

denen ſchwerlich einer finden könte / der eine tapffere und Tugenthafftere Seele / als eben er / hätte haben ſollen und können / die Laſter und Fehler haſſete er mehr / als er faſt thun könte / und ungeacht man zwar unter / und bey ſeiner vierzehen jährigen Regierung / nirgendswo einiges Rad / oder Galgen antraffe / noch ſahe / dörffte ſich doch kein Mißhandler vor ſeinen Augen irgendswo finden noch blicken laſſen / ja er lieſſe ſolches offentlich publiciren / nur um / daß ſich dadurch ein jeder beſſer hüten / und vorſehen ſolte; Und diſes war ſeine ſo vortreffliche Würckung / einer ſo tugendhafften und preißwürdigen Mutter / ja diſe hätte ſich eben ſowohl rühmen und preiſen können / wegen ihres abſonderlichen und trefflichen Wercks und Geſchäffte / als jene vornehme Lacedemonierin / welche ihre vier ſowohl gezogene und gerathene Kinder / als ihr vorgebrachtes Kunſt-Stuck und Geſchäffte / ihres Freudin und Geſpillin / ſo ihr zuvor ein auch abſonderliches / doch nur von Tappezereyen / durch ſie gemachtes Kunſt-Stuck gewieſen / wieſe und ſich damit nicht wenig hervor thäte und berühmete. Einen jungen Menſchen recht und wohl zu erziehen / und aufzubringen / iſt gewiß das gröſte und vornehmſte Kunſt-Stuck aller Kunſt-Stücke: Dannenhero auch niemand / als die Efelen (Ich will ſagen / die GOtt-vergeſſenen und

Laſter-

Laſterhafften) ſolches verachten / gering achten / und halten / und dahero muthwilligſt ihre Thorheit und Schwachheit von ihnen ſpühren und ſehen laſſen; Um es nicht länger zumachen / ſondern kurtz zuſagen / Blanche di Caſtille machte aus ihrem Sohn Ludwig dem IX. eines groſſen Monarchen und Heiligen / zweiffels ohne / wird ſie auch abſonderlichen Fleiß in ſeiner Aufferziehung angewendet / und keine Mühe geſpahret haben / billich kan man ihr diſes Lob geben / daß ſie ein Mutter u. Hervorbringerin des Heiligen Ludwigs genennet und geheiſſen werde / Cornelia die Römerin wolte umb ihre Mühe / welche ſie bey ihren Söhnen / ſo hernach die fürnehmſten und vortreflichſten des Reichs wurden keine andere Belohnung haben / als daß man ſie nennete eine Mutter der Graquen einbilden muß man ſich endlichen / aber keines Weegs / daß ſolches alles gleich einem Tag geſchehen könne / man arbeite daran nur alle Tage / und nehme ſich nur noch dennoch vil Jahre und Zeit vor.

Demoſthenes ſchlieſſet und endiget auf diſesmahl diſe unſere Meinung und Lehre alſo; Indeme er von dem groſſen Alexander diſes ſaget und ſchreibet / daß er ſeye geweſen ein Kind in Macedonien / ein Jüngling in Sclavonien / ein Mann und unvergleichlicher Held und Capitain vor / und bey denen Mauren zu Athen;

then; Hieraus sehen wir / wievil an der Zucht grosser Herren gelegen seye / welche die Völcker beherrschen sollen: Dann ein Nero oder Heligabalus; als ein bescheidener Scipio / ein sanfftmüthiger Titus oder frommer Constantinus. Von einem tugendlichen / gerechten Regenten haben die Völcker ihre Wohlfahrt / Ruhe / und Sicherheit / einem grausamen Caligula aber oder Nero / das Verderben vil Unheil und Trangsalen zu gewarten.

Die XXVI. Begebenheit.

Daß in Staats- und Kriegs-Sachen das Geld oder die Geschencke falsche Worte / die Rechte Fall-Stricke und Globen seynd / durch welche die Ministri bethöret und verführet werden.

QUi prend, se vend, sprechen die Frantzosen: Wer nimmet / ist zum verführen gestimmet. Nachdeme Lucifer den Geld-Teuffel in die Welt geschickt / welcher die Gemüthts Augen mit dem subtilen Gold Pulver zu blenden / ein Meister ist / so seynd fast überall Treue und Warheit aus der Welt gebannet / wie bereits der Uhralte poët hinterlassen hat: Auri pulsa fides, und widerum: Averi sacra fames, quid non mortalia pectora cogis? Daß dises wahr seye / solches will ich Sonnen klar mit folgenden Discurs und einer annehmlichen Fabel zu Gemüthe legen.

Ein Hirt wurde eines Tages gewahr/ daß ein gewisses Thier/ welches er doch/ wegen der zu grossen Ferne / nicht eigentlich was es seye/ unterscheiden könnte / nachdem Thon seiner Sack-Pfeiffn stantzete / etliche gar wenig Tage hernach traffe er es wiederum in einem gleichmässigen Stand an / aber kaum hatte er eine halbe Stund gepfiffen/ da er einen Fuchsen mit einem gantz frölichem Gesichte auf ihn zukommen sahe/ welcher ihme als zu einer absonderlichen er freulichen neuen Zeitung andeutete / daß der Wolff nunmehro den so langen Streit zwischen seiner und der Schaffs-Art völlig zuruck und ablegen wolle / und daß er alle seine Vorfahren verfluche / daß sie sich nicht besser mit einem so sanfftmüthigen Thier als das Schaaff war/ vergleichen. Im übrigen seye er auch also in seine deß Hirten Sack-Pfeiffen verliebet/ daß er nicht anderst könne/ als so offt er es höret / tantzen: ja wann man nur ihme zu geben wurde / man ihn völlig zahm und gütig sehen/ ungeacht mir der Abgesandte wohl suspect, wider antwortete darauf der Hirt/ so mag der Wolff sich doch nach Gefallen näheren / nach meiner Sack-pfeiffen tantzen / und mit meinen Schaafen auf das vertraulichste umgehen / alleine muß ich ihme zuvor die Klauen stutzen/ und die Zähne außbrechen / welches er zu beeden nicht gebrauchet. Der Fuchs seine Hinter-List entdecket

decket ſehend gienge ohne einige Antwort fort/ und lieſſe ſich fürderſt dortherum nicht einmahl mehr blicken. Die Geſchencke und glatten Wörter ſind die rechten Kloben und Fall-Stricke / mit welchen man einen Feind berücket und fahet

Von einem ſtoltzen einheimiſchen und grauſamen Feinde / ſo nichts ſo ſehr als die Ruhe verlanget / und ſich doch hingegen ſchmeichleriſch / und demüthig erzeiget / I. ſich unfehlbahr auf alle Weiſe zu hüten und vorzuſehen. Lobet er unſere Abhandlungen und Geſchäffte/ ſo iſt gar gewiß / daß er durch dieſes Liebkoſen uns verlange ſicher zu machen/ und zu berücken / erzeugete er uns abſonderliche Verpflichtungen und Dienſte / ſo ſind es lauter Kloben und Schleiffen/unſere Freyheit dadurch einzuhängen und zu verknüpffen; Gebrauchet er ſich anderer Schwätzer und Fuchsſchwäntzer / hat man eben ſo viel zu trauen/und ihren Schwüren zu glauben/ als deß Xyſanders Seinigen/ welcher ohne diß offentlich ſagete: Daß er die Schwüre alleine/ um die Leute dadurch zu betriegen / erfunden habe/ will er unſere Freundſchafft durch Geſchencke zuwegen bringen / ſo ſind ſolche unfehlbar mit lauter Betrug unterleget und geſpicket. Roxalane bediente ſich einer ſolchen Erfindung um den Sohn von der Muſtafa aus dem Weeg zu räumen: Sie ſchickte ihme die vortrefflichſten Früchte/ ſo ſie in gantz

Natolien bekommen kundte/beynebenst einen so köstlichen Rock/über dessen Köstlichkeit sich nicht gungsam zu verwundern war/ aber alles beedes war mit Gifft angestecket / die Vernunfft der Mutter sahe diesen traurigen fast allbereit geschehenen Fall zuvor / und erwehlte in Erwegerung der Annehmung der Gaben/ noch diesem ihren Sohn; einer Heydin/ deren Glaube / ohne diß nur irrdisch ist es noch leichter hingehen zu lassen / hat aber der König Ferdinand d, Arragonien, den König Franciscum Phœbum von Navarra / durch seine selbst eigene/ deß Francisci Flöthe / auf welcher er allzeit spielte / indem er ein grosser Liebhaber der Music war/ vergeben/ so ist es wohl anihme höchst straffwürdig/ die Ursach einen solchen Christlichen Herrn/ zu einer solchen Unthat zu bringen / soll zwar gewesen seyn/ daß er sich Navarren dadurch zu bemächtigen suchete / er gletchete sonsten sich allezeit einen besonderen Freund Francisci erzeigend/ gantz füglich der jenigen Statua, welche gantz lachend/ und liebkosender scheinend/ allen denen jenigen / so sich zu ihr naheten / einen Pfeil in das Hertz schosse und sie also ertödete. Bey Caligula zu Rom war es schon ein gar gewisses/ daß sobald er vor dem Rath seine Rede/ mit einer absonderlichen Freundlichkeit anfienge/ bald darauf ein Burger sterben und sein Leben lassen muste. Andronicus (wie Niceas berichtet e/) war eben einer dergleichen/ lobete

er

er einen jetzt/ schmähete er ihn gewiß bald hernach wider / seine Guthaten geschahen / um ein gröſſers dadurch zu gewinnen ; Seine freundliche Blicke waren unfehlbar tödliche Zeichen / dem er sie machete. Ein gewisser Potentat / welcher mit lauter Verrätherey und Schelmstücken / als ein Gottsvergesseiner umgienge / und tausend Merckzeichen seiner Unthaten an sich an allen Orten blicken liesse / tractirte alle seine vorige alte Freund so freundlich / ja er erwiese ihnen solche Carelsen, daß er allen und jeden ihren zweiffel völlig benahme / und alles Argwohnen aus dem Hertzen risse / aber diese Freundlichkeit solte sich bald in ihr völliges Verderben verändert haben / dann nachdeme er sie völlig sicher gemacht / lud er sie eines Tags alle auf ein gewisses Fest in sein nechstes Hauß bey der Stadt / und gab einem seiner Mundschencken / durch die dritte Hand / zwey mit Gifft vermischte Flaschen Wein / meinend / durch dero Genieſſung insgesamt / einsten aus dem Weg zu räumen / doch liesse ein solches die Göttliche Barmhertzigkeit nicht zu. Der Herr und sein vertrauteſter Freund versahen sich selbsten / und schickte es GOtt / daß sie die erſten waren / so zu trincken begehrten / der Mundschenck glaubend / daß diser ihme so theuer anbefohlene Wein zweiffels frey vor sie beede allein gehörete / schenckete derohalben alsobald einen jeden ein Glaß voll davon ein. Zu fra-

gen ist nicht / ob sie gleich davon getruncken / indeme sie nicht wusten / daß der Todt ihnen so nahe seyn solte. Sie schlucketen es gleichsam vor Begierde alles auf einmahl hin / aber kaum hatten sie es gar hinunter gebracht / da ein jeder bald erkannte / und bey sich empfande wie ihr Meineyd gerathen; der Minister durch Hülffe seiner so starcken Jugend / wurde zwar noch / nachdeme er gleich in ein Maul-Esels Haut eingeschlagen wurde / beym Leben erhalten / aber siechen muste. Er dannoch mit unsäglichen Schmertzen eine geraume Zeit / der Mord-Begierige alte hingegen / muste als Judas sein Eingeweyd ausschütten / und den andern Tag elendiglich seinen Geist aufgeben. Aber / was solte man auch wol anders / von einem solchen Laster gefüllten Menschen hoffen / und erwarten können? Die Freund und Gäste hätten ja die Mahlzeit und das Oct / weilen es von dem Böswicht verordnet worden / billich vor suspect halten sollen! Sie hätten ihnen ja billich nichts anders einbilden können / als daß alle Speisen nicht allein nur vergifftet seyn werden / sondern das Feuer / Strang und Schwerd auf sie bereitet / unter dem Rock verborgen sein wurden; Sie hätten dem Minister, welcher sie zu disem freundlich angestellten Gastmahl eingeladen / billich antworten sollen / was ehemahls Cardinal Wolsy einem / so ihme einen schönen Diamant / von Heinrich VIII. so ihn

den

den Cardinal zuvor erſt banniſiret / gebracht / und wider den Hof anbote. Seit ihr nicht Herr / ſprache dieſer Cardinal / der groſſe Verwalter über alle groſſe Königl. Gefangene? Es iſt genug mein Freund / ich verſtehe ſchon was dieſe Einladung wider nach Hof / und diſer Ring bedeutet. Diſer unglückſeelige obgedachter Potentat mit ſeiner Untreu practicieret / was vormahls die gethan von denen die Heil. Schrifft ſaget: Sie gehen herein in Schaafs-Kleidern / inwendig aber ſind ſie reiſſende Wölffe. Laſſet uns alſo keinen Unterſcheid unter einen ausgeſöhnten Feind / und unter einem / der mit einem bloſſen Dolchen in der Hand drohet / machen / ja ich glaube / daß diſer letztere weniger als der erſte / welcher uns allezeit in einer gewiſſen Auf- und Vorſicht wacker hält / zu ſcheuen / und zufürchten ſeye.

Aus diſen Exempeln ſollen wir die Lehre faſſen / daß es gefährlich ſeye denen glatten Worten und Schmeichlereyen der jenigen zu trauen / welche vorhin unſere Feinde geweſen ſeynd / und von welchen uns bekandt iſt / daß ſie nach dem unſrigem ſtreben. Item: Daß hohe Potentaten jederzeit durch Geld und Geſchencke ihren Vortheil ſuchen / und dahin trachten / wie dadurch ſie ander potenzen verführen und blenden / nach dem Sprüchwort: pecuniæ omnia obediunt, um Geld iſt alles feil. Philippus der Macedonier fand

keine Veſtung unüberwindlich / wohin ein mit Gold beladener Eſel kommen könnte. Hiemit will ich auch diſe Inquiſition, als gnugſam erwiſen beſchlieſſen.

Die XXVII. Begebenheit.

Daß die gar zugeſchwind abwechslende Officia einem Land ſchädlich ſeyen.

Diſes haben die Spaniſchen Provintzen nur allzuwohl erfahren / in welchen alle 3. Jahr die Stadthalter abwechſelten; ſo bey mir in der politic keinen Platz finden will; die weil lauter hungerige Fligen dahin geſchickt worden / welche keine andere Gedancken hatten / als Pfeiffen zu ſchneiden; Dieweilen ſie in Rohren ſitzen wurden / und in ſolcher Ernd-Zeit einen guten Schnid zuthun / um auf daß künfftige einen mercklichern Vorrath zu haben / dero Familien wol vorzuſtellen; wobey folgende Inconvenientien zu beförchten waren / wie die Erfahrung erwieſen hat.

1. Daß ein Stadthalter eines gantz widrigen Humors mit der Nation wäre / die er zu regieren hatte / dannenhero ware die Affection gegen das Volck ſehr ſchlecht und gering / daß er ein Widerwillen / Haß und Neid / als der Liebe / Treue / und Aufrichtigkeit / beederſeits wachſen könnte.

2. Daß auch ein ſolcher Stadthalter der Lands-Art unkündig / und ſolche in ſo kurtzer

Zeit

Zeit unnützlich fassen könnte / woraus kein gut Regiment erfolgete / und die meiste Zeit solcher Stadthalterschafft mit groben Staats-Fehlern zugebracht ward; Dann ignoti nulla Cupido.

3, Ware eine solcher Stadthalter nur ein Executor deß geitzigen Willen der jenigen Grossen / die ihn geschickt hatten / auf solche Weise / daß er einen dritten Theil der Einkünfften seinen Patronen in Spanien schicken muste / einen dritten Theil zu Diensten des Lands oder des Königs anwendete / und den dritten Theil für sich in den Sack schobe. Das heisset gestohlen so der Mühe wert ist. Demnach folgte hieraus die schädliche Consequenz daß

4. Die Macht des Königs sehr geschwächt ward / und wann 20000. Mann dem König und dem Land verrechnet wurden, kaum 5000. effectiv vorhanden waren / und gezehlet kunten werden. Wann also ein benachbarter Potentat einfiele / stunde das Land von Militz entblöst / und gienge ein Ort nach dem andern hin / wie in Niderland die Erfahrung bezeuget: dahero ist vernünfftig zu urtheilen / daß solche kurtze Stadthalterschafften gantz nicht rathsam; sondern schädlich seye / es lobe sie Barclajus immer so sehr / als er will.

Daß Fürsten und Generals ihre Unterthanen und Untergebenen unterweilen loben /

und ſie dadurch zu mehrern Dienſten anmahnen und anfriſchen ſollen.

Wie nichts ſo ſehr gehaſſet und verworffen wird / als ein finſteres Geſicht / eine ſauerſehende Stirne / und ein kaltſinniger Empfang und rauhe Wort: Alſo wird hingegen auch nichts gefunden / daß unſere Hertzen heffliger an ſich ziehe und verbinde / als ungezwungene und freywillige Liebkoſungen und Schöntuungen. Ein Fürſt / Capitain / Gouverneur / groſſer Herr und Hauß-Vatter / ſoll ſich zu jeden Zeiten diſer Mitel gebrauchen / um ihm die Seinigen dardurch deſto mehrer zu verbinden. Alle Sachen geſchehen nicht eben durch lauter Vollmäſſigkeiten und Befehle / oder auf das Wenigſte werden ſie nit ſo wol verrichtet / als wann der Wille des / ſo da folget / ungezwungen und ungenöthiget bleibet. Iſt alſo nicht unbillich vormals geboten worden / daß zu allen Zeiten ein Capitain von ſeinen Soldaten / die Soldaten aber hinwiderumb von ihrem Capitain geliebet wurden. Diſes iſt die behägliche gleichmäſſige Freundſchafft / welche untereinander ein gewiſſe richtige Verſtändnus / und dadurch endlichen den herrlichen Sieg bringet und gebieret: um ſolches beſtändig und während zu erhalten / iſt nothwendig / daß die / ſo da befehlen / ihre Unter-Officier und Soldaten zu rechter Zeit loben / abſonderlichen / wann ſie ſich durch ein und anders Wohlverhalten

ſelber

selber dazu bringen und helffen / und diſe Gunſt muß man heut zu Tage deſto mehrer erzeigen / weilen man ohne diſes nichts mehrers von denen Werthen und Preiß redet / ſo beyden Römern ausgetheilet / und den Verdienten gegeben wurden / ich verſtehe die Palmen / Lorber-Zweige und Siegs-Kräntze. Die Generales haben ſolches vormahls ſo genau beobachtet / daß nichts ſo ſehr den Sieg / als eben diſes verſichert. Die andern Liebkoſungen trifft man bey Cæſare, Polybio, und Thucidide, ja bey allen an. Sihe und höre etliche derer Wörter und Reden / mit welchen die Generalen ihre Soldaten zur Dapferkeit auf- und anmahneten: Ihr eben ſeyd es / die den Feind geſchlagen / mit welchen wir zuſchlagen gehoffet. Mit Siegern iſt man nicht anders als zu ſiegen gewohnet. Ich befehle euch nit durchzubrechen / eure Gewohnheit iſt es ohne das / ja alſo zu hauſen / daß kein einiger überverbleibe. Ich ſprich vor eure Dapferkeit / als vor mein ſelbſt eigene Gut; Laſſet uns gleiche Geſellen im Fechten / und auch in Ehre und Güter-Beuten abgeben. Seynd ihrer mehr / als ihr / dienen ſie euch doch nur zum groſſen Raub. Was wollen wir von der ſo unbeſchreiblichen Freundlichkeit Heinrich des Groſſen ſagen / welche gegen einem ſeiner Bedienten unvergleichlich und unſchätzbar geweſen. Am Herrn de Rhosny / damahligen Abgeſandten in Engelland / nachmahls aber-

Hertzogen

Hertzogen de Sully schreibend / machte er folgende Wort: Was vor Früchte euer Gesandschafft ihr mir gleich bringet / werde ich euch davor doch dancken; und kurtz darauf: bringet ihr mir eine Einwilligung meinem Verlangen gemäß / und würdig dessen / was ihr in Engelland verrichtet / werde ich solches alles eurem Fleiß und Bemühung zuschreiben. Ich weiß / sagte Alexander der Grosse: um die zwey vornehmste seiner Armee ihme desto verbundener zu machen / daß Parmenion den König / Ephestion aber Alexander liebet. Aber von den Worten zu den Wercken zu kommen / so lasset uns hinzu setzen / daß Alexander dem Artzt zu Cratero von seiner Kranckheit wieder aufgeholffen / mit eigner Hand geschrieben / und sich vor die Cur aufs beste bedancket. Was thate er nicht nach der Schlacht bey Granicum: dann nachdeme er einen jeden nach seinem Verdienen gelobet / sagte er offentlich: Was Lob und Danck soll und kan ich wohl denen Todten geben / derer Blut uns den Sieg in händiget? ich will / die Nachwelt wisse und erfahre / wie hoch ich ihre Dapferkeit schätze / und was / und wie vil ich ihnen davor schuldig bin. Zu gleicher Zeit befahle er auch / daß der unvergleichliche Lisippus jeden unter ihnen eine Statua von Pronzo aufrichtete und setzete: Wer kannte dann / nach so großmüthigen Begnadigungen / und gnädigen Worten seinem so guten Herren nicht willig

ſein Leben aufopffern und geben? Matilde/ Wittib deß Kayſer Heinrich IV. und wieder verheurathet an einen König in Engelland/ liebkoſete / nach erhaltener Schlacht/ allen und jeden Soldaten auf das Freundlichſte/ belebete öffentlich ihre ſo tapffere geleiſtete Dienſte/ nannte ſie bey eignem Nahmen/ und erwieſe ihnen reichlich ihre Guthätigkeit. Aber ſie lernete diſes von Agrippina der Gemahlin deß Germanici. Reden mit guter Art vorgebracht / ſeynd ſo verbindlich / daß / wann man ſie gegen Gemeinen thut/ ſie auf alle Weiß hoch von ihnen gehalten werden / thut man ſie gegen einem/ ſo alles das ſeinige ohne diß in der Ehre ſuchet/ ſo wird er hingegen widerum mit ſeinem völligen Leben verbundē ſeyn bleibē. Niemahls hat ein Menſch von der Welt ſolches beſſer practicieren können / als Don Johann König in Portugall / welcher auch an Don Petro de Moles / (ſo bey der Tafel aufwartete / und das Glas / in welchem er dem König zu trincken reichete / fallen lieſſe / worüber von allen Hofleuten ein groſſes Gelächter geſchahe) ſolches ſehen laſſen / indeme er ihn alſobald entſchuldigte; der Marquis Melos, ſagete er/ laſſet zwar ein Glas fallen / aber im Streit hält er ſeine Lantzen deſto ſteiffer und veſter. Alſo hatte er auch in Gewohnheit / daß er ſagte: Daß ein Fürſt freundlich ſeyn ſolle gegen denen/ ſo ihme dienen / und ſtunde es

ihme

ihme viel beſſer an/ ſie mit Wercken als Worten abzuſpeiſen/ und zu vergnügen. Es ward ſo danckbar / laut ſeines Lebens Geſchicht/ daß er unaufhörlich von denen ihme geleiſteten Dienſten redete/ und dieſelben zu allen Zeiten zu belohnen eyfrigſt verlangte. Heinrich der groſſe hatte alle/ ſo ſich bey dem Treffen am beſten getummelt/ und zu dem Siege am meiſten gethan haben / mit ihme ſpeiſen laſſen. Etliche haben auch mit allen ihren Schwerden und Waffen am Tag der Schlacht ihren berühmteſten Capitainen gegeben / und ſie damit beehret. Alphonſus de Cardenias überkame/ nach erhaltener Schlacht/ Gewalt/ daß er aus dreyſſig Köchen nach ſeinem Belieben dreyſſig von Adel machen durffte. In diſe Reihe gehöret der Orden der Ritter / welche ehemahls der König denen ertheilet/ ſo in dem Kampff ſich am beſten gehalten. Werden wir auch diſe Sachen aus der Acht laſſen/ und vergeſſen / welche uns am meiſten angehen; Ludwig der Gerechte erkante ja auch die Dienſte / ſo ihme der Herr de la Milleraye, General über die Artillerie / bey der Stadt Hefoin geleiſtet: Dann er machte ihn davor zum Marſchall de France. Was werden wir aber nach allen dieſen Erkantnuſſen (alldieweilen ein Ding durch ſein ihme zuwiders am beſten kan bekannt gemacht werden/) von der ſo ſpitzfündigen Antwort Francisci I. zu einem ſeiner Groſſen / ſagen? Welcher ihn vernünfftigſt ver-

vermahnete / sich zuruck begeben / um von einer Kugel getroffen zu werden. Er hingegen ihme zornigist antwortete: Fürchtet ihr euch vor einem Schuß / so stellet euch hinter mich / so seyd ihr ohne Gefahr / Könige aber müssen etwas wagen und versuchen. Die Abhandlung Philippi II. ist noch schärffer und beleidenter: Dann er wolte / Ferdinandum de Tholedo, Hertzog de Albe, nachdeme er von seinem Hauß / allwohin er verbannet worden / wider zu ruck geruffen wurde / die Waffen ergreiffen / und das Königreich Portugall von D. Antonio befreyen solte / nicht allein nur nicht sehen: Sondern nach Eroberung / und da er im Triumph nach Lisabona kame / er der König aber an einem Fenster stunde / solches / so bald er von dem Sieger vermeinte gesehen zu werden / um dadurch seinen Widerwillen gegen ihme sattsam an den Tag zugeben / eligst zuschluge / und also ihme die Hoffnung seiner Begnädigung völlig benahme. Als er / der Hertzog bald hernach in eben dem Schloß / da der König war / mit Todt abgieng / zeigete er so wenig leids / als wann ihme der geringste Cammer-Diener gestorben wäre. Welches auch die Portugesen um ein mehrers erschreckete / alldieweilen ihre vorige Könige / auch nur um mittelmässiges Stands-Personen solches Leid trugen / daß sie sich mit allen in ihr Kabineth

verſperreten / und währender Trauer von niemand ſich wolten ſehen laſſen; auf welche Art auch D. Emanuel drey Tag in ſeiner Cammer verſperrt blibe / und dadurch den Tod nur eines ſeiner Schiffherrn bedauerte.

E N D E.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google